

Herbert Melzig

KAMÂL ATATÜRK



Herbert Melzig

KAMÂL ATATÜRK

293 Seiten mit 16 Bildseiten

Preis Ganzleinen RM 6.80

In der Einsamkeit aller großen Wollenden hat Kamâl Atatürk schon als junger Offizier den Bruch mit der Vergangenheit des osmanischen Reiches als notwendig gesehen, hat während des Krieges an entscheidender Stelle den Kampf für dieses Reich mit der gleichen Energie geführt, wie er später die Unabhängigkeit der türkischen Kernlande gegen Griechenland und die Alliierten verteidigte und den neuen türkischen Staat gründete. Die dramatische Schilderung der großen Schlachten auf Gallipoli und in Anatolien, die Bloßlegung des unendlich feinen diplomatischen Gewebes, die Klarstellung der geschichtlichen Rolle des Sultanats und Kalifats, der arabischen Kultureinflüsse und der Besinnung auf die türkische Nation geben der ideenmäßig klar gegliederten und stilistisch durchgebildeten Darstellung Melzigs ihren über alle bisherigen Beiträge zu diesem Thema weit hinausreichenden Wert.

SOCIETÄTS-VERLAG

Frankfurt a. M.

W. 6

Herbert Melzig

KAMÂL ATATÜRK

KAMÂL ATATÜRK



UNIWERSYTET GDAŃSKI

Institut Historii

ul. Wita Stwosza 65

skr. pocztowa 6

80-952 Gdańsk

Herbert Melzig

KAMÂL ATATÜRK

UNTERGANG UND
AUFSTIEG DER
TÜRKEI

Societäts-Verlag Frankfurt a. M.

Entwurf: Einband und Schutzumschlag von Albert Fuß



Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego



1100968858

CZYTELNIA

UNIWERSYTET GDAŃSKI
INSTYTUT HISTORII
Gdańsk - Oliwa
ulica Wita Stwosza 55

H

0719

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1937 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt am Main
Printed in Germany Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt am Main

Inhalt

Freiheit und Vaterland	7
Der Sieger von Ariburnu	38
Zusammenbruch	60
Die Stimme der Nation	103
Istanbul oder Ankara?	128
Der Freiheitskrieg	159
Die Schlacht am Sakarya	176
Diplomatisches Intermezzo	189
Der Endsieg	195
Die große Zeitenwende	215
Der Friede von Lausanne und die Aus- rufung der Republik	228
Die Agonie des Kalifats	241
Der Umbruch	254
Gestaltung der Zukunft	278

Freiheit und Vaterland

Es war nicht dichterisch beschwingte Phantasie, kein Schwelgen in Zukunftsbildern, nicht das Blendwerk rauschender Worte, die der Rede des jungen Hauptmanns Mustafa Kemal den mitreißenden Schwung und die bezaubernde Kraft verliehen. Diese aufwühlende Rede, die er vor seinen engsten Freunden und Gesinnungsgenossen in einem kleinen Café in Saloniki hielt, im Jahre 1906, gesichert und geschützt vor den Spähern und Schergen Sultan Abdul Hamids II., besaß die Klarheit eines schöpferischen Geistes und glühte vor der Begeisterung eines unbändigen Willens. Er hatte sich und seine Kameraden der bedrückenden Gegenwart entführt und der Zeit zwanzig, dreißig Jahre voraus-eilen lassen. Den Untergang des osmanischen Reiches, des eigenen Vaterlandes, das zu einer Halbkolonie Europas herabgesunken war, handelnd, aber in Wahrheit untätig miterleben zu müssen, das Gefühl, einem historisch unabwendbaren Schicksal blind unterworfen zu sein, das war die bedrückende, quälende und zermürbende Gegenwart. Und nun stand vor ihnen Mustafa Kemal Bei, den der Padischah mit einem Haftbefehl verfolgte, weil er, statt in Syrien Dienst zu tun und die aufständischen Drusen im Libanon zu bändigen, heimlich nach

Saloniki gekommen war, um politische Verschwörungen anzuzetteln. Der waghalsige, kühne Feuerkopf stand vor ihnen und sagte, dieses wankende und verrottete osmanische Reich müsse untergehen, sein Gefüge auseinandergebrochen werden, damit die türkische Nation zu neuem Leben erwachen und sich einen modernen Staat schaffen könne. Er sprach von der Wiedererweckung alter Kräfte, von der Formung neuer Ideen. Er verneinte mit schroffen Wendungen alles, was Gegenwart war; er beschwor die Zukunft herauf; den vom unversieglichen Kraftstrom Anatoliens genährten türkischen Nationalstaat, der sich aus den Trümmern des osmanischen Reiches erheben werde. Er trage diese einzige Möglichkeit der Rettung des türkischen Volkes, die Auferstehung Anatoliens, als nationales Geheimnis in seinem Bewußtsein. Er müsse sich von allen trennen, die eine andere Lösung suchten, eine Lösung, die einen Kompromiß mit der Dynastie und mit der rückständigen Weltanschauung darstelle. Es gebe in dem großen Umbruch der kommenden Zeit nur eine, die radikale Lösung, die er dargelegt habe. Diese Lösung sei nicht deshalb die einzig richtige, weil sie in seinem Gehirn erdacht worden sei. Nein, sie sei der geheime Ratschluß der Geschichte, den er erforscht habe.

Als er geendet hatte, blickten seine Zuhörer betreten auf die leeren Kaffeetassen und zerdrückten umständlich ihre aufgerauchten Zigaretten in den Aschbechern. Die zwingende Gewalt seiner Argumente hatte sie gefesselt, aber nicht überzeugt. Um sich innerlich zu rechtfertigen und sich aus dem Banne seiner Rede zu lösen, dachten sie schon nicht mehr an

die verwegenen Schlußfolgerungen, die ihnen noch in den Ohren klangen; sie dachten vielmehr daran, daß außer Mustafa Kemal Bei das niemand wollte. Nicht die Genialität seiner Pläne hatte sie ergriffen, sondern ihr hochverräterischer Charakter. Ein faszinierender Hochverrat! Sie bewunderten vor allem seine Verwegenheit, und nur der kleine Leutnant Ismet Bei schaute gläubig zu ihm auf.

„Du wirst dann Ministerpräsident werden!“ sagte Mustafa Kemal lächelnd.

„Schön,“ gab Ismet Bei zurück. „Aber welche Stellung wirst du in deinem Staate haben?“

„Ich werde die Stellung einnehmen, die es mir ermöglicht, Ministerpräsidenten zu ernennen.“

Die Tischrunde lachte herzlich über diesen geistreichen Scherz. Und hätten Mustafa Kemal und Ismet Bei nicht mitgelacht, so wären beide verlacht worden.

Es war ein gefährliches Unternehmen, auf das sich der 26jährige Hauptmann Mustafa Kemal Bei mit seinen Kameraden eingelassen hatte. Er schien die Lehre, die ihm Sultan Abdul Hamid II. vor zwei Jahren erteilen wollte, als er sich in dem Hochverratsprozeß gegen Mustafa Kemal und Genossen aus der Generalstabsklasse der Kriegsakademie mit der Verbannung nach Syrien begnügte, schlecht verstanden zu haben. Der Sinn des kaiserlichen Irade*) war, Mustafa Kemal nach der glänzenden Karriere in der Kriegsakademie Ge-

*) Kaiserlicher (großherrlicher) Erlaß.

legenheit zu geben, im Kampfe gegen die aufständischen Drusen zu beweisen, daß er kämpfen konnte. Diesen Beweis hatte er auch erbracht, der Sultan hatte sich nur darin getäuscht, daß er glaubte, dieser Kampf im Libanon werde den jungen Offizier völlig in Anspruch nehmen. Mustafa Kemal fand aber noch Zeit, die Mängel in der Ausbildung der Besatzungsarmee in Syrien festzustellen und zu der Einsicht zu kommen, daß die wahre Ursache der Unzufriedenheit und der Empörung der Bevölkerung in der Mißwirtschaft der osmanischen Verwaltung zu suchen war. Er drang in seinem Forschereifer und in seiner Vaterlandsliebe bis zur Wurzel des Uebels vor. Er durchwachte ganze Nächte, um im Gespräch mit Kameraden das Mittel zu ersinnen, das dem Verfall der türkischen Macht entgegenwirken konnte. Die Gründung einer geheimen revolutionären Gesellschaft ‚Vaterland und Freiheit‘ in Damaskus und in Jaffa war das Ergebnis dieser nächtlichen Sitzungen und Beratungen, das Ergebnis der Gedanken, die Mustafa Kemal auf den Nachtmärschen in den zerklüfteten Bergen des Libanon zu Ende gedacht hatte. Und im Oktober 1906 war er heimlich mit einigen Kameraden über Aegypten und Griechenland nach Saloniki gekommen, um hier eine Sektion seiner revolutionären Gesellschaft zu gründen.

Saloniki war seine Vaterstadt. In der Issahhanestraße im türkischen Viertel der Stadt stand das bescheidene Haus, in dem er im Jahre 1880, im dritten der hamidischen Aera, als Sohn des Zollinspektors Ali Riza und seiner Frau Zübeyde das Licht der Welt erblickte. Vater und Mutter stammten

aus Anatolien; sie gab ihm ihre blaugrauen Augen, das harte, gemeißelte Antlitz und die kraftvolle, sehnige Gestalt und der Vater von seinem Vater her das Soldatenblut. Der unbestechliche Zollbeamte, der den Staatsdienst quittierte, als das kleine Gehalt für die Familie nicht mehr ausreichte, und sich dem aufblühenden Holzhandel zuwandte, von dem er ein besseres Einkommen erhoffte, starb zu früh, um seine freidenkerischen Ansichten auf den eigenwilligen Sohn zu übertragen. Ali Riza Bei gehörte zu der großen Zahl der aufrechten und patriotischen Türken, die, so loyal sie sich dem Sultan und seiner Regierung gegenüber verhielten, doch unzufrieden waren und murrten, weil sie sich nach einer neuen, anderen Zeit sehnten. Nur widerwillig gab er zuerst dem Willen der Mutter nach, die als tiefgläubige Mohammedanerin sich für ihren kleinen Mustafa keinen schöneren Beruf vorstellen konnte als den des Hodscha, des in strenger islamischer Tradition erzogenen geistlichen Lehrers. Sie bestand darauf, daß er zuerst in die Schule des Schemsi Effendi eintrete. Später sorgte aber Ali Riza Bei dafür, daß Mustafa aus dieser Elementarschule in die mehr nach westlichem Muster aufgebaute Mittelschule in Saloniki hinüberwechselte. Als er gestorben war, ging die Mutter mit ihren Kindern zu einem Schwager aufs Land; erst einige Zeit später kehrte Mustafa in die Schule nach Saloniki zurück.

In dieser Schule, im Alter von zwölf Jahren, erlebte Mustafa die erste Krisis seines Lebens. Es wird nicht überliefert, warum ihn der Lehrer des Arabischen verprügelte. Hatte der kleine Mustafa seine Abneigung gegen das Arabische offen

bekundet, durch eine verächtliche Aeußerung oder eine unverfrorene Bemerkung, oder war er über die haplogische Silbenellipse beim fünften Stamm des arabischen Zeitworts gestolpert? Gleichviel, er nahm sich die nach seiner Meinung unverdienten Prügel zu Herzen, er sah sich in seinem Ehrgefühl verletzt und er ging schnurstracks nach Hause mit dem festen Entschluß, diese Schule nicht mehr zu betreten. Frau Zübeyde sah ihren Jungen entsetzt und verzweifelt an. Sollte jetzt die Laufbahn vernichtet sein, die sie sich für ihren Sohn ersehnte? Es gab keine andere Schule in Saloniki, und ihre spärlichen Mittel waren aufgebraucht. Was sollte aus dem Jungen werden?

Die Antwort auf diese Frage, die Lösung des Dilemmas hielt der kleine Mustafa bereit. ‚Ich gehe in die Militärschule,‘ erklärte er, ‚da möchte ich gerne hin, und dort kostet’s keinen Para.‘ Er wandte sich an einen verabschiedeten Offizier, der auf seine Bitte hin die Zulassung zur Aufnahmeprüfung in die Militärschule von Saloniki bewirkte. Mustafa bestand die Prüfung. Er hatte den Fuß auf die unterste Sprosse der militärischen Stufenleiter gesetzt, und er klomm Stufe um Stufe empor. Er wurde ein glänzender Schüler, an dem die Lehrer ihre Freude hatten, ein ausgezeichneter Mathematiker, der den Mathematiklehrer im Unterricht vertreten konnte und von ihm mit dem Beinamen Kemal ‚Der Vollendete‘ ausgezeichnet wurde. Der Lehrer hieß auch Mustafa und hielt es für notwendig, zwischen sich und seinem Schüler diese Namensunterscheidung einzuführen, die den bescheidenen, lauterer Lehrer nicht weniger ehrte als den erfolgreichen Schü-

ler. Nach der Absolvierung der Militärschule in Saloniki wurde Kemal an die Höhere Militärschule nach Monastir versetzt. Auch dort ragte er unter seinen Mitschülern hervor, und die ehrende Versetzung an die Kriegsakademie in Istanbul eröffnete ihm den Aufstieg in die höchste militärische Laufbahn. In Istanbul, dem politischen Zentrum des osmanischen Reiches, kam er in Berührung mit den die Zeit bewegenden, von Europa herströmenden umstürzlerischen Ideen. Jedoch Mustafa Kemal versäumte dabei keineswegs seine Pflichten als Kadett der Kriegsakademie. Das glänzend bestandene Examen brachte ihn mit wenigen Auserwählten in die Generalstabsklasse, die er, ohne vorher aktiv gedient zu haben, im Rang eines Hauptmanns des Generalstabs verließ.

Und während er in Istanbul auf die Versetzung in den aktiven Dienst wartete, setzte er seine Beteiligung an den politischen Zettelungen und geheimen Verschwörungen fort, die er auf der Kriegsakademie mit seinen Kameraden begonnen hatte. Die Lektüre historischer und politischer Literatur in französischer und deutscher Sprache hatte einen tiefen Eindruck auf ihn und seine Kameraden gemacht und sie in der Ueberzeugung bestärkt, daß nur eine tiefgehende Wandlung im politischen Leben der türkischen Nation die Rettung bringen könne und das despotische Regime Abdul Hamids, des Beschirmers der geistigen Reaktion und des klerikalen Obskurantismus, eine natürliche Entwicklung hemme, die von den Zeitumständen gegeben war. Die felsenfeste Ueberzeugung, daß es eine vaterländische Pflicht sei, gegen Reaktion und Despotismus anzukämpfen, hatte sie zu erbit-

terten Gegnern des hamidischen Regimes gemacht. Um für ihre Ideen zu werben, verfaßten sie Flugblätter und Druckschriften, hielten geheime Sitzungen und Beratungen ab. Eines Tages wurde aber das Verschwörernest von der finidigen Polizei des Sultans aufgedeckt, und statt in eine aktive Offizierstelle kam Mustafa Kemal Bei mit Genossen in düstere Einzelzellen in der Palaststadt Jildiz Köschk am Bosphorus.

Am 29. Oktober 1904 waren sie verhaftet und endlich nach monatelanger Untersuchungshaft vor ein Kriegsgericht gestellt worden, bei dem Zulufu Pascha den Vorsitz führte. Zwei hohe Militärs hatten versucht, die Entscheidung Abdul Hamids in ihrem Sinne herbeizuführen; der eine trat für exemplarische Bestrafung ein, der andere glaubte, dieser jugendliche Leichtsinn sei mit disziplinarischer Maßregelung ausreichend gerügt. Und der Sultan entschied nach dem Rat des letzteren, weil er ein Interesse daran hatte, daß die beiden Paschas verfeindet blieben. So verdankte Mustafa Kemal die milde Bestrafung, die in der Abkommandierung nach einem in Damaskus stationierten Kavallerieregiment bestand, eigentlich der brüchigen Regierungsmaxime des Sultans. An die Kaimauer im Istanbuler Hafen gelehnt, sah Frau Zübeyde lange dem Schiff nach, das ihren Sohn an die fernen syrischen Gestade tragen sollte. Sie sah ihn schon in der glühenden syrischen Sandwüste erschöpft und halb verdurstet am Boden liegen und ließ es sich nicht träumen, daß er so bald und unter so abenteuerlichen Umständen wieder in seiner Vaterstadt Saloniki auftauchen würde.

Nicht weniger bestürzt von seiner plötzlichen Ankunft in Saloniki in der Verkleidung eines englischen Touristen war sein Freund Dschemil Bei, der Stellvertreter des Militärbefehlshaber von Saloniki. Auf seinem Tisch lag bald das Telegramm des Kriegsministeriums mit dem Befehl, den fahnenflüchtigen Hauptmann Mustafa Kemal zu verhaften. Nichtsdestoweniger verbarg er ihn mehrere Wochen lang, um ihm die Gründung der Sektion Saloniki der Gesellschaft ‚Vaterland und Freiheit‘ zu ermöglichen. Als aber der Boden in Saloniki für einen weiteren Aufenthalt zu heiß wurde, verhalf er ihm zu einer schnellen Flucht. Und Wochen später kam von dem Generalstab der syrischen Armee aus Damaskus die telegraphische Nachricht nach Istanbul, daß der Hauptmann Mustafa Kemal die Truppen befehligte, die den Engländern den Besitz von Akaba am Roten Meer streitig machten. Die Gerüchte von der Fahnenflucht des tapferen Offiziers entbehrten also jeder Grundlage.

Die Paschas im Kriegsministerium sahen sich verduzt an. Dieser Mustafa Kemal Bei war jedenfalls ein kühner Stratege. Und er hatte zweifellos kluge, tatkräftige Freunde.

Was war eigentlich mit dem osmanischen Reich, diesem in ewiger Unruhe, in unaufhörlicher Gärung befindlichen Konglomerat heterogener Völkerschaften? Hatten ihm nicht die Staatsmänner Europas und die Geschichtschreiber den sicheren Untergang prophezeit? War es nicht schon für den Fall seiner endgültigen Vernichtung und seiner endlichen

Eroberung durch die Großmächte des Westens von der geschäftigen Diplomatie Europas in mehreren Verträgen aufgeteilt worden? Bestand es nicht nur noch dem Scheine nach? Und wann würden die Großmächte diesen Eroberungs- und Teilungsplan durchführen, der seit bald vier Jahrhunderten bestand*), der, in Kardinalskollegien ausgebrütet, Päpste, Kaiser und Könige, den Zaren und die Staatslenker der neuesten Zeit immer wieder beschäftigt, in immer neue Aufregung versetzt hatte, in ihrer Gier nach Macht über den Nahen Osten, in ihrem Durst nach dem Ruhm, den Sieg des Kreuzes über den Halbmond errungen zu haben? Wer würde die orientalische Frage lösen?

Das war auch die Frage, die die führenden Geister der Türkei beschäftigte, mit deren Beantwortung sie sich das Gehirn zermarterten, inmitten politischer Ohnmacht und des geistigen Chaos. Nur einer hatte die Antwort im türkischen Sinne gefunden und trug sie als nationales Geheimnis in seinem Bewußtsein. Nur einer wußte, daß die türkische Nation diese Frage lösen mußte und daß sie niemals in der Entscheidung europäischer Kabinette liegen durfte. Nur einer war es, der die vergangenen Jahrhunderte der osmanischen Geschichte deuten und den geheimen Ratschluß der Geschichte erforschen konnte. Nur einer, unerkannt und unbekannt, der in den folgenden Jahren an allen berstenden Fronten des zerfallenden Reiches kämpfte, der vielleicht morgen, von einer feindlichen Kugel getroffen, nicht mehr war und dieses Geheimnis mit sich nahm.

*) Maria Francesco Lansovius, *Historia Universale*. Venezia 1580. p. 370.

Und wie sah er diese leeren Jahrhunderte, an deren Ende eine noch größere Leere, das Nichts und die Vernichtung gähnte?

„Zehn große Führer vom Hause Osmans hatten, von Vater auf Sohn, die Kraft Anatoliens, die Kraft des türkischen Volkes kraftvoll zu lenken verstanden. Süleiman, der Gesetzgeber, war der letzte unter den großen Fürsten, die das Haus Osman dem türkischen Volke zu geben vermochte. Nach seinem Tode begann der Verfall seines Hauses, des osmanischen Reiches.“*)

Zwei-, dreihundert Jahre verstrichen — viel in der Zeitlupe des Chronisten, die die Geschichte der Völker nach ihren Schlachten und Friedensschlüssen, nach ihren Herrschern und Dynastien bemessen. Das osmanische Reich blieb weiter, von außen gesehen, trotz mancher verlorenen Kriege, trotz mancher Verluste an Land, lange noch Einfluß gebietend, gefürchtet als Gegner und gesucht als Freund. Der Glanz seines Hofes erstrahlte nach außen vielleicht noch blendender als zuvor. Seine Sultane bauten noch immer Paläste, Medresen, Moscheen, vielleicht noch reicher als früher, ließen in Isnik Fayencen noch leuchtender brennen, in Isparta noch prächtigere Teppiche weben, Bücher noch kunstreicher kalligraphieren.

Mit der Intuition des Schwachen hatten jene osmanischen Fürsten die Gefahren erkannt, die in allem Starken, Bewegenden, Aendernden für sie lagen, und mit der Triebkraft

*) Diese feinsinnige Deutung der historischen Konzeption Kamâl Atatürks ist dem ausgezeichneten Buche „La Turquie d'aujourd'hui“ von Stephan Ronart, Paris 1936, entnommen.

der Selbsterhaltung schoben sie unmerklich, behutsam, doch unwiderstehlich zwingend, an seine Stelle das zähe Beharren, die zwängende, enge Erstarrung. Sie waren alle vom ererbten Drange des Herrschens erfüllt, doch sie entbehrten auch alle die Gabe des machtvoll vorwärts führenden Willens, jene Kunst des Regierens, die ihren Gehorsam spontan und durch die Autorität der Persönlichkeit findet. Und sie waren sich dessen bewußt. Instinktmäßig wußten sie, daß ihre gefährlichen Gegner niemals von auswärts erstehen würden, ihr Feind war im Innern, war die drängende Fülle und Kraft Anatoliens, war der treibende Geist des eigenen, türkischen Volkstums, die um Entwicklung und Fortschritt, um Freiheit und Bewegung rangen.

Sie riefen Aegyptier, Araber, Syrier an leitende Stellen bei Hof und im Heer, sie machten Albaner, Serben, Bulgaren, Kroaten — sie mußten sich bloß zum Islam bekennen — zu ihren höchsten Beamten, zu ihren Wesiren, sie nahmen Griechen zu ihren Vertrauten und engsten Beratern, zu Statthaltern, Fürsten tributärer Provinzen, sie bestellten eingewanderte spanische Juden zu Verwaltern ihrer Finanzen, sie erließen französischen, genuesischen, venezianischen Händlern Steuern und Zölle, begünstigten sie in Recht und Gesetz. Fremdes wurde gefördert, bevorzugt, gehoben, Fremdes dirigierte, führte, bestimmte. Fremdes war Stütze und Helfer der Sultane gegen das Volk.

Zwei-, dreihundert Jahre verstrichen. Sie durchschnitten die alte türkische Bindung zur Urkraft der turkmenischen Steppe, sie versperrten die Wege zu neuem Stürmen und

Drängen Europas, sie ließen das osmanische Reich in der Schweben zwischen den Welten, zwischen den Zeiten. Zweihundert Jahre, in denen eine sterbende Herrscherfamilie einem Trugbild das Vermögen ihrer Nation zum Opfer brachte, Jahrzehnt um Jahrzehnt immer weitere Pfänder, immer größeren Vorteil, immer reichere Werte an Gütern und Arbeit des Volkes in die Hände von Fremden gab. In denen reaktionäre Palastpolitik und dogmatischer Klerikalismus ein Volk vom Fortgang der Welt, von Kultur und Vernunft und von Menschenwürde hermetisch abschloß, um das Schwanken des eigenen Thrones vor ihm zu verbergen. In denen das Weltreich, das türkische Kräfte organisch zusammengeschmiedet, dem türkischer Geist Gedanken und Inhalt verliehen, das sie zu harmonischem Wachstum beseelten, Stücke um Stücke in Trümmer ging. Leere, verlorene Jahre des türkischen Volkstums. Doch was bedeuten zwei-, dreihundert Jahre im Leben der Völker?

Neue Klänge ertönen vom Westen — Menschenrechte und Revolution — Gleichheit und Freiheit — Verfassung — Vaterland und Nation —, Klänge, welche in Europa Throne und Kronen erzittern ließen, die das Gefüge der Staaten verschoben, die Gedanken, Begriffe und Zeit in wirbelnden Aufruhr versetzten. Sie drangen auch an das osmanische Reich. Doch seine geistigen Mauern, an denen Sultan-Kalifen durch Menschenalter Ziegel um Ziegel gebaut und geschichtet, taten den Dienst. Sie brachen die Schallkraft des Klanges vom Westen, ließen ihn kaum die Oberfläche bewegen, sie fingen ihn in den Aemtern und Gängen des Scheich ul Islam,

brachen ihn in Couloirs und Salons des Serail, erstickten ihn im Rascheln der Fetwas. Sein letztes verhallendes Echo schwebte durch einige Dichterstuben, über den Schreibtisch einzelner Literaten Istanbuls. Aber bis Anatolien konnte er nicht dringen.

Doch das Klingen und Schwingen der neuen Zeiten des Westens verstummte nicht mehr, es gesellten sich dauernd neue und lautere Stimmen — Volksaufklärung und Unterricht, Fortschritt, Wissenschaft, Technik, Maschinen —, Stimmen, die in Europa niemals gekannte Wünsche und Ambitionen erweckten, niemals geahnte Erfüllungen riefen. Ihr Rufen ging über Grenzen und Länder, über Fürstenbünde und Heilige Allianzen, über Hirtenbriefe und päpstlichen Index. Bis an das osmanische Reich, bis an Scheriat-Orthodoxie und Kalifenallmacht. Aber Theologenweisheit und Beamtenroutine, Haremsfinessen und Palastintrigen, in Generationen osmanischer Despotie verknüpft und verknötet, änderten, wechselten, wandelten seinen Sinn und seine Bedeutung. Und es verblieben Reformedikte — auf dem Papier.

Es waren die Zeiten des ersten eigenen Regens, die Zeiten der sechziger Jahre, des ‚Tanzimat‘. Doch sie blieben nur in Istanbul — nach Anatolien fanden sie nicht. So wenig es war, so sehr es auch irrte, so beschränkt sich sein Umfang auch zeigte, das immer wache, stets besorgte Bündnis der Kirche und Dynastie erkannte die gefährliche Bresche in der Umwallung, die zu vermauern und zu verschütten war. Reformen wurden beseitigt, Schulen geschlossen, Journale gesperrt, es wurde verurteilt, landesverwiesen, eingekerkert,

verbannt, Polizei und Zensur, Gericht und Behörde belauschten, bedrängten, bedrückten, erstickten jede Regung des Geistes, jeden Gedanken nach Fortschritt, jedes Wort, das nach Freiheit, Nation oder Vaterland klang, alles, was nicht islamisch-osmanisch war. Es waren die Zeiten der Willkür, des Despotismus, der schwärzesten Reaktion, die Zeiten Abdul Hamids des Zweiten.

Und wieder kamen Klänge des Westens. Jetzt aber nicht mehr rufende Stimmen — jetzt war es das Klirren von Stahl. Dampfschiff und Bahnen, Kabel und Drähte, Dampf und elektrischer Strom und die ganze gewaltige Macht der Industrie und Finanzen Europas, zwingend, pressend und stürmend im ‚freien Spiel der Kräfte‘ des Manchestertums. Was waren ihnen die morschen Mauern, das wirre Netzwerk byzantinisch-islamischer Orthodoxie samt Scheich ul Islam und Sultan-Kalifen! Sie führten andere Waffen, geschmeidig und biegsam elastisch, doch hart und unwiderstehlich — wie Stahl.

Sie bogen und beugten Intrigen und Amtsfinessen durch Versprechen und Vorteil, durch Drohung und Zwang für ihre Ziele nach ihrem Sinn, sie änderten, wechselten, wandelten Couloirpolitik und Bürokratismus durch Geld und Bestechung, durch Macht und Gewalt zu ihren Zwecken, für ihre Pläne, sie erkaufte von unkontrollierter, habsüchtiger Willkür durch Vorschüsse und Darlehen, Kredite zu den bestehenden Privilegien neue, zu den kleinen Konzessionen die großen, sie schmiedeten unter dem Druck von Diplomatenkongressen, Flottenparaden und bewaffneten Interventionen

aus den alten Handelsvorzügen und Rechtsexemtionen die stählernen Ketten des Kapitulationensystems.

Es waren die Zeiten, da im osmanischen Reich in allen Aemtern, Behörden und Diensten die Mächte Europas dirigierten, bestimmten, geboten, da Steuern und Zölle und Monopole von ihnen bewilligt, verwaltet und einkassiert wurden, da jeder Para, der ein- und ausging, von Kontrolleuren und Kommissaren der ‚Dette Publique Ottomane‘ zu prüfen, zu buchen und zu genehmigen war, wie es ihnen beliebte. Die Zeiten, da im osmanischen Reich kein Schiff seinen Hafen, kein Zug seinen Bahnhof verließ, ohne daß Inspektoren der Mächte Europas die Papiere signierten, mit ihrem Stempel versahen, da im osmanischen Reich ihre Zeitungen, Klubs und Vereine schrieben, sprachen und Politik betrieben, wie die Mächte Europas es wollten, da im osmanischen Reich ihre Schulen lehrten, ihre Konsulate erkannten, ihre Postämter Briefe versandten, wann, wie und wo es den Staatsmännern Englands, Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Oesterreich-Ungarns und Rußlands beliebte. Es waren die Zeiten, da das osmanische Reich die Kolonie der Mächte Europas war, die sie nur nicht verteilten, weil sie über die Teile zu uneinig waren.

Nur einer fand in dem großen Vergehen und Sterben im osmanischen Reich noch eine letzte Frist, noch einen Schein von Leben — der Sultan-Kalif aus dem Hause der Osmanen. Er lavierte zwischen Ränken und Zwisten der Fremden, seine Agenten und Konfidenten intrigierten im Ausland, korrumpierten zu Hause, hetzten und schürten zwischen Rassen und

Sprachen, zwischen Völkern und Konfessionen, er versprach, widerrief, gewährte, entzog, er zahlte die fälligen Zinsen mit frischen Krediten, die alten Schulden mit neuen Pfändern, er häufte Steuern auf Lasten, Fronen auf Dienste, er trübte, parteite, entzweite in Provinz und Bezirk, in Garnison und in Amt. Er vermengte und vermischte Neues und Altes, Westen und Osten, lebende Zukunft mit Moder und Schutt der Vergangenheit*).

„Vaterland und Freiheit?“

Woher kam dieser erst zaghafte, dann immer stärker anschwellende Ruf?

Er kam wie ein Aufschrei aus dem Herzen Anatoliens, dessen Söhne ihr Blut in drei Erdteilen vergossen hatten, die an den Küsten und in den Ländern Asiens, Europas und Afrikas dem Phantom islamischer Weltherrschaft geopfert worden waren. Wie ein Fanal stieg er aus den Tälern und Ebenen Anatoliens empor und durchzitterte die stummgewordene, gepeinigte Seele des Volkes, das noch nie seinen Nacken unter eine fremde Herrschaft gebeugt hatte.

Und jenseits der Meerengen fand dieser Ruf nur in Einem Widerhall, in dem leidenschaftlichen Herzen eines echten Türken, der mit dem letzten Einsatz an den weichenden Fronten des sinkenden Reiches kämpfte, der am Roten Meere gegen die Briten für das türkische Prestige focht, den wir morgen in Tripolis, auf dem Balkan gegen die äußeren Feinde, in Istanbul gegen den inneren Feind, gegen Reaktion

*) Vgl. hierzu das Kapitel „Revolution against History's Verdict“ in dem Buche des amerikanischen Botschafters H. Sherrill, Quellenverzeichnis.

und Korruption kämpfen sehen werden. Und diesem Einen gab dieser Ruf die Kraft, von Küste zu Küste gehetzt, von Land zu Land gejagt, sein Geheimnis tief in der Brust verwahrt, auf die große Stunde zu warten, in der er diesen Ruf in die ganze Welt hinaustragen konnte. Dieser Eine wurde nicht von Reaktion und Korruption entnervt. Er zweifelte, litt, kämpfte und siegte im Untergang den Aufgang ahnend, der Sohn der türkischen Mutter, die mit tapferer Seele in die Nacht hinein betete und den Schutz Allahs auf ihren Einzigen herabflehte, der der Einzige Anatoliens war.

Während Anatolien, das türkische Kernland, in scheinbar tiefer Ruhe verharrte, während es der Armee, der einzigen und letzten Stütze des wankenden Reiches, seine treuherzigen und tapferen Söhne lieferte, war es in der trostlosen Armut seiner Bauern, durch Abgaben und Steuern ausgeplündert und ausgesogen, durch die unaufhörlichen Rekrutierungen seiner besten Menschenkräfte beraubt, eine in übergroßem Schmerz wortlos gewordene Klage und Anklage gegen diejenigen, die sein Elend verschuldeten und die es doch nicht nennen konnte. Jenseits und diesseits der Meerengen wurde politisiert und geschwätzt von Demokratie und Freiheit, von Einheit und Fortschritt, von den ergreifenden Idealen der großen Revolution; da saß der Sultan mit seiner Palastkamarilla und propagierte den Panislam, um seinen unterhöhlten Thron zu stützen. Da irrten Schwarmgeister umher und träumten vom Pan-Turan, dem großtürkischen Reich,

während Anatolien, das türkische Kernland, verblutete. Anatolien zahlte Steuern und lieferte Soldaten, litt und schwieg. Von dorthier kamen die urwüchsigen, einfachen und ungebildeten ‚rohen‘ Türken. Sie starben fürs Vaterland. In Istanbul regierten die osmanischen Bastarde ein bankrottetes Reich für die Gläubigerfinanz Europas.

Als Mustafa Kemal übers Jahr, im September 1907, nach Saloniki zurückkehrte, diesmal nicht verkleidet und als Verschwörer — denn durch seine militärischen Leistungen war die Strafversetzung hinfällig geworden —, da hatten seine Freunde das Komitee ‚Vaterland und Freiheit‘ umgetauft in ‚Einheit und Fortschritt‘. Was sollte diese Namensänderung bedeuten? War es nur ein anderer Name für dieselbe Sache? Mustafa Kemal arbeitete mit und wartete ab. Das Komitee entfaltete eine rührige Tätigkeit im Lande. Es kam die Revolution des Jahres 1908. Mustafa Kemal war inzwischen zum Stabe der 3. Armee in Mazedonien gekommen.

Am 23. Juli 1908 riefen die Führer des Komitees ‚Einheit und Fortschritt‘ in Saloniki die Verfassung aus. Die Armee ging mit fliegenden Fahnen in ihr Lager über. Die Drohung, auf die Hauptstadt zu marschieren, ließ es Abdul Hamid ratlos erscheinen, vorläufig nachzugeben. Er hatte diese Verfassung schon einmal aufgehoben, und er würde sie wieder aufheben. Zudem wirkten außenpolitische Gründe auf seine Entscheidung ein. Die Gläubigerstaaten wollten in der Türkei eine einheitliche und fortschrittlich verwaltete Konkursbehörde haben. Sie hatten mit einer Intervention gedroht. In Reval war bei einer Zusammenkunft des englischen Königs

mit dem russischen Zaren die Reformierung der Türkei das Gesprächsthema gewesen. Um einer Intervention der europäischen Mächte zuvorzukommen, fand sich der Sultan mit der Wiederherstellung der Verfassung ab, und die ‚Jungtürken‘ kamen ans Ruder. Das Komitee triumphierte. In Istanbul herrschte Jubel. Aber Anatolien schwieg weiter und Mustafa Kemal trat zu seinen Freunden in Opposition. Er wußte jetzt, was die Namensänderung bedeutete: die Wege gingen auseinander.

Wenn er auch damals im Café in Saloniki seinen Freunden und Kameraden sein letztes Ziel nicht mit aller Deutlichkeit gesagt hatte, so hatte er sie doch nicht im Zweifel darüber gelassen, was er unter einer Revolution, einer großen und tiefgreifenden Wandlung im Leben eines Staates und Volkes verstehe. Für ihn war die Revolution des Jahres 1908 nur eine Szene in der Tragikomödie der osmanischen Verfassungsgeschichte. Was sollte er von einer Verfassung halten, die im Jahre 1876 von Midhat Pascha am selben Tage verkündet worden war, da im Konak der Admiralität in Istanbul eine internationale europäische Konferenz zusammengetreten war, die über das Schicksal der Türkei zu beschließen hatte, falls diese nicht fähig wäre, ihr angekündigtes Reformwerk durchzuführen? Konnte man die überhastete Proklamation der Verfassung als etwas anderes denn eine Täuschung der Welt und des eigenen Volkes ansehen? Die Verfassung blieb nicht nur wie die Reformen in der Hauptsache auf dem Papier, sie wurde sogar vom Sultan gegen ihren eigenen Schöpfer als Waffe benutzt. Er ließ auf Grund des Artikels 113 dieser

„Verfassung“ (der Sultan hat die ausschließliche Macht, diejenigen des Landes zu verweisen, die durch vertrauenswürdige Informationen der Polizeiverwaltung als Staatsschädlinge erkannt werden) den Schöpfer der Verfassung Midhat Pascha verhaften und ausweisen. Als der Abgeordnete von Aleppo im verfassungsmäßigen Parlament, das ein getreues Abbild des alten osmanischen Staatsrats, des Kollegiums der Ewet-Effendi, der „Ja-Nicker“ war, die schüchterne Anfrage wagte, aus welchen Gründen der Großwesir nach Europa verbannt worden sei, brüllte ihn der Präsident des Parlaments nieder: Sen, sus ol! Halt das Maul! Der Abgeordnete mußte fliehen, das Parlament wurde aufgehoben und die Verfassung suspendiert. — Das war der erste Akt der Tragikomödie der osmanischen Verfassungsgeschichte gewesen. Die „Revolution“ von 1908, die Wiederherstellung der Verfassung, war die erste Szene des zweiten Aktes . . .

Würde der Sultan, so fragte sich Mustafa Kemal, nicht wie damals den fanatisierten Pöbel der Hauptstadt mobilisieren gegen die „ketzerischen“ Reformen, würde er nicht das ganze Rudel der Scheichs, Mollas, Hodschas und Tschelebis, den ganzen orthodoxen mohammedanischen Klüngel aufwiegeln und aufhetzen und dann auf die „Jungtürken“ loslassen, die sich an dem heiligen Religionsgesetz der Scheriat versündigten, die mit ihrem Osmanismus die Ungläubigen im Reiche zu gleichberechtigten Bürgern machen wollten? Ja, er würde wieder hetzen und intrigieren, das Feuer zwischen den Konfessionen schüren, und wenn ihn die Botschafter der Mächte erneut mahnten, seine seit dreißig Jahren versprochenen

Reformversprechungen endlich einzulösen, dann würde er sich wieder hinter der Orthodoxie verschanzen und sagen, der Fanatismus des mohammedanischen Glaubens richte sich gegen die Neuerungen und er müsse langsam und vorsichtig vorgehen. Mußte er nicht wieder ein Heer von Spionen und Agenten anstellen, um seines Thrones sicher zu bleiben, und wer hinderte ihn daran, daß er wieder wie damals von seinen Kreaturen Flugblätter in türkischer und arabischer Sprache in der Hauptstadt austeilen ließ und der Politik des Kabinetts der ‚Jungtürken‘ in den Rücken fiel mit Pamphleten wie dieses: ‚Vision des Scheichs Ahmed Effendi, der das Grab des Propheten in Medina hütet. Im Namen des allmächtigen Gottes, seines heiligen gesegneten Propheten an die Völker des Islam: Ich saß gestern bei vollem Bewußtsein auf meinem Bette und läuterte meine Seele durch Koranlesen, als der Prophet Gottes, von herrlichem Lichte umstrahlt, mir erschien und zu mir sprach: ‚Oh, mein Scheich Ahmed, Gott sieht sein Volk erniedrigt und pflichtvergessen und befahl mir, es zu vertilgen und auszuwechseln gegen ein pflichtgetreues.‘ Ich bat den Propheten um Verzeihung und Gnade. Mohammed antwortete: ‚Wohlan, mein Scheich Ahmed! Flihet alle, welche die Kleidung der Giaurs, der Ungläubigen tragen, fliehet alle, die die Erfindungen der Ungläubigen verwenden...!‘“ Das war die Politik Abdul Hamids des Zweiten. Noch einmal würde er schüren und hetzen.

Aber nicht nur wegen der Verschiedenheit in den Auffassungen über Ziel und Taktik einer nationaltürkischen Revolution überwarf sich Mustafa Kemal mit den anderen Füh-

ren des Komitees ‚Einheit und Fortschritt‘. Er erkannte mit durchdringendem Blick die Gefahren, die für das neue Regime darin lagen, daß der Umsturz vom Militär vollzogen worden war und daß sich die hohen Militärs weiter in die Politik und die Staatsgeschäfte einmischten. In einer sehr hitzigen Debatte verlangte er auf dem Kongreß des Komitees in kategorischer Form die Anerkennung seines Grundsatzes, daß die Armee nicht politisiert werden dürfte und daß sich die Offiziere aus der Politik zurückziehen müßten. Er konnte sich nicht durchsetzen. Daraufhin befolgte er für sich selbst seinen Grundsatz und kehrte dem politischen Leben den Rücken. Er widmete sich seiner militärischen Fortbildung. Und nur zu bald waren die Freunde in Istanbul auf seine militärische Hilfe angewiesen, als die Garnison der Hauptstadt gegen das jungtürkische Kabinett meuterte, als die Armee den Spieß umdrehen wollte.

Die zweite Szene des zweiten Aktes wurde gespielt. Die Rollen waren so verteilt, wie es Mustafa Kemal vorausgesehen hatte. Durch übertriebene Neuerungen an zunächst nebensächlichen Dingen gaben die ‚Jungtürken‘ dem reaktionären Sultan und der mohammedanischen Liga die Mittel in die Hand, das religiöse Empfinden des Volkes gegen die Neuerungen aufzustacheln. Das Volk wurde aufgeputscht, und die Mollahs gingen in die Kasernen und predigten den Soldaten, das Komitee trete die Scheria, das heilige Religionsgesetz mit Füßen, indem es den Nichtmohammedanern des Reiches das gleiche Recht verschaffen wolle wie den Mohammedanern. Die klerikale Presse überschlug sich fast in ihren

heftigen Angriffen auf das Komitee. Die Soldaten wurden bestochen, und nun erhoben sich die Mannschaften gegen die Offiziere. Die jungtürkischen Minister flohen aus der Hauptstadt, und nicht nur das Komitee, sondern die ganze Verfassung geriet in äußerste Gefahr. Mustafa Kemal, der gerade von einer Reise in Tripolis zurückkehrte, wo er gegen die Reaktionäre vorgegangen war, gab die Initiative zur Aufstellung einer ‚Befreiungsarmee‘ mit Einheiten der 2. und 3. Armee in Mazedonien. Er fungierte als Stabschef dieser Armee, die unter dem Befehl Mahmud Schewket Paschas auf die Hauptstadt marschierte. Sie stellte die Ordnung wieder her: sie ließ Abdul Hamid durch ein Fetwa des Scheich ul Islam absetzen und brachte die Jungtürken wieder auf die Ministerstühle. Der Sultan, der den Schöpfer der Verfassung und einen widerspenstigen Scheich ul Islam in der Verbannung, im Fieberort Taif bei Mekka, vor Jahren an der ‚landesüblichen Krankheit‘ hatte sterben lassen, wurde nicht gehenkt. Er mußte nur in die bequeme Villa Alatini nach Saloniki in die Verbannung übersiedeln. Und die geflohenen jungtürkischen Revolutionäre konnten aus Saloniki zurückkehren. So endete der zweite Akt der osmanischen Tragikomödie. Mit der Thronerhebung Mehmed Reschad Effendis, des Bruders Abdul Hamids, der als Mehmed V. in den Palast Dolma Bagtsche am Bosphorus einzog, begann der dritte Akt, dem Mustafa Kemal ein Jahrzehnt später ein hochdramatisches Finale geben sollte.

Während die Freunde von früher, von denen sich Mustafa Kemal immer mehr entfernte, mit der aus Paris, London und

Berlin zurückgekehrten Emigration sich in neue politische Abenteuer und Experimente stürzten, im Drang nach der Karriere sich den Blick für die Wirklichkeit trüben ließen, mit ihren Artikeln die Spalten der Zeitungen und Zeitschriften füllten, sich stritten und debattierten und dabei unmerklich von der tückischen Gegenseite auf das Glatteis der Kompromisse gezogen wurden, während dieses aufgeregten und lärmenden Treibens, das in Europa eine ‚jungtürkische‘ Literatur erzeugte, es aber nicht vermochte, die Ketten des europäischen Imperialismus zu zerbrechen, während dieser turbulenten Zeit tat Mustafa Kemal seine harte soldatische Pflicht und ging den geraden und dornigen Weg. Er blieb der einfache Vizemajor; für die Kurzsichtigen ein unzugänglicher, wortkarger Querulant, für die Tieferblickenden ein Mann, der innerlich wuchs und für eine gewaltige Aufgabe sich formte.

In seiner Eigenschaft als Stabsoffizier ging er auf Inspektionsreisen, er war bei allen Manövern, er vertiefte sich in strategische Fragen und blieb trotz Theorie und Generalstab der aktive Truppenführer. Er hielt auch vor den höchsten Kommandeuren nicht mit seiner scharfen und treffenden Kritik zurück; er deckte die Fehler der schwachen, charakterlosen Paschas auf. Er war das Gegenteil von einem hochnäsigen, überheblichen Kommandeur. Er trat den unteren Chargen und den Mannschaften nicht hochmütig gegenüber; er war nicht nur der Kommandeur, sondern auch der Vater des Regiments. Er verlangte von den anderen nicht mehr, als er selber leistete. Die armen ‚Mehmetdchik‘, die Soldaten,

betrachtete er nicht als ‚Menschenmaterial‘, mit denen die Politik der Hasardeure und die Laune der Generalstäbler umspringen durften, wie es ihnen beliebte. Sie waren für ihn die Söhne Anatoliens, in deren Adern dasselbe Blut kreiste, die dieselbe Verpflichtung in sich fühlten wie er. Es gab für ihn nicht zweierlei Tuch und zweierlei Ehre.

Das war für den Generalinspekteur der 3. Armee Grund genug, verleumderische Berichte über ihn an das Kriegsministerium nach Istanbul zu schicken. Zuerst war Mustafa Kemal auf das Betreiben seiner Gegner vom Stab der 3. Armee als aktiver Kommandeur zum 35. Infanterieregiment nach Saloniki versetzt worden in der Hoffnung, in der Truppe werde dem theoretisierenden Generalstäbler Liebe und Lust zum Soldatsein vergehen. Aber es kam anders. Er machte das Regiment zum Musterregiment der Armee. Offiziere und Mannschaften gingen für ihn durchs Feuer. Die Offiziere der Garnison von Saloniki versammelten sich bei ihm; seine faszinierende Persönlichkeit wirkte wie ein Magnet. Der Generalinspekteur berichtete aber nach Istanbul, der Vize-major Mustafa Kemal Bei versuche, die Armee zur Meuterei aufzuwiegeln. Hierauf versetzte ihn der Kriegsminister in die Zentraleitung des Generalstabes in Istanbul, verbannte ihn vom Kasernenhof an den Schreibtisch. Ein Offizier, der infolge seiner hervorragenden militärischen Leistungen und seiner menschlichen Eigenschaften im Heere zu großer Beliebtheit kam, war auch den ‚Jungtürken‘ ein Dorn im Auge. Der Gedanke, dieser Offizier, der die Ausführung sinnloser Befehle den Paschas rundweg verweigerte und planlose

Aktionen durchkreuzte, könnte auf Umwegen zu politischem Einfluß kommen, war für sie ein Schreckgespenst.

Im Jahre 1910 hatte er den General Ali Riza auf einer Reise nach Paris begleitet und den französischen Manövern in der Picardie beigewohnt. Ein Jahr darauf erklärte Italien der Türkei den Krieg und landete Truppen in Tripolis, um diese afrikanische Provinz vom osmanischen Reich loszureißen. Sofort brach Mustafa Kemal mit einigen Kameraden auf, um den dortigen osmanischen Besatzungstruppen zu Hilfe zu eilen. Es war eine verwegene Fahrt auf einem russischen Schiff nach Aegypten. Trotz der Schwierigkeiten, denen er in Aegypten begegnete, das sich neutral verhielt, gelang es ihm, sich mit seinen Kameraden nach Tripolis durchzuschlagen. Als er zu der Kommandogruppe des Generals Halepli Ethem Pascha stieß, kundete er die Stellungen der Italiener und die Stärke ihrer Truppen aus und bewog den Pascha, sofort zum Angriff vorzugehen. Am 9. Januar 1912 errang er in dem Gefecht von Tobruk seinen ersten Sieg auf dem Schlachtfeld. Er verdankte diesen Sieg wie viele seiner späteren großen Siege der strategischen Maxime, daß der Gegenangriff die beste Verteidigung sei, und der napoleonischen Devise ‚Activité, Activité, Vitesse!‘, die er in die noch kräftigere türkische ‚Ileri, ileri, daima ileri!‘*) übersetzte. Er wurde endlich zum Major befördert. Noch ein Jahr lang blieb er in Tripolis.

Der Balkankrieg, der inzwischen ausgebrochen war, rief ihn in die Heimat zurück. Alle Balkanstaaten, Montenegro

*) ‚Vorwärts, vorwärts, immer weiter vorwärts!‘

an der Spitze, verbündeten sich, um gemeinsam über das osmanische Reich herzufallen. Die Großmächte blieben vorläufig Zuschauer. In Aegypten erfuhr Mustafa Kemal die bestürzende Nachricht von der Niederlage der türkischen Truppen bei Komanova, dem Fall von Saloniki und dem Vordringen des bulgarischen Heeres bis zu den Tschataldschalinien, wenige Kilometer vor der Hauptstadt. Es war ihm unfaßbar, daß diese Schicksalsschläge für das osmanische Reich mit solcher Schnelligkeit erfolgen konnten. Weder die militärischen noch die politischen Machtverhältnisse auf dem Balkan boten eine Erklärung der osmanischen Niederlage. Er war überzeugt, daß es eine Folge des moralischen Zerfalls der Istanbuler Regierung, ihrer Unentschlossenheit und der Unfähigkeit der türkischen Heeresleitung war. Auf dem Umweg über Triest, Ungarn, Rumänien und das Schwarze Meer mußte er nach Istanbul zurückkehren, und als er dort ankam, war die Lage noch hoffnungsloser, als er es sich vorgestellt hatte. Die Hauptstadt war ernstlich bedroht. Auf sein Betreiben hin wurde auf der Halbinsel Gallipoli bei Bulair eine Armee aufgestellt, und er wurde zum Chef ihrer Operationsleitung ernannt, später zum Stabschef eines Armeekorps. Er wetzte im Kampf gegen die Truppen des bulgarischen Generals Sawoff die Scharte aus, die Enver Bei, der spätere Generalissimus, mit der Schlappe seiner Division hinterlassen hatte. Enver Bei hatte den Kommandierenden General des Armeekorps, bei dem er als Stabschef fungierte, dazu überredet, auf die stark verschanzten Stellungen einen überstürzten Angriff zu machen, der abgewiesen worden war.

Der Streit, der unter den Balkanstaaten wegen der Aufteilung des eroberten Gebiets entstand, gewährte der türkischen Heeresleitung eine Atempause. Sie entschloß sich sofort zur Offensive und schickte ihre Truppen in zwei Heeresäulen gegen Adrianopel. Es gab wieder ein Duell zwischen Mustafa Kemal und Enver Bei, das dieser auf unrühmliche Weise für sich entschied. Beide fungierten als Stabschefs eines Armeekorps. Mustafa Kemal ging mit seinen Truppen von der Halbinsel Gallipoli aus vor, Enver Bei befand sich bei den Truppen, die von den Tschataldschalinen aus nach Adrianopel vorstießen. Wer würde zuerst in die alte, ehrwürdige türkische Stadt Adrianopel einziehen, Enver oder Mustafa Kemal? Enver setzte sich an die Spitze der Kavalleriebrigade des Kemalschen Armeekorps, die Adrianopel zuerst erreichte, und ritt als ‚Eroberer‘ ein. Später sah man das Bild des ‚Triumphators‘ in den Schaufenstern der Läden in Istanbul: ‚Der Eroberer von Adrianopel!‘ Solche Schaustücke und solche Eitelkeiten verschmähete Mustafa Kemal, so leicht wollte er keinen Feldherrnruhm ernten. Er überschritt die Maritza und besetzte Demotika an ihrem westlichen Ufer. Das war die letzte wichtige strategische Aktion des ganzen Feldzugs gewesen. Er wurde jetzt zum Oberstleutnant befördert.

Das Jahr der Ruhe vor dem Völkersturm des Weltkrieges, das Jahr, in dem Enver, der so schnell Arrivierte, der ‚Freund des Kaisers‘, den deutsch-türkischen Geheimbund schmiedete, verbrachte Mustafa Kemal als Militärattaché in Sofia, wo sein Freund Fethi Bei Gesandter war. Mustafa Kemal ver-

folgte zwischen Walzer und Kostümbällen in den eleganten Salons der bulgarischen Hauptstadt das Weltgeschehen, sah im Westen den Brand entstehen, der auch den Osten erfassen sollte. Bald hatte er das Sofioter Leben satt und er empfand den Schuß von Sarajevo nicht als eine Störung in der Idylle.

„Majestät, die Russen haben Trapezunt bombardiert!“

„Bombardieren Sie auch Trapezunt!“

Diese türkische Anekdote vom Eintritt der Türkei in den Weltkrieg, die nicht nur veranschaulichen will, wie Enver Pascha, der Generalissimus, Sultan Mehmed V. vor eine vollendete Tatsache stellte, sondern auch auf die geistige Verfassung des Sultans ein Schlaglicht wirft, sie sprach es so recht aus, wo das osmanische Reich hinsteuerte: „Bombardieren Sie auch Trapezunt . . .“

Mustafa Kemal setzte sich hin und schrieb an das Kriegsministerium, die Türkei hätte zu schnell in den Krieg eingegriffen und — auf die falsche Karte gesetzt. Das Gesuch um sofortige Verwendung als aktiver Kommandeur schickte er als Telegramm. Der Generalissimus gab ihm eine abschlägige Antwort. Enver Pascha ging mit einer Armee von 100 000 Mann auf den kaukasischen Feldzug gegen die Russen. Er wollte die Russen schlagen, bevor Mustafa Kemal, sein Rivale, eine Division befehligen durfte. Der Krieg ging weiter. Die deutschen Heere standen nach einem triumphalen Siegeszug vor Paris. Mustafa Kemal behauptete weiter: der Anfang dieses Krieges ist sein Ende, und die Folgen für die Verlierenden werden furchtbar sein. Aber trotzdem wurden seine Telegramme nach Istanbul immer dringender: ein Kom-

mando, ein Kommando! Er fühlte, es ging nicht nur um die Mittelmächte, das osmanische Reich, es ging auch um Anatolien . . . ‚Vaterland und Freiheit!‘, dieser Ruf hallte in seiner leidenschaftlichen Seele wider.

Als die Armee Envers, statt die Russen zu besiegen, im Kaukasus zur Hälfte erfroren war, als die Nachricht dieser furchtbaren Niederlage in die Hauptstadt durchsickerte und die erbärmlichen Reste der vernichteten Armee zurückfluteten, erinnerte sich Enver Pascha an seinen alten Kampfgefährten und telegraphierte an den Generalquartiermeister in Istanbul, Hakki Pascha, Mustafa Kemal eine Division zu geben. Jetzt endlich konnte man den Mann brauchen, der sich überall ausgezeichnet hatte, der kein Blatt vor den Mund nahm und die Dinge bei ihrem Namen nannte.

Anfang 1915 griffen die Flotten der Alliierten die Dardanellen an. Hakki Pascha, der die militärischen Fähigkeiten Mustafa Kemals kannte und schätzte, empfahl ihn dem deutschen General Liman von Sanders. Liman von Sanders organisierte die türkische Verteidigungsarmee für die Meerengen. Mustafa Kemal wurde nach Istanbul gerufen und von Liman von Sanders beauftragt, in Tekirdagh (Rodosto), auf der Halbinsel Gallipoli, die 19. Division aufzustellen.

Der Angriff der alliierten Flotten auf die Dardanellen, der erste Versuch des Durchbruchs zum russischen Bundesgenossen, war an der verzweifelten Abwehr der türkischen Festungsbatterien gescheitert. Als die Flotte sich zurückzog, hatten die türkischen Kanoniere nicht eine Granate mehr. Der Heldenkampf von Ariburnu und Anafarta begann.

Der Sieger von Ariburnu

Und Siegesboten kommen herab! Die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht einer zuviel gefallen.

Hölderlin

In der Morgenfrühe des 12. April 1915 kündete der Donner der britischen Schiffsgeschütze Mustafa Kemal in seinem Divisionsquartier bei Bigaliköy den Beginn des großen Dardanellendramas, des verzweifelten und mörderischen Ringens zwischen den Elitetruppen des englischen Weltreichs und den im heimatlichen Fels sich festkrallenden Türken an, in dem er als Feldherr sich bewähren und den Ruhm als Retter seines Vaterlandes erringen sollte.

Eine merkwürdige Fügung des Schicksals hatte es gewollt, daß von dem ersten, im 16. Jahrhundert dem Papste vorgetragene Eroberungsplan der Türkei die schon damals beabsichtigte Flottenaktion des englischen Königs in Erfüllung ging*). Der französischen Armee war der Vorstoß auf Istanbul über Mazedonien zugebracht gewesen. Nur die Figur des russischen Zaren hatte zu Zeiten des Papstes Leo X. auf dem europäischen Brettspiel noch keine Bedeutung gehabt. Jetzt im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war er mit von

*) Sansovino, *Historia Universale*. Venezia 1580.

der Partie, gesellte sich zu den Würgern, die den ‚Großtürken‘ an den Meerengen erdrosseln wollten.

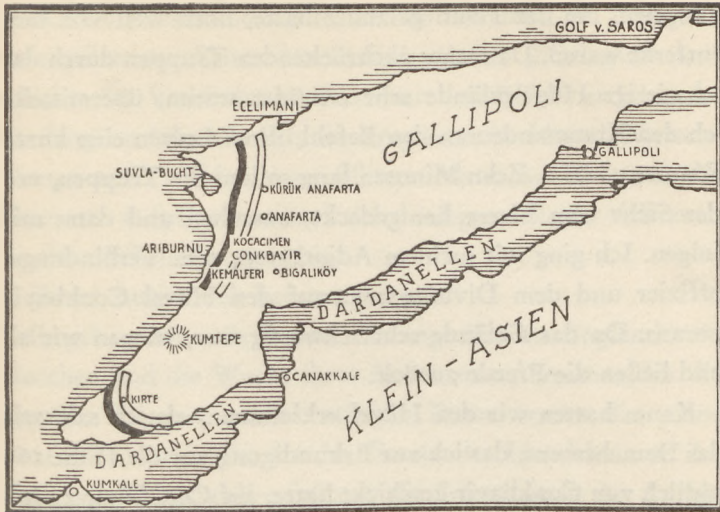
An jenem Aprilmorgen bemerkte der Stab der 19. Division an seinem Kommandeur eine seltsame Veränderung. Das Feuer der britischen Schiffsbatterien hatte ihn elektrisiert, der Teufel schien in ihn gefahren. Er gab an die ganze Division den Alarmbefehl. In seinem Konak schrillte ununterbrochen das Telephon, der Morsetelegraph tickte, die Adjutanten rannten wie besessen . . .

Manschallah, die Division war doch in die Reserve kommandiert! Sie stand in Bigaliköy auf Abruf. Warum wartete Mustafa Kemal Bei nicht die Weisungen Esat Paschas, des Befehlshabers des 3. Armeekorps, ab? War nicht Halil Sami Bei mit seiner Division zur Verteidigung des Küstenabschnitts zwischen Küste und Ariburnu kommandiert worden? Gewiß, man rechnete nach dem Scheitern des Durchbruchversuchs der alliierten Geschwader durch die Meerengen seit Wochen mit der Landung englischer Truppen. Dieses höllische Feuer in Richtung Ariburnu ging aber die 19. Division vorerst gar nichts an. Das war die eigene Stimme der Stabsoffiziere, die sich nur schüchtern regte, als sie die knappen Befehle des Divisionärs ausführten, dessen beherrschender Wille jede Äußerung des Zweifels unterdrückte. Bevor General Esat Pascha, der Korpskommandeur, mit Mustafa Kemal telephonisch in Verbindung getreten war und diesem mitgeteilt hatte, daß genaue Informationen noch fehlten, galoppierte schon die Kavallerieschwadron der 19. Division auf den Hügel Kocacimen zu, um Erkundigungen einzuziehen. Bald

standen auch die Regimenter marschbereit. Halil Sami Bei, der Kommandeur der 9. Division, meldete: Die Engländer landen Truppen auf Ariburnu, erbitte ein Bataillon Verstärkung . . .

Mustafa Kemal wartete nicht die weiteren Weisungen Esat Paschas ab. Das Gelände des rumelischen Küstenstreifens, diese Landzunge der Halbinsel Gallipoli war ihm vom Balkankrieg her vertraut. Er wußte, wo er den englischen Angriff auffangen mußte. In seinem Rücken lag Çanakkale Bogazi, der schmale Meeresarm, zu dem die Europäer ‚Dardanellen‘ sagen. Jenseits dieses Arms, auf dem asiatischen Ufer lagen die Festungen Çanakkale und Kumkale, die den Angriff der britischen Flotte abgewehrt hatten. In seinem Rücken lag also der breite, gewaltige Block Anatoliens. Sein Fuß stand aber auf europäischem Boden; rechts vor ihm dehnte sich die Bucht von Saros, sein Blick heftete sich geradeaus auf Ariburnu, das Bienenkap, wo die englischen Truppen landeten. Wenn die Engländer die beherrschenden Höhenzüge der schmalen Halbinsel eroberten, war das Schicksal Istanbuls besiegelt. Und ahnend, daß es um Sein oder Nichtsein ging, brach Mustafa Kemal mit seiner Division auf eigene Verantwortung los. Noch immer donnerten die britischen Geschütze.

Er diktierte hastig einen Bericht an das 3. Armeekorps und ließ die Regimentskommandeure zur Entgegennahme der Instruktionen zu sich kommen. Dann warf er sich in den Sattel, um den langsam nachrückenden Regimentern mit seinem Stabe voranzureiten. — Richtung nach Kocacimen,



Die Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli im Jahre 1915

dem höchsten Hügel der Halbinsel, von wo er das Gelände nach allen Seiten überblicken konnte. Zwischen den Einschlägen der schweren Schiffsgranaten ging es über Felsgeröll und durch Gestrüpp. Er stieg mit seiner Begleitung vom Pferde. Der Kommandeur, der den Weg ausfindig machen sollte, fiel. Ein anderer Offizier, den er vorausschickte, mußte in Deckung gehen. Das feindliche Feuer wurde immer heftiger. Er ging allein voraus, und endlich war er mit seiner Begleitung, dem Adjutanten, einem Verbindungsoffizier und dem Divisionsarzt, auf dem Hügel Kocacimen angelangt.

„Außer den feindlichen Schiffen und Kreuzern auf dem Meere konnte ich nichts wahrnehmen*). Es schien, als ob die

*) Kamál Atatürks eigene Schilderung, die der Verfasser benutzen konnte und hier stellenweise wörtlich übersetzt.

Truppen, die der Feind gelandet hatte, noch weit von hier entfernt waren. Da meine nachrückenden Truppen durch das schwierige Hügelgelände sehr ermüdet waren, übermittelte ich den Kommandeuren den Befehl, ihren Leuten eine kurze Rast zu gönnen. Zehn Minuten lang sollten die Truppen, vor der Sicht vom Meere her gedeckt, ausruhen und dann mir folgen. Ich ging mit meinem Adjutanten, dem Verbindungs-offizier und dem Divisionsarzt auf den Hügel Conkbayir voraus. Da das Gelände sehr schwierig war, stiegen wir ab und ließen die Pferde zurück.

Kaum hatten wir den Hügel erklommen, als ich sah, wie das Detachement, das ich zur Erkundigung auf die Höhe 261 südlich von Conkbayir geschickt hatte, auf Conkbayir zulief. Ich stürzte mich den fliehenden Truppen entgegen:

„Warum flieht ihr?“

„Der Feind!“

„Wo?“ Sie zeigten auf die Höhe 261.

Tatsächlich, die Engländer näherten sich in Schützenlinien der Höhe 261. Sie gingen völlig ungehindert vor. Ich hatte meine Truppen zurückgelassen. Sie sollten zehn Minuten Ruhe haben. Und jetzt kam der Feind auf die Höhe 261. Er war mir schon näher als ich meinen Truppen. Wenn er weiter vordrang, mußten wir in eine furchtbare Lage kommen. Ich hatte keine Zeit zu überlegen, und ich weiß nicht mehr, war es die Macht der Logik oder natürliche Eingebung:

„Halt! Kein Zurück vor dem Feind!“

„Wir haben keine Munition mehr!“

„Bajonette habt ihr noch!“

Mit Donnerstimme befahl ich den Soldaten, die Bajonette aufzupflanzen. Dann kommandierte ich ‚Hinlegen!‘ und schickte den Verbindungsoffizier mit dem Befehl nach hinten, das langsam folgende Infanterieregiment im Marsch-Marsch-Tempo auf Conkbayir zu führen. Als meine Truppen die Bajonette aufpflanzten und sich hinlegten, legten sich auch die feindlichen Truppen hin.

Dieser Augenblick hat uns gerettet.“

Es gelang Mustafa Kemal, die angreifenden Engländer zu täuschen und die Wucht ihres Ansturms zu hemmen, bis die eigenen Truppen zu ihm stießen. Kaum waren die ersten Bataillone zur Stelle, als das Gesetz des Handelns auf ihn überging. Blitzschnell erfaßte er die Schwäche in der Anlage des englischen Angriffs, er ließ seine Batterien in Stellung gehen und leitete sofort den Gegenangriff ein.

Die acht Bataillone, die die Engländer zunächst gelandet hatten, waren in einer unverhältnismäßig breiten Front vorgegangen, nördlich bis zur Höhe 261*) und östlich bis zu den nach Westen abfallenden Felswänden des Höhenrückens von Kemaljeri in der Mitte der Halbinsel. Diese lange Frontlinie war von einer Anzahl hindernisreicher Täler durchschnitten, so daß die Front des Feindes an jedem einzelnen Punkt sehr schwach war. Das Sperrfeuer, das Mustafa Kemal sofort auf Ariburnu, den Landungsplatz der Engländer, eröffnen ließ, erschwerte und verzögerte die weiteren Landungsmanöver. Er trieb zuerst Keile in die feindlichen Linien. Er konnte es aber nicht verhindern, daß sich die englischen Truppen auf

*) Siehe Kartenskizze S. 41.

mehreren taktisch bedeutsamen Hügeln festklammerten. Auf den schwachen linken Flügel des Feindes führte er einen in schmaler Front geführten Stoßangriff, auf den rechten einen breiten Angriff. Aber die Engländer wichen nur langsam, schnellten immer wieder zurück. Noch war die ganze 19. Division der Türken nicht mit allen Einheiten im Kampf. Sie mußten nachgezogen werden. Und je länger das Gefecht anhielt, um so stärker mußte die zahlenmäßige Ueberlegenheit der englischen Truppen in Erscheinung treten und fühlbar werden. Mustafa Kemal wollte sie um jeden Preis von den Hügeln herunterwerfen. Aber hier konnte keine Taktik mehr helfen, hier entschied der Kampf Mann gegen Mann, die größere Tapferkeit und das Bajonett . . .

Als das erste Grausen vor dem Bajonettieren überwunden war, als der Bluttausch die Sinne einnebelte, schickte Mustafa Kemal seine Truppen, deren Angriffswut sich in Fanatismus steigerte, zu dem entscheidenden Sturmangriff vor. „Es war ein Angriff, in dem sich jeder Mann auf den Feind werfen mußte, um zu töten oder selber zu sterben, bei dem jeder Mann nach dem Absprung lechzte, in dem eisernen Entschluß, zu siegen oder zu fallen.“ Er fügte seinen Befehlen, die er den Kommandeuren mündlich erteilte, noch folgende Worte hinzu: „Ich habe Ihnen nicht befohlen anzugreifen, ich habe Ihnen befohlen zu sterben. Bis wir gefallen sind, werden andere Truppen und andere Kommandeure an unsere Stelle treten können!“

Die feindlichen Linien kamen ins Weichen, zogen sich nach Ariburnu zurück. Aber die Engländer landeten neue Truppen

auf Kumtepe, etwa zehn Kilometer südlich von Ariburnu. Dort standen keine türkischen Truppen. Die 9. Division befand sich auf dem Marsch nach Kirte, abermals zehn Kilometer südlicher. Mustafa Kemal ließ die Angriffe auf die Ariburnulinien mit unverminderter Heftigkeit fort dauern und beorderte nur einige Bataillone seiner Division, um die Lage bei Kumtepe zu sichern. Um mit diesen Truppen zusammenzutreffen, ging er nach Kocadepe. Es war ein Uhr nachmittags. Plötzlich hörte er mehrmals seinen Namen rufen. Er ging der Richtung des Schalles nach und stand bald vor Esat Pascha und seinem Stabe. Der Korpskommandeur, dem er jetzt ausführlich Bericht erstattete, stimmte den von ihm vorgeschlagenen weiteren Maßnahmen zu.

Bis zum Abend dauerten die Angriffe fort. Es gelang jedoch nicht, die Engländer vollständig zu vertreiben. Einige Truppen schifften sich wohl wieder ein; unterdessen wurde es dunkel. Die Schlacht wurde abgebrochen. Sie war eigentlich nur ein Gefecht, das Aufrollen einer kleinen Front gewesen. Im Schutze der Nacht, die sich über die Halbinsel legte, landeten nun die Engländer neue Truppen, aber nicht mehr fünf Regimente, sondern ganze fünf Brigaden. Bis zum Morgen wanderte Mustafa Kemal über die vertrauten, jetzt mit Leichen bedeckten Täler und Hügel. Während seine erschöpften Truppen auf dem kalten Fels schliefen, sah er, die Dunkelheit durchdringend, im Geiste die Gefahren des nächsten Tages. Er besaß die Gabe, die Operationen des Feindes im voraus zu berechnen, um dann im Lärm der Schlacht mit verblüffender Sicherheit den Gegenschlag zu führen.

Das blutige, erbitterte Gefecht des 12. April, das Mustafa Kemal selbst als das Fundament des Sieges an der Ariburnu-front bezeichnete, da es den gefährlichen Durchbruchsplan des englischen Generalstabs vernichtet und die Vehemenz des ‚fliegenden Angriffs‘ gedrosselt hatte, bildete den Auftakt zu dem dramatischen, monatelang währenden Ringen bei Ariburnu. Bis zum 27. Juli wogten die Angriffe hin und her und schwankte die Waage des Sieges. Ununterbrochene Angriffe, die doch keine Entscheidung brachten, ein entsetzlicher Grabenkrieg mit noch entsetzlicheren Verlusten auf beiden Seiten*) erfüllten diese Zeit, in der Mustafa Kemal den Feind sich abkämpfen ließ, um dann in den großen Augustschlachten der beiden Anafarta seine Angriffskraft zu lähmen, zu brechen und ihn in die Flucht zu schlagen.

Das Eigentümliche der türkischen Angriffsweise war das tigerhafte Anspringen des Gegners, ihn, wenn er gefaßt war, nicht mehr loszulassen und sich förmlich an ihm festzusaugen. Dies hatte auch auf die besten Truppen des englischen Weltreichs, die Australier und Neuseeländer, eine demoralisierende Wirkung, so daß Mustafa Kemal nach acht Tagen zu seinen Offizieren sagen konnte:

‚Der Feind ist erschüttert. Da wir aber wegen der Unübersichtlichkeit und der Schwierigkeit des Geländes ihm nicht jedesmal auf den Fersen bleiben konnten, war es ihm möglich, sich in den Schutz der Dunkelheit zu flüchten und in der Nacht neue Truppen zu landen. Er ist jetzt um zwei Divisio-

*) „Das 57. Regiment ist ein berühmtes Regiment, das ganze Regiment ist gefallen.“

nen stärker als wir. Aber wir müssen ihn ins Meer werfen, und wenn wir alle dabei sterben. Seine Moral ist im Sinken. Sie haben es selber gesehen, wie er mehrmals aus seinen Stellungen geflohen ist, als unsere Salven einschlugen. Hier gibt es keine Ueberlegung mehr: wir müssen ihn in die Flucht schlagen.'

Er erinnerte die Kommandeure an die Schande während des Balkankrieges: 'Wenn unter uns Leute sind, unter den Mannschaften und Offizieren, die fähig wären, eine zweite Balkanschande zu überleben, dann müssen wir sie sofort mit unseren eigenen Kugeln über den Haufen schießen.'

Als einige Tage später bei den türkischen Truppen starke Ermüdungserscheinungen sich bemerkbar machten und die Kommandeure um Einstellung des Angriffs baten, blieb Mustafa Kemal hart und nahm den Angriffsbefehl nicht zurück:

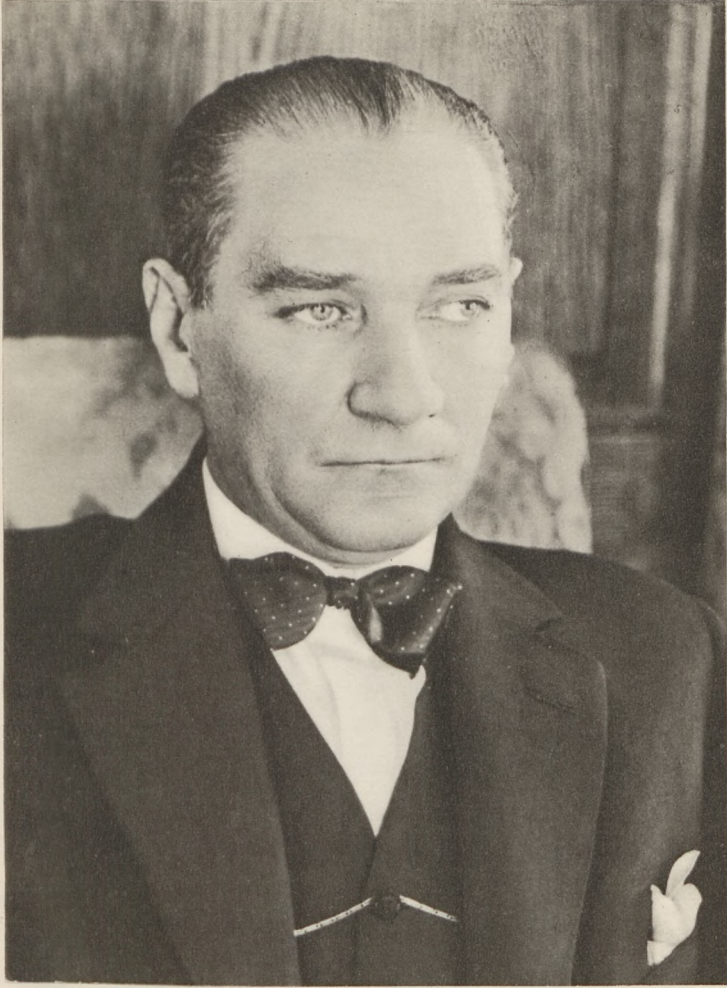
„Ich konnte die Lage viel besser überblicken als die Kommandeure. Und unsere Funkstation hatte den Funkspruch des feindlichen Oberkommandierenden aufgefangen, der dringend um Verstärkungen bat. Es war deshalb notwendig, den begonnenen Angriff fortzusetzen und einen Erfolg zu erzielen, bevor der Feind die verlangten Verstärkungen erhielt. Es war eine vaterländische Pflicht, alles zu tun, um den Feind noch einen Augenblick früher von unserer Küste zu verjagen.

Und wir konnten uns auf nichts anderes bei diesem Angriff stützen als auf die Bajonette unserer Soldaten. Auf der ganzen Front wurde der Angriff vorgetragen. Zwanzig Meter

vor den feindlichen Stellungen kamen unsere dichten Schützenlinien zum Stehen. Vier Stunden lang dauerte der Kampf Mann gegen Mann. Ich ließ mich nicht in der Ueberzeugung beirren, daß wir ein entscheidendes Ergebnis erzielen würden, wenn der Angriff mit Nachdruck und letztem Einsatz fortgeführt und mit frischen Reserven unterstützt würde. Nachdem wir dem Feind so dicht auf den Leib gerückt waren, konnte es uns leicht gelingen, bei einbrechender Dunkelheit die feindlichen Stellungen zu überfallen. Als es dunkel wurde, befahl ich einen Nachtüberfall. Der Feind war aber aus seinen Stellungen nicht herauszukriegen, wir konnten nicht in seine Hauptstellungen eindringen. Der seit 24 Stunden anhaltende Kampf hatte unsere Truppen ganz erschöpft. Ich ließ jetzt den Angriff einstellen. Um das Vaterland zu retten, mußten aber die eroberten Linien befestigt und ausgebaut werden, und wir mußten an ihnen festgenagelt bleiben. Ich erließ an die Truppen folgenden Befehl:

„Alle Offiziere und Mannschaften müssen grundsätzlich wissen, daß es bei der Erfüllung der uns aufgetragenen vaterländischen Ehrenpflicht keinen Schritt zurück geben darf. Ich mahne euch alle eindringlich daran, daß, wenn wir uns auch nur einen Augenblick von Müdigkeit und Schlaf übermannen lassen, die ganze Nation für die Ewigkeit um ihren Schlaf kommen wird. Die ganze Truppe ein Herz und eine Seele: keine Spuren der Müdigkeit und der Erschöpfung zeigen, bis der Feind ins Meer geworfen ist.“

Acht Meter vor dem feindlichen Graben zuletzt — das hieß den sicheren Tod vor Augen haben. Die im ersten



Kamâl Atatürk



Atatürk im Manöver

Graben verschanzt waren, fielen alle, und die vom zweiten Graben gingen vor. Sie sahen alle dem Tod ins Antlitz und wußten, daß in wenigen Minuten auch sie von ihm umarmt waren. Doch sie wurden nicht wankend und schwach in ihrem Sterben, den heiligen Koran in der Hand bereiteten sie sich auf das Paradies vor. Die nicht lesen konnten, starben mit der Schehadet*) auf den Lippen im Sturmangriff . . .“

Das war der Heldenmut und der Todesmut der türkischen Soldaten. Sie waren es, die die Dardanellenschlacht gewannen.

Am 19. Mai war Mustafa Kemal zum Oberst befördert worden. Die Kämpfe an der Ariburnufront zogen sich noch bis Ende Juli hin. Die Engländer führten immer neue und größere Kräfte in den Kampf. Sie hatten auch schwere Haubitzen gelandet, und nun lagen die türkischen Stellungen unter dem anhaltenden, zermürenden Feuer der englischen Land- und Schiffsbatterien. Außer der Kemalschen Division, der 19., waren noch andere Divisionen zur Verstärkung herangezogen worden. Die Front dehnte sich mehr nach Norden, dem Gebiet der beiden Anafarta**), aus, das dem Kommando der Nordgruppe zugeteilt war. Mustafa Kemal sah voraus, daß die Engländer von dort aus gegen seine Front den entscheidenden Vorstoß unternehmen würden, und empfand die dringende Notwendigkeit, die verschiedenen Kommandos in

*) Schehadet, das mohammedanische Glaubensbekenntnis: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“

**) Siehe Kartenskizze S. 41. Das „Suvla Beach“ der englischen Generalstabswerke.

ein Oberkommando zusammenzulegen. Der Kommandeur des 3. Armeekorps sah diese Notwendigkeit nicht recht ein, und Mustafa Kemal hatte Mühe, ihn zu überzeugen. Einem deutschen Oberst, der die ersten Verstärkungen befehligte und zu ihm gesagt hatte, sie würden sicher ausgezeichnet zusammenwirken, erwiderte er kurz angebunden: „Es ist schon alles in Ordnung. Ich kenne das Gelände und den Feind besser als Sie. Ich werde befehlen!“ Der deutsche Oberst ließ sich leicht überzeugen und telephonierte diesen Beschluß selbst dem Hauptquartier.

Ende Juli, als die Engländer mit überlegenen Truppen überaus hartnäckige Angriffe auf die Stellungen der Kemal-schen Division machten, spitzte sich die Lage sehr zu und Mustafa Kemal kam in schwere Bedrängnis. Nur mit dem letzten Einsatz seiner Truppen konnte er die Angriffe der Australier aufhalten. Wie es Mustafa Kemal richtig vorausgesehen hatte, landeten die Engländer in der berühmten ‚Suvla Beach‘ neue, bedeutende Streitkräfte. Und bald sollte die gewaltige Kitchener-Armee in den Kampf eingreifen, um für Großbritannien und die Alliierten den Sieg zu erzwingen.

„Der Feind nahm Conkbayir unter das Feuer seiner Land- und Schiffsbatterien. Sehr beunruhigende Meldungen liefen bei mir ein. Der Feind hatte Kocacimen und Sahinsirt erobert. Ich sah selbst von dem Befehlsstand der Division die feindlichen Angriffswogen auf Conkbayir zufluten. Die Truppen, die der Feind in dem Hafen von Suvla und auf den südlich davon gelegenen Landungsplätzen ausgeladen hatte, gingen ebenfalls zum Angriff vor. Ich wandte mich sofort

an das Kommando der Nordgruppe: ‚Die Lage auf Conkbayir ist sehr bedrohlich. Im Interesse des Landes bitte ich, sofort ernstliche Maßnahmen ergreifen zu wollen.‘ Bei den Korpskommandeuren wurde eine Nervosität sichtbar. Der Armeebefehlshaber Liman von Sanders Pascha trat mit mir durch seinen Adjutanten Kazim Bei telephonisch in Verbindung. Ich sagte: ‚Wir haben noch eine Chance. Wenn wir sie verlieren, werden wir wahrscheinlich sehr bald einem allgemeinen Debacle gegenüberstehen. Der Feind hat bei den beiden Anafarta Truppen gelandet und setzt seine Landungsmanöver fort. Es gibt keine andere Gegenmaßnahme, als die Führung zu vereinfachen und alle Truppen unverzüglich unter ein Kommando zu stellen.‘

In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli gab General Liman von Sanders den Befehl bekannt, der Mustafa Kemal zum Befehlshaber der ‚Gruppe der beiden Anafarta‘ ernannte. Damit war die Ernennung des Oberst Feyzi Bei zum Befehlshaber der Anafartagruppe durch den Korpskommandeur, Esat Pascha, rückgängig gemacht worden. Diese am Tage zuvor ausgesprochene Ernennung hätte sehr verhängnisvolle Auswirkungen haben können. Oberst Feyzi Bei kommandierte die Sarosgruppe und war weit vom Schuß. Bis er die Gefechtslage übersah, konnte das Debacle schon da sein.

Es war Mustafa Kemal an diesem Tage, da er eine schwere Verantwortung sich aufbürdete, elend zumute, und er behielt Hüseyin Bei, den Divisionsarzt, bei sich: sein Adjutant war an diesem Tage gefallen. Seit vier Monaten hatte er, 300 Meter hinter der Feuerlinie, die durch den Gestank der ver-

wesenden Leichen verdorbene Luft eingeatmet. Er sah abgezehrt aus und hatte tiefe Schatten um die Augen, sein Gesicht lief spitz zu. Die Nächte, die er wirklich geschlafen hatte, konnte man an den Fingern abzählen. Nun mußte er wieder in den Sattel und zu seinem neuen Quartier, dem mehrere Stunden entfernten Camlitekke, reiten. Die hohe vaterländische Verpflichtung stärkte ihn, die Schwäche und Erschöpfung des Körpers wurde nicht Herr über den Willen zum Sieg, und er sagte: ‚Da ich entschlossen war, die Niederlage meines Landes nicht zu überleben, nahm ich die große Verantwortung freudig, zuversichtlich und mit Stolz auf mich.‘ Im Dunkel der Nacht ritt er seinen Weg und war mit dem Plan des Angriffs beschäftigt, der schon am frühen Morgen beginnen sollte.

Wieder gelingt es ihm, die Engländer weiter zurückzudrängen und ihnen die Höhenrücken zu entreißen. Der Umstand kam ihm zu Hilfe, daß es zwischen dem englischen Oberkommandierenden General Hamilton und seinen Kommandeuren zu ernststen Meinungsverschiedenheiten kam. Hamilton konnte sich nicht durchsetzen und sowohl er und seine Offiziere scheuten vor der Verantwortung zurück, schwere Verluste zu riskieren. ‚So gaben sie mir Gelegenheit, sie zu besiegen, und ich habe es wiederholt erlebt, daß Kommandeure, die Furcht vor der Verantwortung haben, nie die notwendigen Befehle geben können und bitteres Mißgeschick erleiden.‘ Aber was Mustafa Kemal vor den meisten hohen Kommandeuren auszeichnete, war, daß er wie Friedrich der Große seinen Truppen das größte Beispiel an Todesverach-

tung und Heldenmut gab. Als ihn tags darauf General Liman von Sanders selbst in seinem Quartier aufsucht, um ihn zu beglückwünschen, ist er im Kampfgebiet. Liman von Sanders ließ ihn durch seine Adjutanten holen und versuchte ihn in eine Unterhaltung zu ziehen. Als sich Mustafa Kemal bald wieder verabschiedet, um im Kampfgebiet die Operationen persönlich zu leiten, will ihn der deutsche General zurückhalten und nicht ins Feuer lassen. Und Mustafa Kemal ging doch. Er schickte seine Leute ins Feuer und ging selbst als erster mitten durch. Er hat Glück, sagte Liman von Sanders und setzte nachdenklich hinzu, daß es ein höherer Kommandeur haben müsse. Und wirklich wird Mustafa Kemal auf dem Wege nach Kocacimen mit seinem Stabe von einem feindlichen Flugzeug gesichtet und beschossen. Seine Begleitung zerstreute sich und alle legten sich hin, als das Flugzeug tiefer ging. Die Begleiter blieben bis zum Einbruch der Dunkelheit liegen, Mustafa Kemal aber bricht trotz der Gefahr mit dem Reservekavallerieoffizier Zeki Effendi auf und ist überglücklich, auf Kocacimen die sehnlichst erwarteten zwei Regimenter Verstärkung anzutreffen.

Diese Nacht will er endlich wieder schlafen und allein in seinem Zelte bleiben. Er kann sich der Mattigkeit kaum mehr erwehren. Und doch ließ es sich nicht vermeiden, daß er durch dringende Meldungen in seiner Ruhe gestört wurde. Und wenn es auch nur die Meldung von einem Scheinmanöver der Engländer war, die vor dem Hafen von Ece leere Transportschiffe zusammenzogen, um den Eindruck zu erwecken, als wollten sie in diesem Hafen Truppen landen.

Vier Uhr dreißig Minuten nach Mitternacht sollte der Angriff beginnen.

„Der Morgen graute, und der Horizont erhellte sich langsam. Die Soldaten zögerten. Wenn sie noch einige Augenblicke zögerten und der Horizont ganz erhellt war, mußten unsere in dichten Kolonnen zum Angriff vorgehenden Truppen vom Feinde gesichtet und von seinen Land- und Schiffsbatterien unter ein mörderisches Feuer genommen werden. Der Angriff würde zusammenbrechen. Es war ein entsetzlicher, erregender Augenblick. Sofort ging ich mit den Offizieren vor die Angriffslinien. ‚Soldaten, der Feind will fliehen, ihr werdet das aber nicht zulassen. Ich werde vorangehen, und wenn ich meine Reitpeitsche hochhebe und das Zeichen gebe, wollen wir uns alle zusammen auf den Feind werfen.‘ Ich ging 15 Schritte voraus und gab das Zeichen. Die Soldaten überwandten die Lähmung und warfen sich geschlossen auf den Feind, der vollständig zermalmt wurde und keine Zeit zur Gegenwehr finden konnte.

Als sich der Horizont erhellt hatte, verwandelte der Feind Conkbayir in eine wahre Hölle. Vom Lande aus und vom Meere her feuerte er aus großkalibrigen Geschützen, und unaufhörlich flammten am Horizont die Blitze auf. Mitten im Kampfgetümmel fühlte ich plötzlich, daß ein Gegenstand mit großer Heftigkeit gegen meine rechte Brustseite geschlagen war. Ich bemerkte sofort das Kugelloch. ‚Sie sind getroffen, Effendim,‘ sagte ein Offizier, der neben mir war. Ich hielt ihm den Mund zu. Denn welche Wirkung mußten diese Worte auf die Moral meiner Truppen haben! Glück-

licherweise hatte das Schrapnell meine Uhr getroffen und nur einen leichten Fleck auf der Haut hinterlassen. Nach der gewonnenen Schlacht wurde die Uhr Liman von Sanders als Andenken von mir überreicht, der mir seine mit dem eingravierten Adelswappen als Gegengeschenk machte. Meine Uhr war eine sehr kräftige Omega-Schüleruhr gewesen, die ich noch von der Kriegsakademie her hatte. Bis zum Ende der Schlacht half mir ein junger Leutnant mit seiner Armbanduhr aus.

Der erste feindliche Graben wurde überrannt und die zu Hilfe eilenden feindlichen Truppen vernichtet. Wir trieben die Feinde bis ans Meer. Mein Ziel war erreicht. Da unsere Stellung nicht so günstig war, daß wir die Engländer vollständig vernichten konnten, gab ich den Befehl, den Angriff abzubrechen.

Unser Angriff hat Sir Hamilton, dem englischen Oberkommandierenden, Anlaß zu einigen übertriebenen und irri- gen Schilderungen gegeben. Er sagt: Die Türken haben vor dem Angriff unsere Front mit ihren sämtlichen Geschützen unter Feuer genommen! Das ist falsch. Ich durfte nicht einmal mit dem Revolver schießen. Sonst hätte der von mir als Ueberfall geplante Angriff gar nicht gelingen können. Zwischen dem Feinde und uns war nur ein Abstand von 15 bis 20 Schritten. Für jeden Einsichtigen ist es klar, daß wir bei dieser Entfernung die feindlichen Linien nicht unter Artilleriefeuer nehmen konnten, besonders deshalb nicht, weil es noch dunkel war.

Aber General Sir Hamilton kann wirklich ausgezeichnet

schildern. Indem wir seine eigenen Ausdrücke gebrauchen, dürfen wir sagen, daß der Ausgang dieser Schlacht für die Engländer eine Katastrophe war. General Hamilton glaubte, unsere Truppen wären völlig erschöpft gewesen. Der Bedauernswerte hatte sich täuschen lassen. Unsere Truppen ruhten nicht eher, bis das Ziel erreicht war. Das ist alles. In Hamiltons Bericht kann man alle Einzelheiten der Schlacht nachlesen. Uns genügt das Gesagte. Die Schlacht von Conkbayir am 28. Juli war die ruhmvollste Phase des ganzen Anafartasieges.“*)

Mit den Schlachten vom 3., 8. und 14. August ging der heldenhafte Kampf der Türken gegen die bestausgerüsteten Heere und Flotten der Alliierten seinem Ende entgegen, endete mit einer Niederlage der Angreifer und einem Siege der Verteidiger. In der Schlacht von Kirectepe am 3. August, als Mustafa Kemal selbst mit einigen Bataillonen in die Kampflinie voring, lag auf dem einzigen Weg, der die Küste entlang lief, das Feuer zweier feindlicher Torpedoboote. Dicht vor der gefährdeten Wegstelle blieben die Kolonnen halten. Mustafa Kemal stieg kurz entschlossen vom Pferd und begab sich an die Spitze. Die Truppen mußten hinüber. Es gab keinen anderen Weg. Im Laufschrift ging er als erster hinüber, der Chef seines Stabes und die Adjutanten folgten. Dann rief er den Kommandeuren der stehengebliebenen

*) Kamäl Atatürk in dem Interview, das er zweiundeinhalb Jahre nach dem Dardanellenkampf, am 28. März 1918, in seiner Villa in Schischli bei Istanbul dem Journalisten Ruschen Eschref gewährte.

Truppen zu: ‚Hinüber! Wer wollte jetzt weniger Mut zeigen als der Divisionskommandeur?‘

In der Schlacht vom 8. August, in der die Engländer einen letzten verzweifelten Versuch machten, die Stellung Mustafa Kemals einzudrücken, und abermals starke Streitkräfte gelandet hatten, mußte er Zeit gewinnen, damit seine Verstärkungen rechtzeitig zur vom Feinde angegriffenen Front gelangen konnten.

„Die Kavalleriebrigade, die mir zur Verfügung stand, rief in mir eine Erinnerung wach: An der Front von Seddülbahir*) hatten die Franzosen vor den Angriffslinien ihrer Infanterie eine Kavallerieschwadron ausschwärmen lassen. Die Kavallerie hatte gewissermaßen vor die Infanterie einen Schleier gezogen. Sie opferte sich, um die in ihrem Rücken zum Angriff vorgehende Infanterie zu schützen. Ich rief den Kommandeur der Kavallerietruppen sofort zu mir und befahl ihm, den Feind, der zum Angriff auf den Hügel Ismailoglu vorging, mit derselben Operation zum Stehen zu bringen. Er unternahm diesen Kavallerieangriff mit der größten Tapferkeit, und so gewann ich die Zeit, die die Verstärkungstruppen brauchten, um in die Kampflinie zu kommen. Und das Ergebnis der Schlacht war: der mit drei Divisionen angreifende Feind wurde zurückgeschlagen und hatte 15 000 bis 20 000 Mann Verluste.

Nach der Schlacht von Kayacikaguli am 14. August, in der der Feind noch einmal vergeblich gegen unsere Stellungen angerannt war, fanden keine Kämpfe von Bedeutung an der

*) An der Südwestspitze der Insel Gallipoli.

Front der beiden Anafarta mehr statt. Alle seine Hoffnungen, gegen unsere beherrschenden Stellungen etwas auszurichten, wurden vernichtet. Zehn Tage nach meiner Rückkehr nach Istanbul, im Dezember 1915, erfuhr ich, daß die Engländer mit den Franzosen von unserem Boden geflohen waren. Indem ich mich auf den später von meinem Stabschef erstatteten Bericht stütze, sehe ich es, um die Truppenbewegung der Engländer zu erläutern, nicht für notwendig an, nach einem anderen Ausdruck zu suchen: sie waren geflohen in der vollen Bedeutung dieses Wortes. Nach ihrer Meinung war es allerdings eine siegreiche Flucht.“

In dem englischen Heeresbericht steht: „Sein gewaltiger Gegenangriff am 8. August war es, der den zögernden Vorstoß des 9. Armeekorps aufhielt und zurückschlug. Und 24 Stunden später war es sein glänzender Gegenangriff auf Chunnek Bair*), der die Türken in den unangefochtenen Besitz des beherrschenden Höhenrückens von Sari Bair brachte. Selten in der Geschichte haben die Anstrengungen eines einfachen Divisionskommandeurs bei drei verschiedenen Anlässen einen so tiefgehenden Einfluß ausüben können, nicht nur auf den Verlauf einer Schlacht, sondern vielleicht auch auf die Entscheidung eines Feldzugs und sogar auf das Schicksal einer Nation.“

Die Geschlagenen verneigten sich vor dem Sieger. Der englische Marineminister Winston Churchill schrieb später in seinen Erinnerungen**), man hätte schon damals erkannt, daß

*) Türkisch: „Conkbayir.“

**) W. S. Churchill, *La crise mondiale*. Bd. II, S. 254—56, 361—71.

Mustafa Kemal ein unvergleichlicher Heerführer und ein Genie sei, der das Schicksal der türkischen Nation noch meistern werde. Und General Sir Hamilton, der ihm auf dem Schlachtfeld gegenübergestanden war, schrieb in seinem amtlichen Bericht: ‚Die Türken unternahmen einen wunderbaren Angriff nach dem anderen . . .‘

Das waren die Stimmen und Urteile der erbitterten Feinde. Und wie war das Echo seines Sieges im Herzen des eigenen Volkes?

Istanbul, die Hauptstadt, begrüßte ihn als Retter vor der Gefahr einer Eroberung und Besetzung durch die Alliierten. Das ganze Land blickte zu ihm in Verehrung und Dankbarkeit auf, und viele patriotische Türken wagten die Aeußerung, daß das große Unheil, das jetzt hereinbrach, abgewendet worden wäre, wenn Mustafa Kemal bei Kriegsbeginn an der Spitze der Regierung gestanden hätte. Das Bild des Siegers von Ariburnu und Anafarta prangte weniger als das Envers, des ‚Eroberers von Adrianopel‘, in den Schaufenstern der Hauptstadt, aber es senkte sich tief in die Herzen der Anatolier, und sein Feldherrnruhm hallte weithin als der Ruhm eines der ihrigen.

Zusammenbruch

Unter der Fahne des ‚Heiligen Krieges‘, die der Sultan-Kalif Mehmed V. zu Beginn des Weltkrieges aus der jahrhundertalten Hülle hervorgezogen und feierlich vor der ganzen mohammedanischen Welt entfaltet hatte, waren im zweiten Jahre des Krieges noch immer nur türkische Soldaten geschart. Das Triumvirat Enver Pascha, Talaat Pascha und Dschemal Pascha, die verantwortlichen türkischen Staatsmänner, waren in ihrer Hoffnung, die Ausrufung des Heiligen Krieges würde die mohammedanischen Völker zum Aufstand gegen die Engländer und an die Seite der Mittelmächte bringen, bitter enttäuscht worden. Die Türken, die jahrhundertlang ihr Blut für die Vorherrschaft des Islams in drei Erdteilen vergossen hatten, sahen sich von ihren Glaubensbrüdern schmählich verlassen. Die mohammedanischen Söldnerregimenter, die mit den Alliierten an der ganzen orientalischen Front gegen sie kämpften, ja sogar vor den Toren Istanbuls, das den tönenden Namen ‚Haus des Hohen Kalifats‘ trug, ließen sie in erschreckender Klarheit erkennen, daß der ‚Heilige Krieg‘ eine Farce, der von England gegen die Türkei geschürte Aufstand der Araber aber ernste Wirklichkeit geworden war.

Der Aufstand, den der englische Agent Oberst Lawrence mit dem Scherifen von Mekka Husein und Emir Feisal, seinem Sohne, vorbereitet hatte, nahm immer größere Ausdehnung an. Der angebliche Nachkomme des Propheten, Scherif Husein, war bereit, die Würde eines Scherifen unter der Oberhoheit des osmanischen Sultan-Kalifen mit der eines Königs unter englischem Protektorat zu vertauschen. Er erklärte sich mit seiner Verwandtschaft und seinen Anhängern gegen das Kalifat und rief die Araber in der Wüste und in den Städten auf, das Türkentum und die Türkenherrschaft zu vernichten. Die letzte Phase der Auflösung des osmanischen Reiches, die Mustafa Kemal als unvermeidlich vorausgesehen hatte, setzte also schon mitten im Kriege ein, und die Engländer nutzten den Nationalismus der Araber, der sich gegen die osmanische Herrschaft empörte, geschickt aus. Sie versprachen ihnen die vollständige Unabhängigkeit, wenn die Türkenherrschaft erst beseitigt, das ‚Reich des Friedens und der Gerechtigkeit‘ nach der Niederringung der Mittelmächte aufgerichtet wäre. Großbritannien träumte den Herrschaftstraum eines großen orientalischen Dominions, des ‚siebten Dominions‘, das seine Weltherrschaft sichern sollte.

Die erste große Offensive an den Dardanellen war allerdings gescheitert, jedoch die Lage an den anderen Fronten des osmanischen Reiches berechtigte sie zu den größten Hoffnungen. Der türkische Vorstoß zum Sueskanal unter dem Befehle Dschemals Pascha war abgeschlagen worden, Bagdad von den englischen Heeren erobert, und in ganz Arabien, im Jemen, im Hedschas, in Palästina, in Syrien und im Irak be-

gann den türkischen Truppen durch offenen Aufstand und heimliche Sabotage der von der feindlichen Propaganda aufgehetzten arabischen Bevölkerung der Boden unter den Füßen zu wanken. Sie fanden keinen Halt mehr, die Fronten begannen sich zu lockern und langsam rückwärts zu weichen.

In den wenigen Wochen, die Mustafa Kemal nach seinem Sieg bei den beiden Anafarta, ohne eine neue Kommandostelle zu haben, in Istanbul zubrachte, studierte er sehr eingehend die militärische und politische Lage der Kriegführenden und gewann angesichts der Vorgänge in Arabien die Ueberzeugung, daß die verschiedenen weit voneinander abgelegenen Fronten in einen nationalen Verteidigungsring verengt werden müßten. Er sah schon damals die meisten arabischen Provinzen als verloren an. Er beschäftigte sich schon mit dem Gedanken der Verteidigung Anatoliens, des türkischen Vaterlandes, zu einer Zeit, da deutsche Offiziere den kühnen Plan durchzuführen suchten, durch einen Vorstoß nach Afghanistan die englische Herrschaft in Indien zu bedrohen. Wenn es nur einer türkischen Division gelungen wäre, nach Afghanistan durchzubrechen, wäre es mit größter Wahrscheinlichkeit auch gelungen, die Afghanen zu einem gemeinsamen Angriff auf die indische Grenze zu bewegen. Jedoch die Engländer wußten diesen großartigen Plan zu vereiteln.

Der deutsch-türkische Versuch, Schah Ahmed von Persien zur Aufgabe seiner Neutralität zu bewegen, scheiterte. Der Schah war schon reisefertig gewesen, um seine Hauptstadt Teheran zu verlassen und sich unter deutsch-türkischen

Schutz zu stellen, aber die Engländer hatten von seinem Vorhaben Wind bekommen und im letzten Augenblick mit russischen Truppen zusammen Teheran umzingelt und die Flucht des Schahs verhindert. In den Augen Mustafa Kemals konnten diese Pläne nichts anderes sein als eitle Hoffnungen; sie waren für ihn ein Beweis des immer stärker werdenden Einflusses der Deutschen auf die türkische Heeresleitung und die türkische Regierung. Der Zustand des osmanischen Heeres, das in den zwei Kriegsjahren ungeheure Opfer gebracht hatte, war so besorgniserregend, daß er die hochfliegenden Pläne nur als Handlungen der Verzweiflung ansehen konnte, als den Versuch, eine sichere Niederlage schnell in einen Sieg zu verwandeln, ein leckes Schiff im letzten Augenblick noch in den sicheren Hafen zu bringen. Mustafa Kemal sah schon die leeren Fronten gähnen, den zermürbenden Hunger auf leisen Sohlen nahen. Die Straßen, auf denen die türkischen Heere in den Kampf zogen, waren bald zu Straßen geworden, auf denen keiner mehr wiederkam. Mustafa Kemal sah die nackte, ungeschminkte Wirklichkeit, von der sich diejenigen immer weiter entfernten, die von der fiebernden Hoffnung auf den Endsieg beseelt waren, die in einen Taumel gerieten, die Enver, die Talaat, die Dschemal und wie sie alle hießen, die in den Augen des Volkes, das echt und tief empfand, zu Abenteurern geworden waren. Ihr Glücksstern war im Sinken, als der Mustafa Kemals im ersten hellen zukunftsverheißenden Aufleuchten war.

War es Bosheit seiner Gegner, daß sie ihn, nach der mehrwöchigen Ruhepause in Istanbul, als Kommandeur des 16.

Armee Korps an die kaukasische Front schickten? Wollten sie ihn dort, wo Enver Paschas Offensive bei Sarikamisch zusammengebrochen war, seinen Feldherrnruhm wieder einbüßen lassen? Von der Armee Envers, von dieser herrlichen Armee von 100 000 Mann waren 12 000 zurückgekehrt. Typhus und die Schneestürme im Kaukasus hatten die Truppen Envers dezimiert, allein 30 000 Türken waren von den Russen erfroren in den Bergen aufgefunden worden. Während die Türken ihre Truppen zur Verteidigung der Dardanellen auf der Halbinsel Gallipoli konzentrieren mußten, waren die Russen siegesgewiß über Wan, Bitlis, Musch und Erserum vorgedrungen. Die Alliierten sahen ihren Sieg an dieser Front für endgültig an. Am 16. Februar 1916 hatten sie ein Abkommen geschlossen, das die Ostprovinzen Anatoliens den Russen zusprach. Der Anfang der Verteilung der Beute. Da kam Mustafa Kemal und entriß sie ihnen wieder.

Die Ueberreste einer im Rückzug befindlichen, entmutigten Armee kamen schnell unter den Zwang eines leidenschaftlichen Willens, er schmolz diese Ueberreste in einem neuen Geist zu einer neuen Einheit zusammen, die von seinem Willen beseelt war. Er reorganisierte das 16. Armee Korps, machte aus ihm eine Phalanx, die den russischen Vormarsch aufhielt. Der Sieger von Anafarta ging zum Angriff über, ehe der siegestrunkenen Feind Zeit fand, den Umschwung in der Moral des Gegners zu erkennen. Dorf um Dorf, Stadt für Stadt eroberte er mit seinen Truppen zurück. Er trieb am 7. und 8. August die Russen aus Bitlis und Musch hinaus. Fünf Tage



Istanbul: Hauptansicht



Die türkischen Truppen ziehen in Brussa wieder ein

lang hatte er erbittert gegen den hartnäckigen Widerstand der Russen gekämpft und die geballte Wucht seines Armeekorps gegen den Feind geschleudert. Wie er mit der 19. Division bei Anafarta die Australier und Neuseeländer niedergewungen, so schlug er jetzt die russischen Heere mit der blitzartigen Schnelligkeit seiner Angriffsserien, die den Atem raubten und die Knie lähmten. Er eroberte die Ostprovinzen Anatoliens zurück und machte den Vertrag der Alliierten vom 16. Februar zu einer historischen Reminiszenz im russischen Staatsarchiv. Man hat die Niederlage der Russen an dieser Front, die die ganze Welt in Verwunderung setzte, schon so oft mit der Demoralisierung der russischen Armee durch das schleichende Gift der nahen Revolution erklären wollen. Gleichviel, die Türken verteidigten den Heimatboden, vertrieben die Eindringlinge, die für imperialistische Ziele kämpften und vielleicht schon den Keim der Meuterei in sich trugen. Die Türken schöpften Kraft und Zuversicht aus der heimatlichen Erde, bei deren heldenmütiger Verteidigung bis zum letzten Blutstropfen, bis zum letzten Atemzug ihr Armeeführer Mustafa Kemal ein leuchtendes Vorbild war. Mustafa Kemal wurde jetzt zum stellvertretenden Kommandeur der 2. Armee an der Kaukasusfront ernannt. Schon vorher in Diyarbekir hatte er seine Ernennung zum Brigadegeneral erhalten.

Während er an der Kaukasusfront die Ehre der türkischen Waffen wieder herstellte, seinem Rivalen Enver endgültig den Rang abließ, seine boshafte Feinde beschämte und der Nation wieder Vertrauen und Mut einflößte, trug sich in Istan-

bul ein Zwischenspiel zu, das die politisch verseuchte Atmosphäre dieser Stadt der Palastintrigen und Verschwörungen wieder einmal ins hellste Licht rückte. Ein gewisser Yakub Dschemil hatte ein Komplott geschmiedet mit dem Ziel, Enver Paschas vorherrschenden Einfluß auf die Politik mit seiner Ermordung auszuschalten und Mustafa Kemal den Weg an die Spitze der Regierung zu ebnen. Das Komplott wurde aufgedeckt und Dschemil gehenkt. Mustafa Kemal, der über diese Vorgänge und Umtriebe völlig ununterrichtet war, befand sich glücklicherweise an der Front und machte so jeden Verdacht unmöglich, der seinen Feinden einen ersehnten Vorwand hätte liefern können. Als Mustafa Kemal von Freunden gefragt wurde, ob er nach dem Sturze Envers die Leitung der Regierung übernommen hätte, antwortete er: ja, fügte aber hinzu, seine erste Regierungshandlung wäre gewesen, den Dschemil aufhängen zu lassen. Sein Charakter war zu lauter und sein Streben zu edel, als daß er jemals in Versuchung geraten wäre, mit der Maxime, daß der hohe Zweck die niedersten Mittel heilige, dahin zu gelangen, wohin er sich berufen fühlte. Es war sein Schicksal, auf einem steinigen und dornigen Weg zur steilen Höhe zu gehen. Und auch der türkischen Nation blieb dieser Weg nicht erspart.

Mit der Versetzung als Kommandeur des Hedschas-Expeditionskorps nach Damaskus kam Mustafa in jenes Gebiet, auf dem der Schlußakt des großen Völkerringens auf dem orientalischen Kriegsschauplatz abrollen sollte. Nach-

dem er die Lage in Syrien und im Hedschas einer eingehenden Prüfung unterzogen hatte, sah er nicht nur die örtliche Lage, sondern die Gesamtlage für äußerst bedrohlich an und unterbreitete dem Kommando der 4. Armee in Syrien und dem in der Zwischenzeit nach Damaskus gekommenen stellvertretenden Oberbefehlshaber seine Bedenken und seine Gegenvorschläge. Er empfahl dringend die sofortige Räumung des Hedschas und die Verstärkung der syrischen Front durch die freigewordenen Streitkräfte. Er trat von dem Kommando des Hedschaskorps zurück, weil er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, diese Truppen auf einem vollkommen aussichtslosen Feldzug zu opfern. Aber auch diesmal schlugen diejenigen, die er schon mehrmals durch Leistungen und Ruhmestaten eines besseren belehrt hatte, seine Ratschläge in den Wind. In der weiteren Entwicklung der Ereignisse lag es, daß Kemal Pascha zu dem türkischen Oberkommando und den Plänen des deutschen Generalstabes in einen immer größer werdenden Gegensatz geriet und doch immer wieder in die Bresche springen mußte. Man versetzte den unbequemen Mentor wieder an die kaukasische Front, wo er den Befehl über die 2. Armee übernahm. Ismet Bei, dem kleinen Leutnant, der vor 10 Jahren in Saloniki so gläubig zugehört hatte und inzwischen Oberst geworden war, gab er das Kommando des 3. Korps der 2. Armee. Es wurmte ihn sehr, daß seine Vorschläge nicht aus militärischen, sondern aus anderen sehr durchsichtigen Gründen abgelehnt worden waren, und er fing jetzt an, sich einen kleinen Kreis treuer Mitarbeiter zu schaffen, auf die er sich in der ersten Stunde, die er unerbittlich

und unabwendbar näherrücken sah, verlassen konnte, wenn er der ‚Rocher de bronze‘ im hereinbrechenden Unglück sein mußte.

Inzwischen hatten die türkische Heeresleitung und der deutsche Generalstab einen neuen Feldzug geplant, um Bagdad den Engländern zu entreißen. Es wurde die Heeresgruppe ‚Yildirim‘ gebildet und unter das Kommando des deutschen Generals von Falkenhayn gestellt. Mustafa Kemal Pascha rief man jetzt aus dem Kaukasus zurück und gab ihm die Führung der 7. Armee dieser Gruppe. In ihrem Hauptquartier in Aleppo traf er mit dem deutschen General und dem türkischen Generalissimus Enver Pascha zusammen. ‚Wenn Sie vor Bagdad stehen, sagte Mustafa Kemal in der dramatischen Auseinandersetzung mit dem deutschen Heerführer und Enver Pascha, werden die Engländer von Aegypten aus nach Palästina vorstoßen.‘ Er war der festen Ueberzeugung, daß der geplante irakische Feldzug zu einem Debacle führen mußte, denn wie er die Heere sah, die den Namen ‚Yildirim‘ (Blitz) führten, diese ausgemergelten und zerschundenen Truppen, wußte er, daß dieser Blitz nicht einschlagen würde. ‚Verteidigen, nicht angreifen!‘ war seine fortwährende Mahnung; ‚Konzentrieren, nicht zersplittern!‘ seine Devise. Als die Generale nicht auf ihn hörten, trat er zum Zeichen seines Protestes von dem ihm übertragenen Kommando zurück. Er war wütend, daß Enver Pascha die ganze höhere Kriegführung den Deutschen überließ und daß sich diese nach seiner Auffassung nicht auf das militärische Gebiet beschränkten, sondern anfangen, sich in die innere Politik

und in die Verwaltung einzumischen. Es erregte seinen Argwohn, daß General von Falkenhayn Beziehungen zu den Beduinen anknüpfte und auf den deutschen Eisenbahnwagen zuweilen ‚Enverland‘ statt ‚Türkei‘ zu lesen war. Mußte ihn dies nicht mit Besorgnis erfüllen, mußte er da nicht um die nationale Zukunft der Türkei bangen, auch wenn der Endsieg doch noch errungen werden sollte? Sein Protest richtete sich also nicht nur gegen diesen irakischen Feldzug, sondern gegen die ganze Kriegführung. In den Denkschriften, mit denen er den Großwesir, den Kriegsminister und den Generalissimus bestürmte, warnte er vor dem irakischen Feldzug und prophezeite, er würde zur gleichen Katastrophe führen wie der mißglückte Vorstoß zum Suezkanal. Er sprach es zwar nicht offen aus, der Sinn seiner Denkschriften war aber: Unterstellt mir die ganze Armee, schaltet den deutschen Einfluß aus, klammert euch nicht an das unwiederbringlich Verlorene, rettet in dem Zusammenbruch des osmanischen Reiches, was die türkische Kraft, dieses todmüd gekämpfte Heer noch bewahren kann: Anatolien! Die Antwort auf seine Eingaben war die Rückversetzung als Befehlshaber der 2. Armee. Mustafa Kemal weigerte sich, dieses Kommando anzunehmen. Seine heftige Auflehnung brachte Enver Pascha und General von Falkenhayn in nicht geringe Verlegenheit. Sie ließen ihn ‚offiziell‘ krank werden.

Um bei den Alliierten den Eindruck zu verwischen, als bestünden gewisse Spannungen zwischen den Verbündeten, beschloß man der Welt mit einem Besuch des türkischen Thronfolgers im deutschen Hauptquartier zu beweisen, daß

die herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Mächten unverändert fort dauerten. Man kündigte ihn als Erwiderung des Besuches Kaiser Wilhelms II. an, der vor Jahren die Türkei bereist hatte, und Mustafa Kemal Pascha wurde aufgefordert, mit General Riza Pascha den Thronfolger zu begleiten. Dies war keine schlechte Lösung des unerledigten Konflikts zwischen ihm und dem Oberkommandierenden. Mustafa Kemal nahm zu ihrer Ueberraschung den ehrenvollen Auftrag an.

Am 17. Dezember 1917 traf der türkische Besuch in Spa, dem deutschen Hauptquartier, ein und wurde von Kaiser Wilhelm, Generalfeldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff auf dem Bahnhof begrüßt. Als Kaiser Wilhelm General Mustafa Kemal Pascha die Hand schüttelte, sagte er sehr beifällig und huldvoll: Anafarta, 16. Armeekorps! Die deutsche Heeresleitung, die natürlich alles tat, um den türkischen Gästen ein möglichst günstiges Bild von der Lage an der Westfront zu vermitteln, erlebte bald an Mustafa Kemal, an diesem jungen schneidigen General, der geradezu ‚preußisch‘ wirkte, eine seltsame Ueberraschung. Ungleich dem farblosen Thronfolger, dieser müden Erscheinung, der äußerlich gepflegt englisch aussah und dessen Inneres fatalistisch-energielos war, sah er die Besichtigung der Front nicht als eine leere Formalität an. Er wollte sich Gewißheit über die Lage verschaffen, er wollte erfahren, ob die Deutschen wirklich durchhalten konnten. Er ging in die Gräben vor, er kletterte auf die Beobachtungsposten, und auf die ihn begleitenden Offiziere ging ein Hagel von Fragen nieder. Er

war jetzt zu einem Meinungs austausch mit den deutschen Heerführern vorbereitet und er suggerierte dem ahnungslosen Thronfolger einige heikle, indirekte Fragen an den Kaiser. Als der Thronfolger bei einem offiziellen Bankett den Vorstoß wagte, sagte Kaiser Wilhelm, er vermute, daß jemand versuche, der deutsch-türkischen Freundschaft Abbruch zu tun. Diese Spitze war ganz deutlich gegen Mustafa Kemal Pascha gerichtet. Aber was wollte dieser schließlich mehr als Gewißheit über die Lage? Hindenburg bewunderte und verehrte er uneingeschränkt, das hinderte ihn aber nicht, auf Einzelheiten zu dringen, als ihn dieser mit allgemeinen Wendungen abspesen wollte. Er trieb den Generalfeldmarschall, ‚dessen Augen das Wesen der Dinge erkannten und der vom Wert des Schweigens wußte‘, mit seinen Fragen immer mehr in die Enge, bis dieser aufstand und zum Rauchtisch ging: ‚Exzellenz, wollen Sie lieber eine Zigarre oder eine Zigarette?‘ Mustafa Kemal Pascha war jetzt unterrichtet; die Sache Deutschlands stand nicht mehr gut. Das vielsagende Schweigen des Generalfeldmarschalls bestätigte den Eindruck, den er bei der Besichtigung der Front gewonnen hatte. Auch General von Ludendorff, der auf einen Wink des Kaisers Mustafa Kemal auf einem anderen Diner ins Gespräch zog, vermochte nicht, diesen Eindruck zu verwischen. Warum dieses Versteckspielen? Er war der Letzte, der die deutschen Leistungen nicht bewundert hätte. Unglücklicherweise fing auf einem anderen Bankett zu Ehren der türkischen Gäste der Generalgouverneur von Elsaß-Lothringen an, von dem armenischen Minderheitenproblem zu sprechen.

Mustafa Kemal fauchte ihn an, wie er es sich unterstehen könne, vor dem Kronprinzen einer Großmacht eine Frage aufs Tapet zu bringen, die nur deren Innenpolitik angehe.

So sehr sich Kemal Pascha auch anstrengte, es gelang ihm nicht, den Thronfolger auf der Heimreise für seine Anschauungen zu gewinnen. Vahdettin Efendi war ein älterer stiller Mann, dem die Abgeschlossenheit des Palastes, in dem er aufgewachsen war, einen Einblick in die tieferen treibenden Kräfte des Weltgeschehens verwehrt hatte. Auf ihn vermochten die genialen Funken des jungen Generals nicht überspringen. Sein Rat wog bei ihm nicht viel. Diesem jungen Manne die Armee anvertrauen? Seinetwegen Enver Pascha und das Komitee ‚Einheit und Fortschritt‘ vor den Kopf stoßen? Wie leicht konnte er ihm mit seinen Ideen und Idealen, die er so glühend schilderte, über den eigenen Kopf wachsen! Vahdettin hörte höflich und interessiert zu, das Eis seiner Zurückhaltung schmolz nicht, und der einzige Gewinn, den Kemal Pascha von den vielen hitzigen Unterredungen hatte, war die Ueberzeugung, daß die besten Argumente und die Kraft des reinen Herzens nichts gegen den schlechten Willen eines Dynasten vermögen. Während Kemal Pascha in Karlsbad Heilung von seinem Nierenleiden suchte, kam Vahdettin im Juli 1918 nach dem Tode Mehmeds V. auf den Thron. In den Adern dieses Herrschers war nicht mehr ein Tropfen von dem kühnen türkischen Blut seiner Vorfahren, die, das Antlitz dem Feinde zugewandt, in der Schlacht gefallen waren.

„Nein, Efendim, ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen erzählen soll. Sehen Sie her, dieser ganze Haufen Blätter enthält die Erinnerungen und Aufzeichnungen jener Tage. Zigarette gefällig? Etwas müssen wir doch tun.“

Der Pascha klingelte zweimal, Sporenklirren an der Tür: „Zwei Kaffee, mein Sohn! Schau' auch mal nach dem Feuer!“

„Wenn wir uns also in diese Manuskripte und Hefte vergraben würden, könnten wir nicht mehr herausfinden. Wir werden deshalb, wenn es Ihnen recht ist, zusammen einen Auszug machen.“

„Pascha Exzellenz! Der Dardanellenkampf, in dem die Söhne dieses Landes bei der Verteidigung der heimatlichen Erde sich mit Fanatismus dem Tod in die Arme geworfen haben, wird zweifellos in unserer Geschichte als eine unvergeßliche, heldenmütige Phase fortleben. Der Ruhm dieser Tage wird unvergänglich bleiben und für uns Türken in der Weltgeschichte zwei oder drei Seiten hinzufügen. In dem Bericht General Sir Hamiltons, der ins Türkische übersetzt worden ist, wurde unserer Tapferkeit und unserem Heldenmut auch vom Feinde ein Denkmal gesetzt. Inzwischen sind in französischen Zeitungen und Zeitschriften von Offizieren, Kommandeuren, Schriftstellern und Journalisten unzählige Artikel erschienen. Wir aber haben bis jetzt nichts getan. Sie waren, Pascha Exzellenz, täglich in hohem Maße an diesen Schlachten beteiligt. Sie kennen die Lage bis ins kleinste. Wer weiß, wieviel Aufzeichnungen von den Kämpfen Sie besitzen! So bin ich heute gekommen, um aus Ihrem Munde das Geschehen jener Tage zu hören.“

Dies war der Beginn des großen dreitägigen Interviews, das Mustafa Kemal Pascha im April 1918 in seiner Villa in Schischli bei Istanbul dem Vertreter einer großen türkischen Revue über die Dardanellenkämpfe gewährte.*) In diesen dreimal 12 Stunden schwang er sehr oft die kleine Tischglocke, um neuen Kaffee zu bestellen, und die große Schachtel Baframazigaretten war schnell leegeraucht. Er verzichtete in diesen langen Unterredungen, die eigentlich eine mit Zwischenfragen geblühte spannende und erregende Schilderung waren, auf jede Selbstgefälligkeit und auf jeden rhetorischen Effekt. Sie zeigten den großen Feldherrn in gesammelter, selbstsicherer Ruhe. Er ließ nur die Tatsachen sprechen und würzte sie zuweilen mit geistreicher Ironie; er trat bewußt hinter das türkische Heer zurück, dessen todesmutigem Geist er einen Lorbeerkranz flocht, als er sagte, er hätte die Dardanellenschlacht gewonnen. Dieser Geist hatte auch ihn verpflichtet, er gab ihm die Kraft, allen Widerständen zum Trotz allein seinen Weg zu dem einzigen Ziel fortzusetzen. Den Hofmarschällen und Paschas, die ihn bei seinen Audienzen am Hofe beobachten konnten, war diese Selbstsicherheit, dieser unbeugsame Stolz unerklärlich. Aber so sehr er den Sultan mit seinen Vorschlägen bestürmte, die tragische Kluft zwischen beiden war nicht zu überbrücken.

Der Journalist berichtet, er habe noch nie so viel Energie in einem jungen Gesicht gesehen wie bei Mustafa Kemal Pascha. Es hätte sich in dem mit Teppichen, Sofas, Sesseln

*) Ruschen Eschref, ein namhafter Publizist und später Abgeordneter der Großen Nationalversammlung.

vollgepfropften dunklen Zimmer wie ein Rembrandtbild abgezeichnet. Ein von den Engländern erbeutetes Maschinengewehr stand im Zimmer. Ueberall lagen die Manuskripte herum, auf dem chinesischen Ofen und auf den Bücherregalen. Und Mustafa Kemal Pascha begann die Schilderung mit der kurzen Vorbemerkung, daß er militärische Geheimnisse natürlich nicht ausplaudern werde.

Als er mitten in der Erzählung seinem Diener klingelte, um ihn aus der Tasche seines Waffenrocks eine Karte holen zu lassen, dieser aber die Karte nicht finden konnte, entschuldigte er sich bei seinem Besucher und ließ ihn einige Minuten allein im Zimmer.

„Ich ging eine Weile im Zimmer auf und ab. An den Wänden hingen nur Soldatenbilder, vom Balkankrieg, vom Tripoliskrieg, vom Marsch der ‚Befreiungsarmee‘ und von der Kadettenzeit auf der Kriegsakademie. Auf einem kleinen Regal über dem Schreibtisch standen einige Bücher: Balzac, Colonel Chabert, Guy de Maupassant, Boule de suif und der Serviri von Lavedan. Zuletzt blieb mein Blick an einer Photographie haften, die über dem großen Spiegel hing: Mustafa Kemal in Janitscharentracht. In diesem Augenblick trat Mustafa Kemal wieder ein mit der Karte in der Hand. Er lächelte, als er mich diese Photographie betrachten sah.

„Ja, von einem Kostümball in Sofia . . .“

Während der Erzählung ließ Kemal Pascha die ‚Tesbih‘, die Gebetskette, den mohammedanischen Rosenkranz, durch die Finger gleiten; Spielerei, Nervenberuhigungsmittel. Als der Journalist nach der Schilderung des ersten Angriffes auf

Ariburnu erschöpft fragte: „Das waren also die Ariburnukämpfe?“ lächelte er: „Habe ich Sie gelangweilt? Das war nur der Anfang.“

Bei der sarkastischen Polemik gegen einzelne Stellen des Hamiltonschen Berichts griff er die Worte des englischen Generals auf, um ihn mit seinen eigenen Argumenten zu widerlegen. Sein türkischer Stolz, den er den deutschen Generalstäblern entgegengesetzt hatte, brach an einer einzigen Stelle sehr unmutig durch:

„Sir Hamilton sagte von dieser englischen Division, solch ausgezeichnete Truppen treffe man sehr selten auf den Schlachtfeldern. Wenn dem so ist, muß man aber andererseits zugeben, daß unser 34. und 64. Regiment, die diese Division besiegten, über noch bessere Truppen verfügten, über Truppen, wie sie vielleicht in keinem Heere der Welt wieder anzutreffen sind. Ich finde es sehr abgeschmackt, daß Sir Hamilton in seinem Bericht sagt, wir Türken hätten großes Glück gehabt, daß wir uns vor einer Niederlage durch diese Division retten konnten. Wenn schon diese Division den Ruhm der englischen Waffen vermehrt hat, so haben die Türken, die dieser Division standhielten, noch größeren Ruhm geerntet. Sie haben Uebermenschliches geleistet.“

Der Journalist fand kein Beispiel in der ruhmreichen Geschichte des türkischen Heeres, das mit dem Anafartasieg verglichen werden konnte. Hätte mich, so fragte er, ein Interview mit Tiryaki Hasan Pascha, dem Verteidiger von Kanije, oder mit Gasi Osman Pascha, dem Löwen von Plewna, mehr begeistern können?

Mit dem sieghaften Glauben an die Kraft des eigenen Volkes war Mustafa Kemal Pascha zu ruhmreicher Feldherrngröße emporgestiegen. Der überlegene Geist, nicht die rohe Gewalt hatte bei Anafarta gesiegt. Dieser Sieg erfüllte Mustafa Kemal mit der Hoffnung, daß, wenn dieser Geist auch nur in zerschundenen Leibern weiterlebt, dieses türkische Volk nicht untergehen, vielmehr zu neuer Größe sich erheben werde, wenn es die Welt zerschmettert am Boden glaubte.

Indem die Biographen und Geschichtschreiber seither dieses Interview in Schischli übergangen haben und von den vielen ergebnislosen Audienzen beim Sultan und der Hohen Pforte berichteten, konnte leicht der Eindruck entstehen, als habe Mustafa Kemal Pascha noch im Jahre 1918 bis kurz vor dem Zusammenbruch versucht, mit dem Sultan zusammen die Lage zu retten. Sein Glaube und seine Hoffnung lagen beim türkischen Volk allein. Diese Audienzen hatten nur einen ephemeren Charakter.

Nachdem der Plan des irakischen Feldzugs endlich aufgegeben worden war, erlitt die Heeresleitung ‚Yildirim‘ an der Palästinafront Niederlage auf Niederlage. General Allenby, der mit einer der glänzendsten Armeen, die England je aufgestellt hatte, von Aegypten aufgebrochen war, eilte mit seinen Australiern und Neuseeländern von Sieg zu Sieg. Mustafa Kemals Voraussage war wieder durch die Ereignisse bestätigt worden: Großbritannien stieß nach Palästina vor;

es würde weiter vordringen, und wenn die englischen Heere, ihren Siegeszug fortsetzend, Syrien überrannt hatten, standen sie vor den Tauruspässen, den Toren Südanatoliens. Jetzt im August eröffnete General Allenby seine letzte große Offensive. Die türkischen Heere waren vollständig demoralisiert, die abgekämpften Truppen schwanden den Armeeführern unter den Händen dahin. Sie hatten Bagdad zurückerobert, und jetzt waren sie nicht mehr imstande, Palästina zu verteidigen. Die Türkei hatte bei Kriegsbeginn bis zum äußersten mobilisiert. Es war fast unmöglich geworden, die Heere zu unterhalten. Die Zivilbevölkerung litt furchtbare Not, und überall mußte das Kriegsrecht verhängt werden. General von Falkenhayn war inzwischen durch Marschall Liman von Sanders ersetzt worden. Zehn Meilen nördlich von Jaffa wurde die Defensivlinie in westlicher Richtung quer durch Palästina gelegt, und Allenbys sieggewohnte Truppen rückten heran. In dieser ersten Stunde bestürmte Mustafa Kemal Pascha den Sultan noch einmal, selbst den Oberbefehl über das ganze Heer zu übernehmen und ihn zu seinem Generalstabschef zu ernennen. Er wollte schleunigst den nationalen Verteidigungsring organisieren, gegen den die Engländer ebenso vergeblich anrennen sollten wie gegen seine Anafartstellungen. Das heftige Begehren und entschlossene, selbstbewußte Auftreten des jungen Paschas mögen den Sultan in seinem Argwohn bestärkt haben, daß die geringste Nachgiebigkeit gegenüber einem kompromißlosen, genialen Heerführer die Gefahr heraufbeschwöre, bald völlig von seinem Willen beherrscht zu werden. Noch einmal

siegte Enver Paschas Einfluß: Sultan Mehmed VI., Vahdettin lehnte das Ansinnen Mustafa Kemals ab. Kemal Pascha wurde das Kommando der siebten Armee übertragen, die im Zentrum der Defensivlinie in Palästina stand. Dieser Beschluß wurde Mustafa Kemal Pascha als Befehl mitgeteilt. Merkwürdigerweise lehnte er nicht ab, wie er es früher getan hatte.

Viel hat die ablehnende Haltung des Sultans am Lauf der Ereignisse nicht geändert; vielleicht würden der Sandschak Alexandrette und das Mossulgebiet der Türkei erhalten geblieben sein, wenn Mustafa Kemal schon im August den Oberbefehl über die gesamten Truppen gehabt hätte. So ging er zunächst als Befehlshaber der siebten Armee nach Palästina, um nach dem Scheiden Liman von Sanders bald den Befehl über die ganze Heeresgruppe zu übernehmen.

Die Siege Allenbys über General von Falkenhayn bedeuteten für Großbritanniens neu gewonnene Machtstellung in Aegypten eine ungeheure Stärkung. Als bei Eintritt der Türkei in den Weltkrieg der Khedive Abbas Hilmi nach Istanbul zum Sultankalifen, seinem Oberherrn, gegangen war, nutzte England diese Gelegenheit aus, um Aegypten zu einem britischen Protektorat zu erklären. „Die Oberherrschaft der Türkei über Aegypten hat damit aufgehört, und die Regierung Seiner Majestät wird alle notwendigen Maßnahmen für die Verteidigung Aegyptens ergreifen und die Bewohner und ihre Interessen schützen.“*) Der Khedive Abbas Hilmi wurde seines Thrones für verlustig erklärt, da er sich den Feinden

*) Proklamation des Foreign Office vom 18. Dezember 1914.

Englands angeschlossen habe, und sein Onkel Husein Kamil zum Sultan von Aegypten ausgerufen. Bei diesem gewaltsamen Eingriff Englands in Aegyptens Rechte verhielt sich die Bevölkerung zunächst sehr gleichgültig. Sie war überrumpelt worden. Nach dem Mißlingen des türkischen Angriffs auf den Suezkanal konnte der Oberkommissar Sir Henry McMahon sogar seiner Regierung berichten, daß das Ansehen des neuen Sultans zugenommen hätte. Nach dem Siege Mustafa Kemals bei den beiden Anafarta zeigte sich aber die wahre Stimmung und die wahre Sympathie des Volkes: auf den Sultan von Englands Gnaden waren zwei Attentate verübt worden. Ein so machtloses Volk wie die Aegypter nahm also die einzig mögliche Haltung ein: es verhielt sich ruhig und abwartend, um bei der ersten großen Schwächung Englands durch die Türken losschlagen zu können. Sie wollten zwar nicht unter türkischer Herrschaft bleiben, das hieß aber nicht, daß sie das aufgezwungene englische Protektorat günstiger und wohlwollender betrachteten.

Und nun sollte Allenby auf einem anderen Wege das Ziel erreichen, das Großbritannien in den Dardanellenschlachten verfehlt hatte. Es hing für das geplante siebente, orientalische, Dominion so viel von dem Siege Allenbys ab. Und deshalb hatte man ihm eine Armee zur Verfügung gestellt, die die erschöpften Türken vor sich her treiben konnte. Es war eine kombinierte Armee, Engländer, Australier und Neuseeländer, glänzend ausgerüstet, in den Waffen und in den Hilfs- und Versorgungsquellen den Türken weit überlegen. Ein altes arabisches Sprichwort sagt: „Erst wenn der Nil nach Palästina

fließt, wird der Prophet des Westens die Osmanen aus Jerusalem vertreiben.' Alles war wörtlich in Erfüllung gegangen. Nilwasser war unter dem Suezkanal in Reservoirs auf das Ostufer des Kanals gepumpt, dort gechlort und mit 17 Pumpstationen durch die Rohre geleitet worden, die über die trockene Wüste 200 Meilen weit liefen. Und Allenby trieb die Osmanen aus Jerusalem hinaus! Er trieb sie sogar noch weiter! Die von Lawrence aufgewiegelten Araberstämme schlossen sich der Armee an. Die Türken mit ihren deutschen Verbündeten galten den Arabern als verloren. Jetzt ging es darum, bei der Verteilung der Beute nicht zu kurz zu kommen. Das Beduinenherz der Stammeshäuptlinge schlug schneller, und Aegypten mußte sich in sein Joch fügen.

Mustafa Kemal traf die siebente Armee in der Auflösung an. Alles war in die Brüche gegangen: Waffen, Munition und die Disziplin. Es war die Zeit, wo auch an der Westfront in Frankreich Truppen meuterten. Der Hunger nagte an den todmüdegekämpften Leibern. Hier konnte Mustafa Kemal nicht mehr an Gegenangriffe denken, diese Armee war nicht mehr zum Stehen zu bringen. Mustafa Kemal mußte eine Rückzugsschlacht schlagen und hatte die größte Mühe, daß die Armee sich nicht gänzlich auflöste und vom Feinde vernichtet wurde.

Es war sehr schwer, die geschlagene Armee von dem sie dicht verfolgenden Feinde zu lösen, und der Rückzug wurde zu einer furchtbaren Drangsal durch die Sabotageakte der meuternden Bevölkerung und durch die Ueberfälle der aufständischen Beduinen. Und doch gelang es Mustafa Kemal,

die Armee vor der Auflösung zu retten. Er kam nicht mehr aus dem Sattel, er, der General, war der letzte, der sich vom Feinde löste, er schlug sich mit den verzagten Soldaten durch die Feinde, er griff in die Straßenkämpfe ein und hieb die letzte Truppe heraus. Im Rückzug kämpfend flößte er der geschlagenen Armee wieder Kampfmotiv ein; im Rückzug den verfolgenden Feind von sich drängend, faßte er die zersplitterten Einheiten der Armee wieder zu einem widerstandsfähigen Ganzen zusammen. Damaskus ging verloren und Aleppo, aber zehn Meilen nördlich von Aleppo brachte er die Armee zum Stehen. Hier war der strategische Punkt, von dem aus die Pässe durch den Taurus verteidigt werden mußten, und hier richtete Mustafa Kemal einen lebendigen Wall auf, an dem die Angriffe Allenbys abprallten. Und die Türken faßten wieder Mut, jetzt, da sie wieder festen Boden unter sich fühlten, und nachdem Mustafa Kemal südlich von Aleppo eine englische Kavalleriedivision und die sie verstärkenden Truppen besiegt, nachdem der Held von Anafarta sie in einer der großartigsten und seltensten Rückzugsschlachten der Geschichte doch noch zu einem Siege geführt hatte, standen sie wie eine Mauer vor den Pässen des Taurus, vor den Toren Anatoliens. ‚Diese Linie wird der Feind nicht überschreiten,‘ befahl Mustafa Kemal seinen Truppen, und sie wurde zu einer unüberwindlichen heldenmütig verteidigten Bastion.

Nachdem sich Liman von Sanders verabschiedet hatte, als die Niederlage der Mittelmächte vor der ganzen Welt offenkundig war und Gerüchte von einem bevorstehenden Waffen-

stillstand zwischen dem Sultan und den Alliierten an die Kampffront schwirrten, da gab es nur noch einen, der den Kopf hochhielt: Mustafa Kemal telegraphierte nach Istanbul als Oberkommandierender der Heeresgruppe ‚Yildirim‘ (Blitz), die jetzt wie ein Blitzableiter die hartnäckigen Angriffe Allenbys auffing: ‚Nicht bedingungslos ergeben, weiter kämpfen, wir werden die Linie halten und Anatolien bis zum letzten Atemzug verteidigen, wir werden mit unseren Leibern die Tauruspässe zumauern! Noch ist nicht alles verloren, Anatolien ist noch unser! Ehrenvollen Frieden oder Kampf bis zum Untergang!‘

Diese Sprache, dieses echte Türkisch verstand der Osmanensultan Mehmed VI., Vahdettin, nicht mehr. Verteidigung Anatoliens? Was lag ihm schon an Anatolien. Die Partie war eben verspielt. Nicht bedingungslos ergeben, ehrenvollen Frieden? Nicht um Ehre ging es hier, nein um seine eigene Stellung. Wie bleibe ich trotz dem Zusammenbruch Sultan? Das war die Frage, die den Sultan beschäftigte und die sein Denken und Handeln bestimmte. Er wollte nicht an der Spitze der Armee kämpfen, und sterben wollte er schon gar nicht. Er mußte jetzt Enver Pascha und das Komitee, die für das türkisch-deutsche Bündnis verantwortlich waren, fallen lassen und mit den Feinden verhandeln, geschickt und klug verhandeln. Als er General Townsend, der am Anfang des Krieges bei dem Fall von Kut el Amara sein Gefangener geworden war, freigab und ihn beim Feinde seine Bereitschaft zum Einstellen der Feindseligkeiten ankündigen ließ, da fühlten die Engländer instinktiv, daß der osmanische Sultan ganz

aus demselben Holze geschnitzt war wie die anderen Sultane im Orient, die sie so geschickt als britische Statthalter, englische Interessenwahrer über ein ihnen im Grunde feindlich gesinntes Volk einsetzen konnten. Am 30. Oktober wurde auf dem britischen Kriegsschiff Agamemnon bei Mudros von Vizeadmiral Calthorpe und dem Marineminister Rauf Bei ein Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet, mit dem die Türkei der Willkür des Feindes preisgegeben wurde. Der Oberkommandierende der Heeresgruppe Yildirim, Mustafa Kemal Pascha, erhielt die Weisung, die Bedingungen dieses Waffenstillstandsvertrages in seinem Kommandobezirk genau zu befolgen. Und diese Bedingungen übertrafen seine schlimmsten Erwartungen. Die Taurustunnel, die er so heldenmütig verteidigt hatte, durfte der Feind ohne einen Schwertstreich besetzen. Und der Artikel 7 des Vertrags bestimmte: ‚Die Alliierten sind berechtigt, strategisch wichtige Punkte zu besetzen, sobald sie ihre eigene Sicherheit bedroht sehen.‘ Mustafa Kemal fühlte, daß dies die Handhabe sein sollte, um die Lebensadern der Türkei in Anatolien durchschneiden zu können. Und weiter: Die Dardanellen und der Bosphorus wurden geöffnet, die Durchfahrt ins Schwarze Meer freigegeben, Bosphorus- und Dardanellengebiet militärisch besetzt. Das gesamte osmanische Heer wurde aufgelöst und entwaffnet, über die Menge und Verteilung der zum Grenzschutz und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Anatolien nötigen Truppen wollten die Alliierten unter Anhörung der osmanischen Regierung später entscheiden. Auslieferung aller Kriegsschiffe, Beschlagnahme der Eisenbahnen und der Han-

delsschiffe, Besetzung der Taurustunnel, Ueberwachung der Funkstationen und der Kabel, Kapitulation und Auslieferung der osmanischen Truppen im Kaukasus, im Hedschas, Assir, Jemen, Syrien und im Irak, Auslieferung der osmanischen Offiziere in Tripolis und in Bengazi, Auslieferung aller Waffen und Munition sowie der militärischen Transportmittel, Auslieferung der alliierten Gefangenen, aber Zurückhaltung der türkischen Gefangenen als Faustpfand in der Hand der übermütigen Sieger. Beschlagnahme, Auslieferung, Besetzung und Ueberwachung, es war das Ende des osmanischen Reiches. Der Balkan und Tripolis waren vor fünf Jahren verlorengegangen, jetzt folgten Aegypten, Syrien, Palästina, der Hedschas, Jemen und der Irak. Das Reich lag zerschmettert vor den Füßen der triumphierenden Sieger. 100 000 Mann alliierte Truppen wollte man um Konstantinopel zusammenziehen, um jeden Widerstandsversuch im Keime zu unterdrücken, um überhaupt nicht den Gedanken aufkommen zu lassen, als gebe es noch eine Rettung vor dem Diktat des Siegers. Mit der Besetzung Anatoliens brauchten es die Alliierten gar nicht eilig zu haben, das konnte in den nächsten Monaten geschehen, der Kuchen mußte vor dem Essen erst aufgeteilt werden.

„Der englische Kommandeur teilt befehlsmäßig mit, daß eine Abteilung der Besatzungstruppen die Taurustunnel besetzen werde. Wenn diese Besatzungstruppen sogar Anatolien unter ihre Gewalt bringen wollen, soll ihnen das auch nicht verwehrt werden?“ fragte Mustafa Kemal Pascha entzückt in seinem Chiffretelegramm vom 5. November 1918

aus Adana die Heeresleitung in Istanbul. Anschließend legte er dar, wie die Engländer die Artikel des Waffenstillstandsvertrages auf ihre Weise auslegten: ‚Der Artikel, der die Auslieferung der Garnisonen in Syrien betrifft, ist vorsichtshalber so abgefaßt worden, daß er auf die Truppen an der Front keinen Bezug haben kann. Nach meiner Auffassung verfolgen aber die Engländer mit diesem Artikel die Absicht, uns hinter Licht zu führen, und es besteht kein Zweifel, daß die Delegierten der osmanischen Regierung bei ihrer Unterschrift von einer grundsätzlich anderen Auffassung von den Vertragsbestimmungen geleitet worden sind als die britischen Unterhändler. Denn obwohl die siebente Armee sich nicht auf syrischem Boden aufhält, behaupten die Engländer dies, und nach ausführlichen Berichten, die in der Nacht vom 5. auf 6. November eingegangen sind, wollen sie diese Armee zur Uebergabe auffordern.‘ Die Engländer hatten eben andere geographische Anschauungen: Syriens Nordgrenze erstreckte sich in diesem Jahre, abweichend von den Kartenwerken, so weit die englischen Interessen reichten. Und Mustafa Kemal schloß sein Chiffretelegramm an die Oberste Heeresleitung mit der ernststen Mahnung: ‚Wenn keine Maßnahmen ergriffen werden, um die Gegensätze in der Auffassung der Vertragsbestimmungen zu beheben, wenn die Soldaten entlassen werden und alles, was die Engländer anordnen, widerspruchslos ausgeführt wird, wird künftig keine Möglichkeit mehr bestehen, ihrer Begehrlichkeit Zügel anzulegen.‘ In einem Telegramm vom 6. 11. 1918 berichtete er der Obersten Heeresleitung weitere Vertragsverletzungen der Engländer. Durch

ihre Truppenbewegungen im Mossulgebiet werde eine Lage geschaffen, die die rückwärtigen Verbindungen der siebten Armee abzuschneiden drohe und die Kapitulation für sie ebenso unvermeidlich mache wie für die sechste Armee, die bereits in Mossul kapituliert habe.

„Wenn die Engländer mit dieser Methode fortfahren,“ sagte Mustafa Kemal abschließend in seinem Chiffretelegramm vom 12. 11. 1918, „dann wird auf ihren Wunsch das Gebiet, das seither bis zur Linie Payas-Kilis sich erstreckte, morgen ein ‚Kilikiengebiet‘ sein, das bis zum Taurus reicht, und übermorgen werden sie von der Notwendigkeit sprechen, ein Gebiet bis zur Linie Konia-Smyrna zu besetzen. Sie werden schließlich unsere Armee in ihre Obhut nehmen, und bald schrecken sie auch nicht vor der Forderung zurück, daß das osmanische Ministerkabinett von der britischen Regierung ernannt werden müsse. Ich bin von dem Ausmaß unserer Schwäche und unserer Niedergeschlagenheit sehr gut unterrichtet. Trotzdem lasse ich mich nicht in der Ueberzeugung beirren, daß es notwendig ist, die Wehrhaftigkeit des Staates zu erhalten und zu festigen. Wenn wir den Engländern zu einem Ergebnis verhelfen, das sie nur erreichen könnten, wenn Deutschland mit seinen Verbündeten den Krieg bis zum Ende fortsetzen würde und alle zusammen vernichtet werden würden, wird in dem Buche der Geschichte für das Osmanentum und besonders für unsere gegenwärtige Regierung eine sehr dunkle Seite aufgezeichnet bleiben.“

Bevor Mustafa Kemal Pascha sein Oberkommando in Syrien, das durch das Diktat der Engländer zu einem Kom-

mando ohne Armee geworden war, verließ, untersagte er den Franzosen, den Sandschak Alexandrette am Nordzipfel Syriens zu besetzen, wo sie ‚ihre Truppen verproviantieren wollten‘. Er befürchtete mit Recht, daß sie freiwillig nicht mehr gehen werden, wenn sie einmal erst dort sind. Und bevor er nach Istanbul reiste, um dort über die Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen in seinem Kommandobezirk zu berichten, verteilte er in einigen Städten in Südanatolien wie in Ayintab, Mersin und Marach Waffen unter die Bevölkerung. Während der Sultan in Istanbul die Nation dem Feinde auslieferte, um seine Stellung und die Dynastie zu erhalten, tat Mustafa Kemal Pascha die ersten Schritte, um die Nation zum Aufstand und zur Empörung zu bewaffnen gegen das Diktat des Siegers und gegen die Umtriebe ihrer Helfershelfer im eigenen Lande.

Am 13. November 1918 war die Flotte der Alliierten, voran die britischen Dreadnoughts im Bosphorus, im Hafen von Istanbul vor Anker gegangen. Zwei Tage vorher, am 11. November, war auch der Waffenstillstandsvertrag zwischen Deutschland und den Alliierten unterzeichnet worden. Angesichts dieser Daten gewinnen die Worte Mustafa Kemal Paschas: ‚Wenn wir den Engländern zu einem Ergebnis verhelfen, das sie nur erreichen könnten, wenn Deutschland mit seinen Verbündeten den Krieg fortsetzen würde und alle zusammen vernichtet werden würden, wird in dem Buche der Geschichte für das Osmanentum und vor allem

für unsere gegenwärtige Regierung ein dunkles Blatt aufgezeichnet bleiben,' eine tiefe historische Bedeutung; sie veranschaulichen das Ende des Weltkrieges als eine der großen abgeschnittenen Völkerkrisen, in der die letzten Kräfte der Verzweiflung und des Widerstands der Besiegten nicht angespannt wurden. Mustafa Kemal Pascha war entschlossen, für die türkische Nation die Krisis zu Ende zu führen, als sich die Wege der Verbündeten trennten.

Zehn Tage nach der Parade der britischen Kriegsschiffe vor den Sultanspalästen am Bosphorus zog der Oberkommandierende der alliierten Truppen, der französische General Franchet d'Espèrey, mit großem militärischem Gepränge in Istanbul ein. Für die Türken und den Sultan-Kalifen mußte es ein tief beschämendes und demütigendes Schauspiel gewesen sein, als der französische General Sultan Mehmet Fatih, den Eroberer von Konstantinopel, den Besieger der Christenheit, den Zerstörer des christlich-byzantinischen Reiches nachahmte, indem er wie der große osmanische Sultan auf teppichbelegten Straßen zur Hagia Sophia ritt. Auf ihr blinkte aber immer noch der rote Halbmond und nicht der russische Doppeladler oder das Kreuz der orthodoxen Kirche. Istanbul war nicht zum dritten Rom geworden. Der Zar war von den Bolschewisten erschossen worden, und im Vertrage von Brest-Litowsk vom 3. 3. 1918 hatte die Sowjetregierung auf alle Ansprüche und Aspirationen aus der imperialistischen Zarenzeit verzichtet.

Der Ekel stieg Mustafa Kemal Pascha in der Kehle hoch, als er in Istanbul erleben mußte, wie die verantwortlichen

Staatsmänner und der Sultan die letzte Würde der Nation preisgaben, wie sie immer tiefer sanken und zuletzt mit erbärmlichen diplomatischen Noten die Sieger um Erbarmen und Gnade anflehten, die sich dem Diktat des Siegers beugten, um sich bei ihm anzubiedern, bis es schließlich dahin kam, daß die Beamten der alliierten Nachrichten- und Propagandaagenturen den osmanischen Sultan und die osmanische Regierung dirigierten und im kaiserlichen Sultanspalast ein und aus gingen. Während die Alliierten mit ihren während des Krieges bewährten und vervollkommneten Propagandamethoden die Parteien im Lande gegeneinander aufhetzten, um Verwirrung zu stiften und die Hoffnungslosigkeit im Lande, das geistige Chaos zu vervollständigen, besetzten die Franzosen das Wilajet Adana, die Engländer, die bereits am 8. November in Mossul ihre Flagge gehißt hatten, besetzten Urfa, Marasch, Ayintab und Mersifun, die Italiener Adalia und Konia. Im Gebiete von Istanbul, den Dardanellen und von Tschataldscha waren 35 000 Mann englische, 28 000 französische und 4000 italienische Truppen. Die osmanische Armee war zertrümmert und aufgelöst, und nur in Anatolien bestanden noch die Kader der Armeekorps, 50 000 Mann ohne Waffen und Munition!

Enver Pascha war zuerst nach Deutschland geflohen. Die meisten Politiker waren innerlich zusammengebrochen, nachdem das osmanische Reich unter den Schlägen seiner Feinde zusammengebrochen war. Sie hatten die Hoffnung auf Rettung aufgegeben und waren in Verzweiflung geraten. In ihrer inneren Haltlosigkeit wurden sie zu leichten Objekten

der alliierten Drahtzieher, die die Metropole korrumpierten und ihren Zielen gefügig machten, indes Anatolien, das türkische Kernland, diesem Treiben stumm und mit finsterner Miene zusah. Nur zuweilen kam der gedämpfte Aufschrei des Volkes, das noch nie seinen Nacken unter eine Fremdherrschaft gebeugt hatte, nach Istanbul und ließ die Unterdrücker und die Verräter ärgerlich aufhorchen.

Die Anwesenheit Mustafa Kemal Paschas in Istanbul beunruhigte den Sultan und die Männer der Hohen Pforte. Sie fühlten sich durch sein bloßes Zusehen gestört; er war das personifizierte nationale Gewissen, er war erfüllt von den glühenden Idealen der Nation. Konnte er ihnen hier in Istanbul nicht ganz unerwartet einen Strich durch die Rechnung machen? Was er vorausgesagt hatte, war eingetroffen. Was würde er nun selber tun? Mit welchen Gedanken und Plänen ging er um? Wie würde er sich der ferneren Entwicklung gegenüber verhalten? So beschlossen sie, der Sultan und die Minister, den Helden von Anafarta, den siegreichen Feldherrn, dessen bloße Anwesenheit am Ort ihres Treibens sie mehr fürchteten als die britischen Dreadnoughts, unter irgendeinem Vorwand aus Istanbul, der Metropole, zu verbannen. Und diesen Vorwand sollte ihnen Anatolien, das sie verrieten und das, die Verrätereie ahnend, anfang unruhig zu werden, bald liefern.

Mustafa Kemal Pascha, der in Istanbul sehr aufmerksam die Lage studierte und dabei zurückgezogen lebte, hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er, um den Entschluß durchzuführen, den er längst gefaßt hatte, nicht länger in dieser

Stadt bleiben durfte. Er fühlte in seiner eigenen Seele das Aufbäumen Anatoliens; in seinem Herzen fand das Leid und die Trauer des türkischen Volkes einen ungestümen Widerhall. Er hatte beschlossen, zu diesem Volke zu gehen, sich in seine Mitte zu stellen und mit ihm kämpfend es vor dem Untergang zu retten. So war es eine schicksalhafte Verkettung, daß der Vorwand, den der Sultan und die Paschas der Hohen Pforte suchten, um ihn verbannen zu können, ihm die Möglichkeit gab, seinen Entschluß geheimzuhalten und den Kampf auf Leben und Tod um die Freiheit seines Volkes ungefährdet und in der Stille zu beginnen.

Mustafa Kemal hielt seine Beziehungen zum Generalstab aufrecht; er verfolgte jede kleine Bewegung der Ueberreste des Heeres, und gleichzeitig ließ er die politischen Umtriebe der Feinde und die immer stärker werdenden Reaktionserscheinungen beim Volke nicht aus dem Auge. Er verschaffte sich ein lückenloses Bild der militärischen und politischen Lage und brachte dieses Bild in einen großen Zusammenhang mit dem Weltgeschehen am Ende des großen Krieges. Er war in jenen Tagen in Istanbul gestimmt wie am Vorabend einer großen Schlacht, mit kühlem Verstand baute er seine Strategie auf gegen Großmächte und Sultan-Kalif! Mit heißem Herzen legte er das Ziel fest: Freiheit und Vaterland! Und mit leidenschaftlicher Seele schuf er den Kampfruf: Unabhängigkeit oder Tod!

Was war seit dem Waffenstillstand in Anatolien geschehen, das Mustafa Kemal von Istanbul aus so oft im Geiste durcheilte? Von der Metropole Istanbul aus gingen strahlenförmig die Drähte und Kanäle der feindlichen Propaganda über das Land, an allen Ecken und Enden trieben sich ihre Agenten umher, um mit fremdem Geld die eigenen Landsleute zu Verrätern zu machen. Da war die von dem griechischen Patriarchat in Istanbul gegründete Vereinigung ‚Warmrimira‘, die in den Wilajets Banden und Versammlungen organisierte, um den türkischen nationalen Widerstand zu ersticken und die griechischen Hoffnungen auf ein neues kleinasiatisches Reich zu verwirklichen. Ferner war die Bildung eines griechisch-pontischen Staates an der Küste des Schwarzen Meeres geplant. Um die Provinz Trapezunt von Anatolien loszureißen, entfaltete in Istanbul eine andere Vereinigung eine rege Tätigkeit. In die Kassen dieser Vereinigungen flossen die fremden Propagandagelder in ununterbrochenem Strom. Und ebenfalls mit dem Gelde der Alliierten sollten die Kurden in den Ostprovinzen, in Diyarbekir, in El Asis und in Bitlis, aufgewiegelt werden, und das Ziel der Alliierten war, einen kurdischen Staat unter fremdem Protektorat zu schaffen. Das osmanische Reich war zusammengebrochen, aber in Konia gab es eine Liga zur Wiederaufrichtung des Islams. Die fremden Agenten schufen einen solchen Wirrwarr mit dieser Vielzahl von Vereinigungen und Verbänden, daß es bald schwer wurde, Feind von Freund zu unterscheiden. Und eben dies war die Absicht der Feinde gewesen. Die Ostprovinzen des Reiches sollten von dem von Wilson geplanten ‚Groß-

armenien' in Beschlag genommen werden dürfen. Und im Süden und Südwesten des anatolischen Blocks hatte die Besitzergreifung des Landes durch die Engländer, Franzosen und Italiener bereits begonnen und wurde fortgesetzt. Unterdessen tagte in Paris der ‚Hohe Rat‘ der Siegermächte, um über die endgültige Aufteilung des Landes zu verhandeln und die widerstreitenden Interessen der Großmächte auszugleichen.

Und was tat Anatolien, um sich aus der erstickenden Umklammerung zu befreien?

Die ‚Vereinigung für die Verteidigung der nationalen Rechte der östlichen Provinzen‘ in Erserum beschloß, die Rechte der Türken wahrzunehmen und die zivilisierte Welt durch beweiskräftige Dokumente darüber aufzuklären, daß das Volk an den seit den Armenierdeportationen begangenen Exzessen unbeteiligt gewesen sei. Sie beschloß allen Bestrebungen entgegenzutreten, die die Annexion der östlichen Provinzen zum Ziele hatten. Sie nahm an, daß die Abtretung der östlichen Provinzen an Armenien Wirklichkeit werden würde, wenn es den feindlichen Propagandisten gelänge, die Armenier als eine Mehrheit mit den ältesten geschichtlichen Rechten in diesen Provinzen hinzustellen, die Weltöffentlichkeit durch angeblich wissenschaftlich einwandfreie Dokumente irrezuführen und die Verleumdung glaubhaft zu machen, daß die mohammedanische Bevölkerung aus Wilden bestehe, die die Armenier massakrieren würde.

Überall im Lande gab es Ansätze zu nationalen Vereinigungen und überall war der Wille zum Widerstand vor-

handen. Aber was vermochten die schwachen Stimmen gegen die Millionenpropaganda des Feindes, hinter der Bajonette standen und Kanonenrohre drohten? Und mußten diejenigen, die in treuem, naivem Glauben am Sultan-Kalifen hingen, nicht durch die Tatsache verwirrt werden, daß Vahdettin an der Spitze der ‚Vereinigung der Freunde Englands‘ stand, die nach außen sich den Anschein gab, als wollte sie die Protektion Großbritanniens durch Schritte kultureller Art erlangen, durch ihre wahre geheime Tätigkeit aber Verrat an der Nation, am türkischen Volk beging? Hätten es die Türken glauben können, die einfachen Bauern und Soldaten, die durch geheiligte Bande der Tradition am osmanischen Herrscherhaus treu und aufrichtig hingen, daß der Inhaber des Sultanats und des Kalifats, Mehmed VI., Vahdettin, mit den schlimmsten Feinden des Vaterlandes gegen das eigene Volk konspirierte? Würden sie nicht denjenigen gesteinigt haben, der ihnen erzählte, daß der Sultan mit den Ministern, Damad Ferid Pascha, Ali Kemal Bei, Said Molla und dem englischen Pastor Frew heimlich daran arbeiteten, das nationale Bewußtsein zu lähmen, Aufstände im Innern des Landes hervorzurufen, um die Einmischung der Feinde zu begünstigen?

Der große Rufer und Ordner, der bald zu ihnen kam, sie zu einem der größten Freiheitskämpfe der Weltgeschichte einte und sie in diesem Kampf nach furchtbaren Opfern siegen ließ, er mußte sie blindlings führen, auf einen Weg bringen, dessen Ende nicht abzusehen war, mit nahen Zielen zu fernen hinleiten, aus der kleinen Kraft die große zu ent-

wickeln, um eine unbekannte Höhe zu erstürmen. Es wäre ihnen schwindlig geworden, wenn sie rückwärts gesehen hätten, und sie hätten geschaudert, wenn sie das Endziel erkannt haben würden.

Und schließlich gab es im Lande noch einige Leichtgläubige, die ihre Hoffnungen auf ein Mandat der Vereinigten Staaten von Amerika setzten. Wieder andere gaben sich der großen Täuschung hin, als könne das Land am ehesten noch gerettet werden, wenn jedes Gebiet auf eigene Faust den Weg der Befreiung suche.

„Keinem dieser Gedanken,“ sagte Mustafa Kemal Pascha später in seiner großen geschichtlichen Rede, „konnte ich zustimmen. Alle ihre Argumente und Ueberlegungen gingen von falschen Voraussetzungen aus. Die Grundlagen des osmanischen Reiches waren erschüttert, seiner Existenz drohte das Ende. Alle osmanischen Gebiete waren zerstückelt. Es blieb nur noch ein einziges Kerngebiet, das einer Handvoll Türken Schutz gewährte, und nun ging es darum, ob auch dieses Kerngebiet noch aufgeteilt werden sollte . . .

Unabhängigkeit oder Tod! Das mußte die Losung derjenigen sein, die die wahre Rettung des Vaterlandes wollten. Die Annahme eines fremden Protektorats wäre gleichbedeutend mit dem Eingeständnis der eigenen Schwäche gewesen. Und eine Nation, die dareinwilligt, verdient nicht anders denn als Sklave behandelt zu werden. Wenn nun die Durchführung meines Entschlusses nicht glückte? Sklaverei! Also dasselbe Ergebnis? Gewiß, aber mit dem Unterschied, daß eine Nation, die für ihre Freiheit dem Tode trotzt, einen

Trost in dem Gedanken findet, alle Opfer auf sich genommen zu haben, die menschliche Würde verlangt. Zweifellos wird ihre Lage in der Welt von Feind und Freund günstiger beurteilt als die einer jämmerlichen und unwürdigen Nation, die sich selbst unter das Joch der Sklaverei beugt . . .!

Es wäre das größte Unrecht gegenüber der türkischen Nation gewesen, auf die Erhaltung der osmanischen Dynastie hinzuarbeiten, denn nie hätte diese mit allen möglichen Opfern errungene Unabhängigkeit der Dynastie gewahrt werden können, solange das Sultanat bestand. Das Kalifat konnte in den Augen der wirklich zivilisierten und kultivierten Welt nur noch ein Gegenstand des Gelächters sein . . .

Die Nation und die Armee wußten von der Verräterei des Padischah-Kalifen nichts. Sie waren infolge der durch die Jahrhunderte gefestigten Bande der Religion und der Ueberlieferung dem Throne und seinem Inhaber treu. Wenn sie nach Rettung suchten, so waren sie aus atavistischen Gründen mehr mit der Sicherheit des Kalifats und des Sultanats als mit der eigenen Sicherheit beschäftigt. Den Gedanken, daß das Land ohne Kalifen und ohne Padischah gerettet werden könnte, konnten sie nicht fassen. Wehe denen, die hier gegen-
teilige Auffassungen geäußert hätten. Man hätte sie als Menschen ohne Glauben und Vaterland, als Verräter verschrien und verleugnet . . .!

Es herrschte die Ueberzeugung, daß die Großmächte England, Frankreich und Italien auf keinen Fall verstimmt werden dürften. Fast in allen Köpfen war der Gedanke eingehämmert, daß es unmöglich sei, auch nur gegen eine einzige

dieser Mächte zu kämpfen. Also eine Haltung einnehmen, die neue Feindseligkeiten hervorgerufen hätte angesichts der Tatsache, daß das osmanische Reich, Oesterreich-Ungarn und das riesige Deutschland alle zusammen besiegt und niedergeschmettert worden waren, hätte als völliger Mangel an Denkkraft und Vernunft gegolten. Und nicht nur die Masse dachte so, sondern es waren auch gerade die Gedanken der Männer, die man als Elite ansehen konnte . . .

Man mußte sich empören gegen die osmanische Regierung, gegen den osmanischen Padischah, gegen den Kalifen aller Mohammedaner, und man mußte die ganze Nation und die ganze Armee zur Empörung aufreizen. Die ganze Nation mußte sich in bewaffnetem Widerstand gegen alle zum Kampfe wenden, die das türkische Kernland und seine Unabhängigkeit angreifen würden, wer dies auch sein möge . . .

Die Hohen Kommissare der alliierten Mächte in Istanbul richteten zuweilen auch ihren Blick nach Anatolien und sie nahmen dort verdächtige und wenig durchsichtige Bewegungen wahr. Vor allem das Gebiet um Samsun schien recht unsicher zu sein. Sie wandten sich mit einer Note an die osmanische Regierung und ersuchten sie, durch eine geeignete türkische Persönlichkeit feststellen zu lassen, wie weit die Auflösung und Entwaffnung der übrigen Heeresteile in Anatolien fortgeschritten sei. Diese Note der alliierten Oberkommissare war weder erregt noch etwa sehr ärgerlich gehalten. Sie war auch nicht von der Furcht diktiert, es könne noch zu

einem ernstlichen Widerstand in Kleinasien kommen. Man wollte nur wissen, ob die Aufräumungsarbeiten im osmanischen Reich mit der erwünschten Beschleunigung erfolgten.

Diese Note gab dem Sultan und den Männern der Hohen Pforte endlich den ersehnten Vorwand, Mustafa Kemal Pascha möglichst recht weit von der Metropole zu entfernen und ihn in die entlegensten Teile Kleinasiens zu verbannen. Sie wandten sich über das Kriegsministerium und den Generalstab an Mustafa Kemal Pascha, ob er die Aufgabe übernehmen wolle, in Samsun und in den anderen Gebieten die Reste der Armee zu inspizieren und ‚die unsichere Lage des Gebietes festzustellen‘. Mustafa Kemal Pascha sagte nicht gleich freudig zu, er tat gleichgültig und sagte, er werde sich mit dem Generalstab in Verbindung setzen und dort die notwendigen Vorbesprechungen führen. Im Kriegsministerium saß Oberst Ismet seit November 1918 als Staatssekretär. Er war seinerzeit als aktiver Kommandeur mit Mustafa Kemal aus Syrien nach Istanbul zurückgekehrt. Vier Monate waren seitdem verstrichen. Niemand ahnte den wahren Charakter der Beziehungen zwischen beiden. Nur im Generalstab saßen einige hohe Militärs, die die Absichten Mustafa Kemals vermuteten. Ja, sagte Mustafa Kemal, ich werde diese undankbare Aufgabe wie die früheren übernehmen. Um sie aber richtig zu lösen, muß ich mit besonderen Vollmachten ausgestattet werden. Vollmachten? Ja, das Kommando über zwei Armeekorps, das III. und XV., das Recht, denjenigen Truppen Weisungen zu geben, die sich in der Umgebung der Zone meiner Inspektion befinden und in den Wilajets der an-

grenzenden Provinzen. Um meine Aufgabe richtig zu lösen, muß ich die Vollmacht haben, mit dem XX. Armeekorps in Ankara, mit der ihm übergeordneten Armeeeinspektion, desgleichen mit dem Armeekorps von Diarbekir und den Leitern der Zivilverwaltung fast ganz Anatoliens in Verbindung zu treten und Schriftwechsel zu führen. Das war schon ein wenig mehr als Generalinspekteur der III. Armeeeinspektion, das waren ungefähr die Vollmachten eines Generalgouverneurs von ganz Anatolien. Eben sie brauchte er, um seine Aufgabe richtig zu lösen, um den Entschluß der Nation durchzuführen. Er diktierte im Kriegsministerium den Beamten die Instruktionen über seine Vollmachten in die Feder und ließ vielleicht durch Staatssekretär Oberst Ismet dem Minister noch sagen, unter diesen Bedingungen ja, andernfalls müsse er zu seinem Bedauern ablehnen. Es sei wirklich eine sehr schwierige Aufgabe.

Der Kriegsminister, Schakir Pascha, machte große Augen, als er das Konzept der Vollmachten las. Er setzte sich mit der Hohen Pforte in Verbindung und meinte, so ginge es wohl nicht. „Nein, Pascha, es ist gut so! Keine Bedenken! Seine Majestät hat bereits sein Einverständnis bekundet! Fort mit ihm, fort mit ihm! Nach Anatolien, nach Anatolien! Vielleicht war dort die Kugel auch für ihn gegossen . . .“ Schakir Pascha las die Vollmachten noch einmal durch und setzte dann mit zitternder Hand sein Siegel darauf, das sich nur schwach abdrückte. Am 30. April 1919 war Mustafa Kemal Pascha zum Inspekteur der III. Armee ernannt worden mit besonderen Vollmachten.

Am 15. Mai 1919 waren unter dem Schutze der Geschwader des Admirals Calthorpe und unter Berufung auf Artikel 7 des Waffenstillstandsvertrags griechische Truppen in Smyrna gelandet. Sie waren als Vollstrecker des Teilungswillens der Alliierten auf kleinasiatischen Boden gesetzt worden und hatten am Tage ihrer Ankunft unter dem Schutze englischer Schlachtschiffe ihrem Türkenhaß freien Lauf gelassen und in Smyrna ein Blutbad angerichtet. Einen Tag später, am 16. Mai, reiste Mustafa Kemal Pascha ab. Als er sich zur Abschiedsaudienz zum Sultan begab, da fragten ihn die Paschas der Hohen Pforte unter dem niederschmetternden Eindruck dieses Ereignisses, mit müder und bekümmelter Stimme fragten ihn die verwelkten Greise der Hohen Pforte, die gegenüber den Mächten Europas seit einem Jahrhundert eine Politik des Kompromisses und der Unterwürfigkeit geführt hatten, was er nun von der Lage halte und wozu er rate. Mustafa Kemal Pascha schleuderte es ihnen verächtlich ins Gesicht: ‚Zeigen Sie Mut! Mut! Mut!‘

Der Sultan konnte den Blicken des jungen Generals nicht standhalten. Er sah zum Fenster auf den Bosphorus hinaus, und die langen Geschützrohre der britischen Kriegsschiffe, die vor seinem Palast vor Anker lagen, mögen ihm wie lange Drohfinger vorgekommen sein, die ihn erinnerten, daß er in seinem Palaste ein Gefangener der Alliierten war. Der Blick Mustafa Kemal Paschas, dem er auswich, mochte ihm sagen, daß er ein Verräter sei, der dem fähigsten General einer ruhmbedeckten Armee nichts anderes zu sagen hatte als Entwaffnung, Kapitulation und Resignation . . .

Es war, als ob die Nemesis der Geschichte den Schritt des Befreiers, der dem rufenden Lande entgegeneilte, noch im letzten Augenblick hemmen wollte. Mustafa Kemal Pascha kam aus seinem Hause heraus und stieg in den bereitstehenden Wagen, mit dem er Istanbul verlassen wollte, um außerhalb der Stadtperipherie sich nach Samsun einzuschiffen, da trat ihm Rauf Bei, der frühere Marineminister, der Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrags, entgegen:

„Reisen Sie nicht ab, Pascha. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Ihr Schiff verfolgt werden wird und daß man Sie im Schwarzen Meer auf den Grund bohren will, wenn man Sie hier in Istanbul nicht mehr fassen kann.“

„Nun, Rauf Bei, dann ist es ja besser, ich werde im Schwarzen Meer ertränkt als hier in Istanbul festgenommen. Ich ziehe jedenfalls das Versenktwerden der Verhaftung vor. Leben Sie wohl!“

Mustafa Kemal Pascha fuhr vor dem verdutzten Rauf Bei ab und rief ihm noch zu, er solle später nach Anatolien kommen, wenn er sich nicht mehr in Istanbul halten könne.

Der Befreier eilte dem gequälten rufenden Lande entgegen, und als Rauf Bei später wieder das Rad der Geschichte anhalten wollte, ging es über ihn hinweg.

Die Stimme der Nation

Ein Blick über die Schlagzeilen der Istanbuler Presse in diesem Frühjahr 1919 lehrte in erschreckender Weise, wie sehr diese Presse unter dem moralischen Druck der militärischen Besetzung korrumpiert worden war und daß die leitenden Staatsmänner jeden Halt verloren hatten. Der mit englischem Gold gekaufte Agent Said Molla beleidigte seine eigene Nationalität, als er schrieb, daß die Gefallenen von Anafarta vom religiös-islamischen Standpunkt aus nicht als ‚Schedid‘, als gefallene Glaubenskämpfer angesehen werden könnten. Der ehemalige Spitzel Abdul Hamids des Zweiten, Ali Kemal, scheute sich nicht, im Dienste fremder Propaganda über sein Vaterland den Stab zu brechen, indem er behauptete, die Türkei könne sich nicht selber regieren: ‚Mit den Besatzungsarmeen marschiert die Zivilisation.‘ Noch mehr wurde aber die öffentliche Meinung mit lügnerischen Vergleichen vergiftet, wie etwa dem Vergleich der Türkei mit Aegypten, das erst unter der britischen Besetzung ein blühendes und wohlhabendes Land geworden sei. Es gab türkische Journalisten, die sich nicht schämten, ihr Land mit der Insel Zypern zu vergleichen, und in der furchtbaren Notlage, im Dämmer des Untergangs des osmanischen Reiches keinen

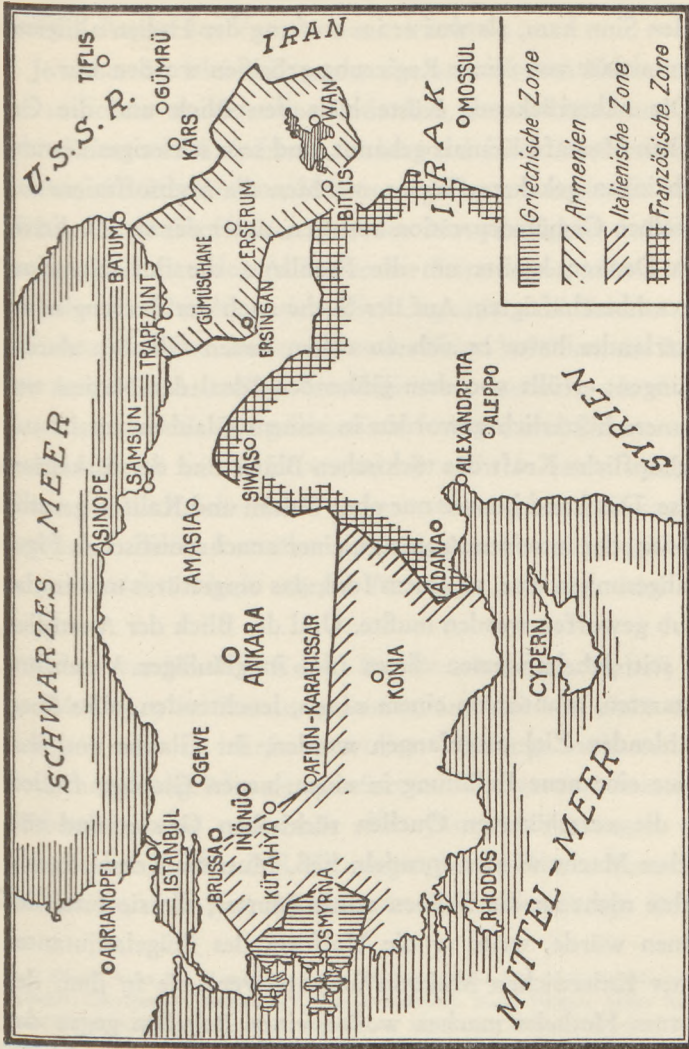
anderen Ausweg fanden, als es dem Protektorat Englands zu unterstellen. Sie sprachen der Türkei die ‚Reife der Zivilisation‘ ab und bettelten um ein Mandat; in Wahrheit halfen sie, das besiegte Land vollends dem Sieger auszuliefern. Im Palaste des Sultans und beim Nachrichtenamt im britischen Hauptquartier liefen die Fäden dieser weitverzweigten Propaganda zusammen.

Während durch die Ministerbüros der Metropole ein fahriges Planen ging, ein Rascheln und Knittern geheimer Berichte, ein Flüstern und Räuspern heiserer Stimmen, während die politische Unterwelt von Galata und Pera wie eine giftige Schlange emporzüngelte und sich in die Vorzimmer und Korridore drückte, bahnte der Sultan-Kalif selbst Verhandlungen über das Riesengeschäft an, über die Liquidation des osmanischen Reiches, die Fusionierung seiner Ueberreste in das Mammutgefüge des britischen Weltreiches. Der Sultan-Kalif lehnte es ab, die Studenten der Istanbuler Universität zu empfangen, die sich gegen die der Türkei angetane Schmach empörten, aber er unterhielt sich stundenlang in den lauschigen Nischen seines Palastes am Bosphorus mit den Agenten und Mittelsmännern der britischen Botschaft und der britischen Regierung. Und mit einem Male hatten die vor seinem Palaste ankernden Dreadnoughts für ihn jeden Schrecken verloren. Eine schützende Kraft ging von ihnen aus, von der er sich lieber umhüllen lassen wollte als von dem schäbigen Mantel des Propheten; er fühlte sich in ihrer Nähe geborgen. Ihre Kanonen redeten eine stumme und doch eindringliche, gebieterische Sprache. Auf wen hatte er seither

nicht hören müssen? Talaat Pascha wollte dies und Enver Pascha wünschte jenes, die Regierung sagte ja und das Komitee nein. Nun waren sie alle geflohen und er war gerettet. Die ‚Jungtürken‘, die für das deutsch-türkische Bündnis Verantwortlichen, wurden jetzt vor Kriegsgerichte gestellt; Enver, Talaat und Dschemal Pascha, die im November 1918 nach Deutschland geflohen waren, wurden aus der Armee ausgestoßen und in Abwesenheit verurteilt. Und mit der Schwere der Strafen und dem förmlichen Auslieferungsantrag an Deutschland wollte er den siegreichen Alliierten zu verstehen geben, daß er mit der Degradierung und Verurteilung der ‚Landesverräter und Kriegsverbrecher‘ eine Politik einschlug, die sich mit ihren Absichten und Plänen deckte. Er wollte jetzt wie ein Puppenspieler unsichtbar im Hintergrund bleiben und die von seiner Willkür abhängigen Ministerkabinette an dem verborgenen Draht seiner geheimen Verbindungen zum Sieger aufziehen. Er wurde nicht in der Hoffnung enttäuscht, daß Großbritannien bei der Verfolgung seiner weitgesteckten Pläne, bei der Schaffung seines orientalischen Dominions auf einen so routinierten Spieler, einen Diplomaten hamidischer Schule, der er, der Kalif aller Mohammedaner, war, nicht verzichten konnte. Während er im Geiste und in der Tat das Schwert des Islams aus der Hand legte und den Mantel des Propheten von seinen Schultern streifte, starrte Anatolien in der traditionellen Ehrfurcht das in ihm verkörperte Idol des Kalifen an, war besorgt um sein Schicksal und bereit, das letzte Blut für seine Rettung zu vergießen. Er hatte erleichtert aufgeatmet, als Mustafa

Kemal Pascha nach Anatolien gegangen war. In Erserum gab es Räuberbanden, in Samsun insurgierte die griechische Minderheit und bei Sivas rebellierten die Kurden. Die Saat der Zwietracht, die er gesät hatte, um die Kraft Anatoliens zu lähmen, ging auf, und er richtete sich in seiner Schwachheit zu herostratischer Größe auf bei dem Gedanken, daß es nun in seiner Hand lag, diesen Mustafa Kemal in dem Hexenkessel Anatolien verschwinden zu lassen. Ja, er war befreit und gerettet und er blickte mit Vertrauen auf die britischen Kriegsschiffe, die seine nächtlichen Angstträume bannten.

Auf der schmalen Kommandobrücke des kleinen Dampfers ‚Panderma‘ stand unterdessen Mustafa Kemal Pascha und sog die frische Meeresluft in seine Lungen; tausendmal war er schon auf der schmalen Brücke gestanden, die von diesem Leben ins unbekannte führt, sein halbes Leben hatte er auf Schlachtfeldern zugebracht, unter unzähligen Schwierigkeiten, Tücken und Fährnissen seinen gerade und gefährlichen Weg gebahnt, auf dem er nun mit dieser Fahrt nach Anatolien ganz allein den ersten Schritt tat. Die englischen Torpedoboote, die der ‚Panderma‘ auf der dreitägigen Reise nach Samsun begegneten, tauschten nur kurze Flaggensignale und ließen den schlingernden Kasten mitleidig und spöttisch passieren. Die Türken hatten kein einziges Kriegsschiff mehr, ihre Flotte war interniert. Und die britischen Kontroll-offiziere, die sie an alle wichtigen Küstenplätze des Schwarzen Meeres gebracht hatten, würden dafür sorgen, daß dem



Aufteilung der Türkei nach dem Vertrag von Sèvres

türkischen Armeeeinspekteur mit seinem Stabe nichts anderes in den Sinn kam, als was er im Auftrag der Hohen alliierten Kommissare von seiner Regierung geheißten worden war.

Die näherrückende Küste hielt den Blick und die Gedanken Mustafa Kemals gebannt, und sein schweigsames und nach innen gekehrtes Wesen mochten die Stabsoffiziere mit derselben Gemütsdepression auslegen, unter der sie alle litten. Sein Denken kreiste um die Probleme, die ihn seit seiner Jugend beschäftigten. Auf der Suche nach der Rettung seines Vaterlandes hatte er sich zu einem neuen Glauben durchgerungen; erfüllt von dem glühenden Ideal der Nation war er unerschütterlich geworden in seinem Glauben an die unerschöpfliche Kraft des türkischen Blutes und der türkischen Rasse. Das Land konnte nur ohne Sultan und Kalifen gerettet werden, der in seinen Augen zu einer anachronistischen Figur herabgesunken war, zu einem Idol, das umgestürzt und in den Staub geworfen werden mußte. Und der Blick der Anatolier, die seit Jahrhunderten dieses Idol in gläubiger Verehrung anstarrten, mußte von einem neuen, leuchtenden, alles überstrahlenden Ziel eingefangen werden, ihr Glaube und ihre Treue eine neue Erfüllung in einem neuen Glauben finden, der die verschütteten Quellen türkischen Geistes und türkischer Macht wieder sprudeln ließ. Mustafa Kemal Pascha dachte nicht an die Tränen seiner Mutter, die sie bitterlich weinen würde, wenn er die Uniform des Flügeladjutanten Seiner Kaiserlichen Majestät auszog, wenn sie in ihm, den sie zum Hodscha machen wollte, einen Rebellen gegen den ‚Schatten Gottes auf Erden‘ sehen mußte; nein, er dachte an

das Meer von Leid und Trauer, in dem der Sultan-Kalif den heiligen Boden des Vaterlandes ertränkte.

Je näher der kleine Dampfer der anatolischen Küste kam, um so lichter wurden seine Gedanken, um so klarer und unerbittlicher sein Entschluß, stärker und furchtloser seine im Leiden und Sterben von Millionen geläuterte Seele. Er hatte Mühe, die Staboffiziere von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß man den Alliierten die Stirn bieten müsse, auch auf die Gefahr hin, sich die Ungnade des Sultans zuzuziehen, daß man nicht, wie es der Feind befohlen, die Reste der Armee in Anatolien demobilisieren, sondern, wie es das Gewissen der Nation gebieterisch fordere, mobilisieren und reorganisieren müsse. Er weihte sie nicht in seine weiteren Pläne ein, und nicht ein Wort von seinen großen Gedanken und hohen Zielen kam über seine Lippen. Er verriet sein Geheimnis nicht. Noch starrte Anatolien auf das Idol des Kalifen.

Kaum war Mustafa Kemal Pascha mit seinem Stabe*) am 19. Mai 1919 in Samsun gelandet, am Kai von einer neugierigen und in ehrfurchtsvoller Haltung verharrenden Volksmenge begrüßt, als er sofort mit der ganzen Armee in Verbindung trat und nach allen Himmelsrichtungen den Telegraphen spielen ließ. Er telegraphierte Kiasim Kara Bekir Pascha, dem Kommandeur des XV. Armeekorps in Er-

*) Oberst Refet Bei, Kommandeur des III. Armeekorps, Oberst Kiasim Monastirli, Stabschef, Oberleutnant Mehmet Arif, zweiter Stabschef, Major Hüswrew, Major Kemal, Oberst Ibrahim Tali, Chef des Sanitätswesens, Major Dr. Refik, Stabsarzt, Hauptmann Dschewad, 1. Adjutant Mustafa Kemal Paschas, Leutnant Muzaffer, 2. Adjutant Mustafa Kemals, usw. Auch zwei Dechiffrierschreiber.

serum, daß er seinen neuen Posten in der Ueberzeugung übernommen habe, daß es möglich sein werde, in enger Zusammenarbeit die höchste Pflicht gegenüber der Nation und dem Lande zu erfüllen. Wegen der ernstesten Lage in Samsun, wo griechische Banden die mohammedanische Bevölkerung bedrohten, und wegen der fremden Einmischung in die lokale Verwaltung müsse er, bevor er nach Erserum weiterreise, noch einige Tage in Samsun bleiben. ‚Sind die Kontingente des XX. Armeekorps schon alle in Ankara?‘ fragte er Ali Fuad Pascha, den Korpskommandeur in Ankara. ‚Bitte um Informationen über die Besetzung und die Lage in Smyrna! Was wird die 23. Division bei Afion Kara Hissar tun, wenn die Griechen weiter vordringen?‘

Mit solchen Telegrammen tastete Mustafa Kemal ganz Anatolien ab. Er fragte nur mit Chiffretelegrammen, er befahl noch nicht. Konnte nicht das Ohr des Sultans, der Hohen Pforte durch andere Ohren heimlich am Draht sein? Aber schon seine Fragen suggerierten den Widerstand, flößten einer Armee Mut ein, die fast nur noch aus Stäben und Skeletten bestand.

Die Alliierten hätten keine offenere Form des Anschlags auf die Integrität Anatoliens wählen können als die Besetzung Smyrnas und Zorn und Empörung der Türken zu helleren Flammen emporschlagen lassen können als durch die Landung griechischer Truppen unter dem Schutze der von Admiral Calthorpe befehligten alliierten Geschwader. Bei

diesem Alarmsignal mußte der letzte Schläfer in Anatolien geweckt werden. Die blutige Demonstration der Griechen nach der Landung in Smyrna erschütterte den blinden Glauben der Türken an Wilsons zwölften Punkt und ließ die patriotischen Türken das nationale Unglück in seiner ganzen Schwere und Tragik sehen.

Die Alliierten beriefen sich auf Artikel VII des Waffenstillstandsvertrages von Mudros. Bedrohte die Lage in Smyrna die Sicherheit der Feindbundmächte? Es war ein Hohn auf den Waffenstillstandsvertrag, ein offener, feindseliger Akt. Ali Nadir Pascha, der Kommandeur des XVII. Armeekorps in Smyrna, stellte telegraphische Rückfragen in Istanbul, aber der kaiserlich osmanische Kriegsminister beilte sich ihm mitzuteilen, daß er der Forderung des Admirals Calthorpe selbstverständlich entsprechen müsse.

Am Tage vorher hatte der Metropolit Chrysosthemos in Smyrna eine aufreizende Rede gehalten, und als die griechischen Truppen in der Morgenfrühe des 15. Mai auf die Kais gesetzt wurden, da war die schwüle, mit dumpfer Unruhe geladene Atmosphäre geschaffen, in der ein unbedachter Schuß die hitzigen Gemüter fortreißen konnte. Unter einem nichtigen Vorwand eröffneten die Evzonenbataillone das Feuer auf die türkische Garnison von Smyrna, die dem Befehl aus Istanbul gehorchend das Feuer nicht erwiderte. Dann stürmten sie die Kasernen und Regierungsgebäude und zerrten Soldaten und Offiziere, den Wali und die höheren Regierungsbeamten auf die Straße, trieben sie unter Bajonettstößen und Kolbenstößen auf die Kais in einem langem Zug,

der von einer aus Griechen und Nichtmohammedanern bestehenden delirierenden Menge begeistert und verhöhnt und von griechischen Torpedoboote unter Feuer genommen wurde, und pferchten sie unter Beschimpfungen und Beleidigungen in eines der griechischen Schiffe. Die Griechen rissen den Türken den Fes vom Kopf und forderten sie mit vorgehaltenem Bajonett auf, „Hoch Venizelos!“ zu rufen. Oberst Süleyman Fethi Bei, der seine Kopfbedeckung festgehalten, dafür aber den griechischen Bajonetten seine Brust entblößt hatte, der sich weigerte, den Anstifter dieser Schmach, den griechischen Ministerpräsidenten Venizelos, hochleben zu lassen, war unter den Bajonetthieben und Kolbenschlägen der griechischen Soldaten tot zusammengebrochen als erster Blutzuge, als eines der ersten Opfer der nationalen Erhebung gegen die fremde Unterdrückung.

Und all dies hatte sich vor der Flotte der alliierten Mächte zugetragen. Diese Jagd auf das türkische Freiwild war nach der Auffassung der alliierten Befehlshaber, die von den Kommandotürmen der Kriegsschiffe mit dem Glas zusahen, wie die Truppen des griechischen Befehlshabers Saphiriotis die Türken massakrierten, „ein siegreicher Einmarsch mit den Begleiterscheinungen eines Kreuzzuges“. Die britischen, französischen und amerikanischen Kriegsschiffe wurden vom Willen des „Hohen Rats“ in Paris gelenkt, von den Ministerpräsidenten der Siegermächte, von Lloyd George, Clemenceau, Orlando und Wilson, die die Erlaubnis gegeben hatten, griechische Truppen in Smyrna zu landen und die Stadt zu besetzen. Nicht um die „bedrohte Sicherheit“ der



Atatürk als Oberbefehlshaber während des Freiheitskrieges



Freiheitskrieg: Atatürk und İsmet İnönü

Alliierten zu schützen, sondern um den Wechsel einzulösen, den sie dem griechischen Ministerpräsidenten Venizelos ausgestellt hatten, als er im Kriege Griechenland an die Seite der Alliierten brachte. Sie hatten ihm ein Stück von Kleinasien versprochen, als er ihnen half, den auf strenger Neutralität bestehenden König Konstantin abzusetzen und zu verjagen, und den Alliierten in Mazedonien eine griechische Armee von 200 000 Mann zuführte. Venizelos, der alte Erbfeind der Türken, der Kreta vom osmanischen Reich losgerissen und Griechenland einverleibt, der den Balkanbund mitgeschmiedet hatte, der zum erklärten Liebling des griechischen Volkes geworden war, rief zum Kreuzzug gegen die Türken auf. Er ließ in der lebhaften Phantasie der Griechen ein neues Reich Byzanz erstehen: Phantasie, Wunschgebilde und Wirklichkeit vermengten sich; das griechische Volk glaubte sich für eine heldenhafte historische Mission ausersehen, während es doch nur ein Diener und ein Werkzeug der alliierten Mächte war.

„Hoch Venizelos!“ hatte Süleyman Fethi Bei rufen sollen, er war mit zusammengepreßten Lippen gestorben. Sein Tod leuchtete als Vorbild der ernstesten Verpflichtung und der stolzen Haltung voran, die Mustafa Kemal Pascha über die Telegraphendrähte Anatoliens der Armee und dem Volke verkündete.

Von der Protestkundgebung der Istanbuler Bevölkerung vor der Sultan-Ahmed-Moschee drang nur ein schwacher Schall nach Anatolien; die alliierte Ordnungspolizei, die Senegalesen in Galata, die Italiener in Pera und die Fran-

zosen in Stambul dichteten die Metropole nach außen ab und unterdrückten mit polizeilicher Willkür jede Regung der hauptstädtischen Bevölkerung, die den Hohen Kommissaren der Siegermächte nicht genehm war. In der Protestnote der Hohen Pforte, die den Kommissaren übergeben wurde, hieß es: „Das Herz des Padischah bebt!“ Eine hübsche orientalische Phrase! Aber von Hawsa aus, wo Mustafa Kemal Pascha am 25. Mai weitergereist war, bebte und zitterte die Wut und die Empörung der Nation über die Telegraphendrähte Anatoliens, erging an alle Walis und Gouverneure, an die Inspektoren und Kommandeure Anatoliens der Aufruf, Wut und Zorn nicht hinunterzuwürgen, sondern laut vor der Welt die Stimme zu erheben: „Sie werden in der kommenden Woche, von Montag bis Mittwoch, nationale Kundgebungen, großartige und eindrucksvolle Versammlungen organisieren, um die Gerechtigkeit und das Eingreifen aller zivilisierten Nationen in dem Sinne anzurufen, diesem unerträglichen Zustand sofort ein Ende zu machen. Eindrucksvolle Telegramme an die Vertreter der Großmächte und an die Hohe Pforte!“

Und nun loderten die Flammen der Empörung und Entzündung hoch auf, die Telegraphen tickten und teilten der Bevölkerung in den kleinsten Winkeln Anatoliens mit, welche Schmach und welches Unrecht der Nation widerfahren war. Die Bevölkerung machte ihrer Erregung über die feigen Ueberfälle der christlichen Minderheiten über die mohammedanischen Türken endlich Luft; sie hörte jetzt eine weithin hallende Stimme, die sie über die wahre Lage aufklärte, die

sie aufforderte, sich gegen die Drangsalierungen zu wehren. Aber die Großmächte? Würden sie nicht Repressalien der Türken gegen die Uebergriffe der Armenier und Griechen blutig unterdrücken? Aber die Großmächte, das war der zaghafte Seufzer! ‚Wir weichen auch vor den Großmächten nicht zurück!‘ rief Mustafa Kemal Pascha von Amasia aus dem Volke zu. Es bildeten sich bei Smyrna, desgleichen im Süden, Südwesten und Westen des anatolischen Blocks die ersten nationalen Abwehrfronten gegen Engländer, Franzosen, Italiener und Griechen. So schwach diese Front am Anfang gegen eine Uebermacht von Feinden war, es war eine Front, ein Widerstand, ein Wille und ein Glaube! Und hinter dieser Front stand der Held von Anafarta, der ihr durch seine schöpferische Initiative an geistigem Wehrwillen gab, was ihr an Waffen noch fehlte.

Allzulange ließ sich der Sultan und die Hohe Pforte nicht von dem Armeeinspekteur Mustafa Kemal Pascha dúpieren, der mit seinen Anordnungen und Telegrammen ihre Absichten durchkreuzte. Es war also doch ein Fehlschlag gewesen, ihn nach Anatolien zu schicken! Der Sultan und seine Minister waren nicht wenig entsetzt von dem brúsken und scharfen Ton, den er in seiner Antwort auf die ihm úbermittelte Note des Hohen britischen Kommissars anschlug, in der dieser eine Untersuchung úber angebliche Gewaltakte gegen Armenier in Siwas und Christen in Aissie verlangte: ‚Es besteht kein Anlaß zu Befúrchtungen für die Nichtmohammedaner, solange

die Ententemächte die Rechte und die Unabhängigkeit unserer Nation achten. Ich sehe aber weder in mir noch in jemand anders die Kraft und die Fähigkeit, der Empörung und des Unwillens Herr zu werden, den die Nation gegenüber den Drohungen und Attentaten der Feinde kundgibt.' Was sollte das heißen? Mustafa Kemal Pascha berief sich gegenüber der Regierung und dem Sultan auf die Nation! Konnte er nicht noch einen Schritt weitergehen und sich gegenüber der Regierung wieder auf die Nation berufen? Die Politiker in Istanbul witterten den Aufstand der Nation.

Mustafa Kemal Pascha begnügte sich nicht mit dieser Kampfansage an die Großmächte. Er teilte die Note des britischen Hohen Kommissars und seine eigene Antwort den Walis und Korpskommandanten mit, und die Absicht dieser Information war ganz unzweideutig. Er richtete ein Protestschreiben an den Großwesir Damad Ferid Pascha, indem er auf ein in der Presse veröffentlichtes Kommuniqué von einer Vollsitzung des Kronrats einging, der zu der herrschenden Ansicht gelangt sei, daß man sich die Hilfe einer Großmacht sichern müsse. ‚Die Nation ist entschlossen, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen, und ist zu dem äußersten Opfer bereit. Nachrichten, die eine falsche Vorstellung von dem nationalen Bewußtsein geben, rufen beunruhigende Gegenäußerungen hervor.‘ Und dann telegraphierte er den Walis und Kommandeuren: ‚Seine Hoheit der Großwesir soll dem Grundsatz einer armenischen Autonomie zugestimmt haben. Sadik Bei, der Führer der Partei ‚Einheit und Freiheit‘, auf die sich die Regierung stützt, hat das englische Pro-

tektorat vorgeschlagen. Der nationale Wille und die Auffassung der Regierung sind nicht im Einklang!

Fünf Tage nach der Absendung dieses telegraphischen Rundspruchs in Anatolien rief ihn der Kriegsminister nach Istanbul zurück. Mustafa Kemal Pascha erkundigte sich beim Chef des Generalstabs, General Dschewad Pascha, mit dem er am Tage seiner Abreise von Istanbul eine vertrauliche persönliche Chiffre vereinbart hatte, nach den Hintergründen dieses Rückberufungsbefehls: der Hohe britische Kommissar! In die Falle, die ihm der Großwesir gestellt hatte, als er ihn aufforderte, die osmanische Delegation auf die Friedenskonferenz nach Paris zu begleiten, war er nicht gegangen.

Am 16. Juni fragte er von Amasia mit derselben Geheimschiffre bei Dschewad Pascha an, wer der Kommandeur des Armeekorps von Adrianopel sei und wo er sich aufhalte. Er erhielt die Auskunft, daß sich der Kommandeur Dschafar Tayyar Bei in Adrianopel aufhalte. Am 18. Juni telegraphierte er Dschafar Tayyar Bei:

„Sie kennen die Handlungen der Feindbundmächte und die servile und apathische Haltung der Zentralregierung. Es ist beschlossen worden, in Siwas als dem sichersten Ort in Anatolien eine energische Versammlung einzuberufen mit dem Ziel, die nationalen Organisationen Thraziens und Anatoliens zusammenzuschließen und die Stimme der Nation in der Welt laut zu Gehör zu bringen.“

Schicken Sie mir, bitte, als Delegierte ein oder zwei qualifizierte Persönlichkeiten. Bis zu deren Ankunft übermitteln Sie mir, bitte, durch ein Chiffretelegramm ein mit Ihrer Un-

terschrift gezeichnetes Dokument, das mich als Bevollmächtigten der Liga für die Verteidigung der Rechte des Wilajets Adrianopel ausweist.

Bei allem, was mir heilig ist, habe ich geschworen, bis zur Erringung unserer Unabhängigkeit Anatolien nicht mehr zu verlassen. Ich küsse Ihre Augen. *Mustafa Kemal.*

„Eine Ihnen bekannte Persönlichkeit ist hier mit einigen Kameraden aus Istanbul eingetroffen. Welche Befehle geben Sie ihnen für ihr Verhalten?“ Mit diesem Telegramm Ali Fuad Paschas, des Kommandeurs des XX. Armeekorps in Ankara, war Mustafa Kemal Pascha wenige Tage vorher etwas verwirrt worden. Er schöpfte Verdacht. Warum konnte die ihm bekannte Persönlichkeit ihren Namen nicht wenigstens chiffriert angeben? Wollte man ihm folgende Antwort suggerieren: „Suchen Sie mich für einige Tage auf, treffen Sie Ihre Dispositionen so, daß Ihre Abreise von Ankara nicht bemerkt wird, und kommen Sie unter falschem Namen und in Verkleidung. Bringen Sie die aus Istanbul eingetroffenen Kameraden mit?“ Wollte man ihn dann mit dieser Antwort bloßstellen und dem Sultan eine billige Waffe gegen ihn verschaffen? Er hatte mit Istanbul noch nicht gebrochen, die Maske war noch nicht gelüftet und er mußte den endgültigen Bruch so lange als irgend möglich hinauszögern.

Diese Kameraden trafen jetzt in Amasia ein. Es waren Rauf Bei, der frühere Marineminister, der Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrags von Mudros, der ihn in Istanbul in letzter Minute noch hatte zurückhalten wollen, und Ibrahim Sureyya, ein ehemaliger Wali, der Hauptmann Osman

Nuri, der Leutnant Redscheb Zahidi und der Leutnant Abdurrahman. Mit ihnen kamen auch Ali Fuad Pascha aus Ankara und Refet Bei, der Kommandeur des Armeekorps von Samsun.

Als sie eintrafen, war das Konzept des Zirkulars für die Einberufung eines nationalen Kongresses nach Siwas, das er in der Nacht vom 21. auf 22. Juni seinem Adjutanten Dschewad Abbas Bei diktiert hatte, bereits von seiner engeren Umgebung unterzeichnet worden, und er bat die neu eingetroffenen Kameraden, denen er wegen ihrer rätselhaften Heimlichtuerei Vorhaltungen machte, das Konzept sofort zu unterzeichnen. Die Hauptpunkte dieses Zirkulars an die Walis und Gouverneure waren bereits in seinem Telegramm an Dschafar Tayyar Bei in Adrianopel enthalten gewesen: Schaffung einer Nationalversammlung, jeder Bezirk aller Wilajets soll drei Delegierte schicken, Geheimhalten, durch gefährliche Zonen inkognito reisen!

„Bitte, unterzeichnen Sie, Rauf Bei!“

„Nein, ich bin hier Gast!“

„Dieses Dokument wird einen historischen Wert besitzen. Lassen Sie jede Höflichkeitsrücksicht fallen und unterzeichnen Sie!“

Als Rauf Bei unterzeichnet hatte:

„Wollen Sie nicht auch gleich Ihre Paraphe druntersetzen, Refet Bei?“

„Ich habe den Zweck und den Nutzen des geplanten Kongresses nicht einsehen können. Verzichten Sie deshalb, bitte, auf meine Unterschrift!“

„Refet Bei, wir haben uns doch schon in Istanbul darüber unterhalten. Ihnen als Kamerad, der aus Istanbul mitgekommen ist, dürfte die Sache doch völlig klar sein.“

Erst nachdem ihm der alte Haudegen Ali Fuad Pascha ernste Vorwürfe machte, unterzeichnete Refet Bei mit einer Paraphe, wie sie bei Quittungen für Bestechungsgelder üblich ist.

In dem Brief, den Mustafa Kemal Pascha an verschiedene mit der nationalen Bewegung sympathisierende Persönlichkeiten in Istanbul schrieb, richtete sich Anatolien stolz auf: „Istanbul kann Anatolien nicht mehr beherrschen, es wird sich ihm unterordnen müssen.“ Das erste Ziel des nationalen Befreiungskampfes hob sich von dem umdüsterten politischen Horizont ab.

Die große Sorge, die jetzt der Sultan, die Regierung und die Hohen Kommissare hatten, war die Rückberufung Mustafa Kemal Paschas, der immer neue Vorwände erfand, um die Ausführung des Istanbulers Befehls hinauszuzögern. Der scharfe politische Instinkt des Sultans witterte die Gefährlichkeit seiner Maßnahmen und er sah in allem, was Mustafa Kemal tat, irgendwie eine Spitze gegen sich gerichtet. Und er setzte alle Hebel in Bewegung und zog an den Drähten seiner geheimen Verbindungen. Es war sehr schwer, wenn nicht unmöglich, das Ansehen Mustafa Kemals vor dem ganzen Lande zu diskreditieren, die hohe vaterländische Gesinnung des Helden von Anafarta war im Lande berühmt und machte

seine Persönlichkeit unantastbar. Also mußte er den unbotmäßigen Armeeeinspekteur hinterrücks erledigen. Die Geschichte seiner Vorgänger auf dem Throne Osmans lieferte ihm zahlreiche Präzedenzfälle.

Der Pastor Frew in der britischen Botschaft in Istanbul erhielt bald von dem Agenten Said Molla folgenden Brief: ‚Alle offiziellen Beamten stehen augenblicklich der nationalen Bewegung sympathisch gegenüber. Damit also Mustafa Kemal in vollem Vertrauen nach Istanbul kommen kann, muß man ihm und seinen Anhängern ein wenig Sympathie heucheln. Wollen Sie dieser Frage eine besondere Wichtigkeit beilegen.‘ Und Ali Kemal Bei, von dem Said Molla seinem englischen Auftraggeber berichtete, daß er die britischen Weisungen wörtlich befolgen würde und daß man ihn in der Hand behalten müsse, der frühere Spitzel Abdul Hamids II., der inzwischen Innenminister geworden war, sagte in seinem Runderlaß an die Behörden, mit dem er befahl, jeden Briefwechsel mit Mustafa Kemal einzustellen und seine Weisungen nicht zu befolgen: ‚Er ist auf die Bitte und das Ansuchen des Hohen britischen Kommissars abberufen worden. Seine politischen Fehler hat er auf dem Gebiete der Verwaltung noch durch die Telegramme verschlimmert, die er zugunsten gewisser, unzulässiger Organisationen versendet.‘ Der Innenminister forderte die Osmanen auf, ‚vernünftig‘ zu sein, das hieß, aus der Agentensprache übersetzt, zu kapitulieren und sich willenlos dem Diktat der Sieger zu beugen.

Dieser Runderlaß bewirkte eine aktive Propaganda gegen Mustafa Kemal in manchen Gegenden Anatoliens. Inzwi-

schen war nach Siwas, wohin sich Mustafa Kemal mit seinem Stabe von Amasia aus begeben wollte, ein Generalstabsoberst namens Ali Galip Bei gekommen, den der Sultan mit geheimen Instruktionen als Wali nach Mamuret ul Asis entsandt hatte. Ali Galip Bei machte in Siwas halt und es gelang ihm, sich einflußreiche Anhänger zu sichern. Als der Befehl des Innenministeriums nach Siwas kam, enthüllten sich die wahren Absichten dieses Generalstabsobersten. Er ließ an die Mauern der Stadt Plakate ankleben mit dem Inhalt, Mustafa Kemal sei ein Landesverräter, ein gefährlicher und aufwühlender Mensch. Von seinen Umtrieben erhielt Mustafa Kemal Pascha in Amasia bald Kenntnis und er beschloß sofort hinzureisen, um den Verleumdern offen entgegenzutreten. Als er in Tokat ankam, das nur sechs Autostunden von Siwas entfernt liegt, ließ er das Telegraphenamt sofort unter militärische Bewachung stellen und versicherte sich, daß seine Ankunft nach keinem Orte mitgeteilt werden konnte. Bei der Abreise am anderen Tage richtete er an den Wali von Siwas, Reschid Pascha, ein offenes Telegramm, in dem er absichtlich die genaue Stunde seiner Abfahrt mitteilte. Dem Telegraphenamt befahl er, das Telegramm erst sechs Stunden später abzuschicken und bis zu seiner Ankunft in Siwas keine Nachricht weiterzugeben. Er wollte gleichzeitig mit seinem Telegramm in Siwas eintreffen.

Inzwischen war Ali Galip Bei in Siwas nicht untätig geblieben, um einen Handstreich auf Mustafa Kemal vorzubereiten; er versuchte den Wali, der etwas schwankend war, auf seine Seite zu ziehen und ihm die Notwendigkeit einer

Verhaftung Kemal Paschas einzureden. Mitten in die Unterredung zwischen Ali Galip Bei und dem Wali Reschid Pascha, die an jenem Tage schon seit Stunden dauerte und zu einer Volksversammlung ausgeartet war, platzte das Telegramm Mustafa Kemal Paschas aus Tokat.

„Da kommt er ja! Verhaften Sie ihn doch!“ Mit diesen Worten reichte Reschid Pascha Ali Galip Bei das Telegramm. Er sah auf seine Uhr und fügte schnell hinzu: „Nein, er kommt nicht, er muß schon da sein!“

„Wenn ich gesagt habe, daß ich ihn verhaften würde, habe ich sagen wollen, daß ich ihn verhaften würde, wenn er meinen Amtsbezirk betritt.“

Die Volksmenge, die der Unterredung zugehört hatte, wurde von Schrecken ergriffen.

„Wir wollen lieber dem Pascha entgegengehen!“

Vor dem Mustergut der Stadt traf Mustafa Kemal den Chef des Sanitätswesens, Tali Bei, den er schon vor mehreren Tagen nach Siwas vorausgeschickt hatte.

„Pascha, der Wali hat mich Ihnen entgegengeschickt, um Sie an dieser Stelle aufzuhalten. Er will noch schnell seine Empfangsvorbereitungen beenden.“ Und Tali Bei erzählte schnell, was sich in Siwas zugetragen hatte.

„Schnell ins Auto und nach Siwas!“

Der Gedanke schoß Mustafa Kemal durch den Kopf, daß sie Tali Bei getäuscht haben könnten, um Zeit für einen Handstreich zu gewinnen. Als sie ins Auto stiegen, näherte sich von Siwas ein anderes Auto. Es war der Wagen des Wali.

„Wollen Sie nicht im Gutshof ein wenig ausruhen, Efendim?“ begann Reschid Pascha die Unterhaltung.

„Nein, ich brauche nicht eine halbe Minute Ruhe. Wollen Sie nicht neben mir Platz nehmen?“

„Gestatten Sie, Efendim, daß Rauf Bei neben Ihnen Platz nimmt. Ich nehme einen anderen Wagen.“

„Nein, nein, Sie steigen mit mir ein!“

Und ehe sich der Wali von Siwas, Reschid Pascha, besinnen konnte, hatte ihn Mustafa Kemal mit sanfter Gewalt an seine Seite in das Auto gedrängt. Die dichte Menschenmenge, die beide Seiten der Straße säumte, und die Truppen, die unter Gewehr standen, sahen den Armeeeinspekteur und den Wali von Siwas brüderlich beieinandersitzen.

Mustafa Kemal Pascha begab sich nach der Begrüßung der Bevölkerung und der Truppen sofort in die Korpskommandantur. Er ließ Ali Galip Bei und seine Komplizen holen. „Ich will den Empfang nicht schildern, den ich Ihnen bereitete.“ Ali Galip Bei versuchte, sich als geheimer Anhänger der nationalen Bewegung auszugeben und sein Auftreten in Siwas als Scheinmanöver hinzustellen. Mustafa Kemal ließ ihn eine halbe Nacht lang reden, um zu erfahren, welche Verstellungskünste die Werkzeuge des Sultans beherrschten.

Nachdem Mustafa Kemal Pascha am 3. Juli unter herzlichen Kundgebungen der Bevölkerung nach Erserum gekommen war, sollte bald der Vorhang über der Komödie fallen, die sich seit einem Monat mit dem Telegrammwechsel

zwischen ihm und der Hohen Pforte abspielte. Der Sultan und seine Minister lockten, bettelten und schmeichelten, als Befehle nichts mehr fruchteten, und Mustafa Kemal war so klug, sie hinzuhalten und ihnen immer wieder eine kleine Hoffnung zu lassen, als ginge er doch noch in ihre Falle. Und während er ihnen Sand in die Augen streute, scharte er das Häuflein treuer Gefolgsleute dichter um sich, ging noch ein paar Schritte weiter auf seinem steilen, gefährlichen Weg vorwärts, um im äußersten Osten Anatoliens, aus der Kaukasusfestung Erserum die erste nationale Bastion zu machen, von der er seinen Vormarsch nach Westen antreten konnte.

Er holte die Verzagten und Entmutigten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, er stützte die Schwankenden, er hielt zwei von der Istanbuler Regierung abberufene Walis zurück, den Wali von Erserum und den Wali von Bitlis, er stellte die Wahlen für den am 10. Juli geplanten Kongreß der Sektion Erserum der Vereinigung für die Verteidigung der Rechte der östlichen Provinzen sicher, er traf alle Maßnahmen, um feindliche Aktionen der Zentralregierung zu unterbinden und die gewählten Delegierten wohlbehalten nach Erserum zu bringen. Als die Telegramme aus Istanbul immer dringender wurden, als das Ausweichen immer schwerer wurde, da stellte er seine Kameraden vor die große Entscheidung ihres Lebens. Wer die Glut in sich fühle, sagte er zu ihnen, sich für das nationale Ideal zu opfern, wer nicht bereit sei, bis zur letzten Zuflucht auf dem heimatlichen Boden zu kämpfen, wer nicht schwören könne, der Sache der Nation

bis zum Ende treu zu bleiben, der solle beiseitetreten. Die Zeit sei vorüber, in der man unter dem Schutze der Uniform und der Behörden insgeheim wirken konnte, sie seien jetzt zur offenen Empörung gegen den Sultan und seine Regierung übergegangen, man müsse jetzt auf die öffentlichen Plätze gehen, die Stimme laut im Namen der Nation erheben und die ganze Nation für den Ruf der Freiheit begeistern. Glaube einer, daß es den Feinden der Nation, der Krone, der Regierung und den Ausländern gelänge, das ganze Land zu täuschen und gegen die nationale Bewegung einzunehmen? ‚Wer mit mir geht, teilt mein Los. Ich werde abberufen und verdammt werden. Vielleicht bin ich nicht der Mann, den die Lage fordert! Ein anderer Kamerad möge vortreten. Aber ein Sohn dieses Landes muß an die Spitze treten.‘

Er gab seinen Kameraden eine Bedenkzeit, damit sie ihre Entscheidung in Ruhe fällen konnten, und als sie ihm alle sagten, seine Begleitung, die Walis von Erserum und Bitlis und Kiasim Kara Bekir Pascha, er solle ihr Führer sein, da verlangte er von ihnen, daß sie ihm weiter gehorchen müßten, wenn er aus der Armee ausscheide, als ob er dann noch immer die oberste Befehlsgewalt ausübe. Mit den Kameraden, die in der Ferne waren, besiegelte er auf brieflichem und telegraphischem Wege diesen Trutz- und Treubund.

Nun, da mit dem Treueschwur sich überall im Lande unsichtbare Bastionen erhoben, konnte er sein Visier hochziehen, die Maske lüften, als ihn der Sultan und der Kriegsminister wieder an den Telegraphenapparat riefen.

‚Kommen Sie endlich nach Istanbul,‘ forderte der Kriegs-

minister. — ‚Nehmen Sie Urlaub,‘ ermunterte der Sultan, bleiben Sie in Anatolien, aber rühren Sie sich nicht mehr! — ‚Ich kann nicht kommen,‘ kam es aus Erserum zurück. Und in Istanbul schrien sie im Chor: ‚Sie müssen kommen!‘ — ‚Ich will nicht kommen!‘

Dann fiel der Vorhang: Die Absetzungsorder des Sultans und sein Demissionsgesuch kreuzten sich auf dem Drahte in jener denkwürdigen Nacht vom 8. auf den 9. Juli des Jahres 1919. Der innere Feind der Nation belauschte den Draht in jener Nacht: ‚Mustafa Kemal Pascha ist erledigt,‘ meldete der Istanbuler Telegraphendirektor dem Wali von Konia. ‚Ich danke Ihnen.‘ Aber auch das Ohr der Nation war am Draht. Der Telegraphist der 2. Armeeeinspektion fing den Funkanspruch auf und leitete die verfrühte Schadenfreude chiffriert nach Erserum.

Mit einem mißhandelten Volk, mit einer entwaffneten Armee begann Mustafa Kemal Pascha den Kampf um die Geburt eines neuen Zeitalters und bewahrheitete den Satz, daß die Macht der Seele alle irdischen Waffen zuschanden macht und der Opfermut eines kleinen Volkes mächtiger ist als die Tücken der Großmächte, daß Allah die Hand von dem Kalifen aller Mohammedaner abgezogen hatte, als die türkische Nation das Schwert im Namen ihrer ewigen Rechte ergriff.

Istanbul oder Ankara?

Selten in der Geschichte hat ein Mann so nervenzermürbende Proben bestehen müssen, bevor er auf die Weltbühne treten durfte, und fast noch nie hat die Geschichte einen Mann erkoren, der an der Wende zweier Epochen, ihren tiefen Urgrund erratend, mit so leidenschaftlicher Energie und alles überwindendem Glauben ein Ziel verfolgte, das er nach menschlicher Voraussicht, da eine Welt von Feinden gegen ihn verbündet war, nicht erreichen konnte. Als Mustafa Kemal Pascha die Uniform des Flügeladjutanten Seiner Majestät ablegte und das einfache Kleid des Bürgers einem hohlen Prunk vorzog, schloß er im Alter von vierzig Jahren eine Laufbahn ab, die meist nur in einem ganzen Leben durchmessen werden kann. In die zweite Hälfte seines Lebens eintretend, durchschnitt er alle seitherigen Bindungen, um befreit von den Ketten des gewöhnlichen Daseins die großen Aufgaben meistern zu können, an denen ein politisierender General gescheitert wäre. In diesem Augenblick trat die geheime Beziehung zutage, die zwischen ihm und der Seele der Nation bestand. Ihr Ahnen und Sehnen wurde ihm zur unumstößlichen Gewißheit, daß die Entscheidung über Sein oder Nichtsein in dem heroischen Geist beruht, der die



Freiheitskrieg: Türkische Truppen im Graben



Einzug der türkischen Truppen in Istanbul

nationale Bewegung beseelt, die sich wie ein elektrisches Netz über das ganze Vaterland erstreckt. In die Augen des Mannes, der schon so oft dem Tode ins Auge gesehen hatte, traten Tränen, wenn der Name der türkischen Nation genannt wurde. Nicht Ruhm- und Ehrsucht trieb ihn, er wollte nicht Geschichte machen. Rührende, die Herzen bezwingende Liebe zu dem anatolischen Volk und Ehrfurcht vor der Größe seiner Vergangenheit ließ ihn die helle Zukunft erschauen, deren dieses Volk nach mit unendlicher Geduld ertragenen Leiden würdig war. Er neigte sich in Demut vor dem Schicksal, das ihn auserwählt hatte, den Kampf um diese Zukunft zu beginnen. Er war glücklich und dankbar, der Diener eines Volkes zu sein, dessen Liebe, Treue und Opfermut den wankenden Thron einer degenerierten Dynastie seit zwei Jahrhunderten gestützt hatte. Als er dort in Erserum mit diesem Leben abschloß, erfüllte ihn kein anderer Wunsch mehr, als nach siegreichem Kampf von der Liebe und Treue dieses Volkes gesegnet auf befreiter heimatlicher Erde die Augen zu schließen, wenn der erste Schimmer des strahlenden Zukunftsmorgens über die nackten Felsen der anatolischen Berge glitt.

„In Anatolien sind Unruhen entstanden,“ meldeten die Nachrichtenagenturen der Welt aus dem Munde des Großwesirs Damad Ferid Pascha, während Mustafa Kemal Pascha in einem kleinen Schulsaal in Erserum vor den Delegierten des Kongresses, der am 23. Juli eröffnet worden war, erklärte, das erste Ziel sei, einen nationalen Areopag zu schaffen und eine Regierung zu bilden, die sich auf den Willen

des Volkes, der nur aus Anatolien entspringen könne, stützen müßte. In stundenlangen nutzlosen Debatten über das Wesen der Demokratie und über den Sinn parlamentarischer Grundsätze mit turbangeschmückten ehrwürdigen Scheichs, die mit unverdauten Zeitungsbrocken aus ihren Bergen niedergestiegen waren, mußte er die Kraft seiner Beredsamkeit vergeuden, das Mißtrauen und die Mißgunst besiegen, die sie ihm gegenüber hegten. In diesen Tagen, da er erlebte, daß ihn die engsten Freunde um den Vorsitz beneideten und ihre kleinlichen persönlichen Interessen und Ansprüche nicht vor der Größe der Aufgabe zurückstellen wollten, als er mit Entsetzen sah, daß sich sogar Verräter und Spitzel in der Maske des Delegierten um ihn drängten, mögen sich Falten der Bitternis und der Verachtung in seine harten Züge gefurcht haben. Seine Gedanken eilten über Siwas, Ankara, Eskishehir nach Smyrna; er stand am östlichen Ende dieser Linie, auf der sich der nationale Vormarsch bewegen mußte. Am anderen Ende seufzten die Türken unter den griechischen Bajonetten, knatterten die griechischen Maschinengewehre auf die ersten schwachen Abwehrfronten. Mochten die Siegermächte das arabische Erbe des osmanischen Reiches, Irak, Palästina und Syrien, unter sich aufteilen, daß aber die Engländer aus dem Süden, die Franzosen aus dem Südwesten, die Italiener und Griechen aus dem Westen konzentrisch in das Herz Kleinasiens vorzudringen suchten, das ließ ihn mit ungestümer Heftigkeit den ewig debattierenden Delegierten in Erserum die Bestätigung der nationalen Forderungen Punkt für Punkt abringen. Und er dachte bei der Formulierung sei-

ner Grundsätze, die durch Beschluß des Kongresses zu nationalen erhoben wurden, schon an den nächsten Schritt, den er in Siwas, der nächsten Etappe auf dem Marsch nach Westen, tun mußte. Der auf Wunsch des französischen Oberkommandierenden General Franchet d'Espèrey vom Kriegsminister ausgestellte Haftbefehl gegen ihn, an den Kommandeur des XV. Armeekorps, Kiasim Kara Bekir Pascha, übermittelt, war ein Papierfetzen, als er nach Erserum kam, und konnte nur noch die Wichtigkeit der Beschlüsse unterstreichen, die über die Telegraphendrähte nach allen Richtungen unterwegs waren: Der nationale Wille muß zur souveränen Macht gestaltet werden, eine Nationalversammlung muß zusammentreten, um die Kontrolle über die Handlungen der Regierung zu übernehmen!

Ein leiser Hohn schwang in den Zeilen mit, die er dem Großwesir schickte, um ihn von seiner unversöhnlichen Haltung der nationalen Bewegung gegenüber abzubringen. Er tat, als würde er die Wogen des Hasses nicht sehen, die Flüche und Verwünschungen nicht hören, mit denen ihn der Sultan und seine Regierung verfolgten. Die Abfuhr, die dem Großwesir Damad Ferid Pascha vor kurzem von Clemenceau auf der Pariser Friedenskonferenz zuteil geworden war, schien ihm ein günstiger Anlaß, den vom Feinde schwer gedemütigten Gegner mit folgenden Sätzen aufzupeitschen: „Ich kann mir kein fühlendes Wesen vorstellen, das nicht bei einer Erklärung zittern würde, die so offenkundig die Absicht enthüllt, ein Reich zu teilen und zu vernichten. Ich bin überzeugt, daß Eure Hoheit die Lage jetzt mit anderen

Augen sieht als vor drei Monaten. Die Kabinette, die seit neun Monaten aufeinandergefolgt sind, haben eine immer mehr hervortretende Schwäche gezeigt, um zuletzt im Unglück und in völliger Ohnmacht zu enden.‘ Und mit der Bemerkung, daß es widersinnig sei, ein Mittel der Rettung auf dem von den Engländern gewiesenen Weg zu suchen, erinnerte Mustafa Kemal Pascha den Großwesir an sein Telegramm: ‚Und schließlich werden die Engländer auch nicht mehr vor der Forderung zurückschrecken, daß das osmanische Ministerkabinet von der Londoner Regierung ernannt werden müsse.‘ War man in Istanbul nicht bald so weit? Es war ein qualvolles Erinnern für Damad Ferid Pascha. Je besser die Floretthiebe Mustafa Kemals trafen, um so lauter sein Wettern und Fluchen gegen den Rebellen, der aus der Armeerangliste bereits gestrichen war und der ihn nun so kühn und geistreich verhöhnte. ‚Die schwere Last von Trauer und Bitterkeit, die Sie jetzt bedrücken muß . . .‘ Ja, er hatte sich vor den Siegern gebeugt und noch Fußtritte bekommen! Nein, er konnte jetzt wirklich die Lage nicht mehr mit denselben Augen ansehen wie vor drei Monaten. In der Note, die Damad Ferid Pascha in Paris der Friedenskonferenz überreicht hatte, wurde von einer Katastrophe und einer menschlichen Tragödie gesprochen, die wie zu Zeiten des Welteroberers Dschengis Chan und des asiatischen Eroberers Tamerlan über Vorderasien hereingebrochen sei. Nichtsdestoweniger forderte Damad Ferid Pascha von der Friedenskonferenz bulgarisches Gebiet zurück, das im Norden des Wilajets Adrianopel lag, er verlangte das

westliche Thrazien und Inselgruppen im Mittelländischen Meer, war aber damit einverstanden, Teile der östlichen Wilajets an die Republik Armenien abzutreten. Durch dieses Zugeständnis glaubte er sich zu der Forderung berechtigt, daß Assyrien und Jemen und der Hedschas dem osmanischen Reich verbleiben müßten. Er wollte also freies türkisches Land den Armeniern überlassen, um die arabischen Provinzen dem Reich zu erhalten, obwohl diese in vielen Geheimverträgen von den Siegern bereits verteilt und auch schon besetzt waren. Und zur selben Zeit, da der osmanische Großwesir in Paris den Mund so voll nahm, wurde der erste Jubel der Araber über ihre vermeintliche Freiheit bereits von den Salven und dem Marschtritt der Besatzungskolonnen ihrer neuen Herren erstickt. Als die osmanischen Delegierten auf der Friedenskonferenz den Alliierten nahelegten, sich wegen der Auslieferung der nach Deutschland geflohenen jungtürkischen Staatsmänner an Deutschland zu wenden und ihre Verurteilung und Bestrafung zu sichern, da hatten sie sich in den Augen eines Clemenceau jeder nationalen Würde entblößt. Der ‚Tiger‘ spießte in einer sarkastischen Rede die unlogischen Argumente des Großwesirs auf, er ironisierte seine Unverfrorenheit, etwas zu verlangen, worüber die Sieger bereits verfügt hatten. Der Großwesir, der sich wie ein Ertrinkender an Kalifat und Islam klammerte, mußte jetzt einsehen, daß die vielen Trinksprüche auf den Banketten in Istanbul und die Verherrlichung der französischen Kultur in der türkischen Presse — ‚Frankreich, sei du die Amme unseres Geistes‘ — vergeblich gewesen waren

und daß an diesem kalten grünen Tisch in Paris unbarmherzig gerechnet wurde.

Mit leeren Händen und enttäuschten Hoffnungen nach Istanbul zurückgekehrt, versetzte ihn der Aufruhr und die Empörung, die Mustafa Kemal Pascha in Anatolien schürte, in einen neuen Schrecken. Er lief zu seinem Großherrn und schilderte ihm verzweifelt, daß Mustafa Kemal mit seiner nationalen Bewegung jeden Tag den Wert des Objekts herabmindere, über das man jetzt mit den Engländern weiterverhandeln müsse. Der Sultan-Kalif ließ sich nicht lange beschwören, er zog an dem verborgenen Draht seiner geheimen Beziehungen zum Sieger und mobilisierte die politische Unterwelt gegen den Rebellen in Anatolien. Der Pastor Frew schrieb an den Agenten Said Molla. Banknotenbündel gingen durch verruchte Hände. Das Verräternest geriet in Bewegung. Die Kugeln waren gegossen, aber sie trafen nicht.

„Kommen Sie nicht nach Siwas!“ drahtete der Wali Reschid Pascha aus Siwas, wo der nächste Kongreß stattfinden sollte, nach Erserum und berichtete ausführlich von den Einschüchterungsversuchen und Drohungen des französischen Gendarmiermajors Brunot. „Die Besetzung von Siwas durch die Franzosen in fünf oder zehn Tagen ist nicht so leicht, wie dies Herr Major Brunot behauptet,“ drahtete Mustafa Kemal nach Siwas zurück und richtete gleichzeitig an die Divisionskommandeure entsprechende Weisungen.

Am 29. August reiste er mit seiner Begleitung von Erse-

rum ab, er hatte alle Vorkehrungen getroffen, um Attentatsversuche zu vereiteln. In gefahrvollen Zeiten haben türkische Augen doppelte Sehkraft, und wehe, wenn einer dieser Meuchler in die Hände der anatolischen Soldaten fiel. Als die Wagenkolonne Mustafa Kemals auf den Paß von Ersindschan kam, wurde es offenkundig, daß der Sultan nicht umsonst an den verborgenen Drähten seiner geheimen Beziehungen gezogen hatte und die Banknotenbündel, in rollendes Gold gewechselt, käufliche Kreaturen in Anatolien bestrickt hatten. Einige Gendarmen und Offiziere hielten kurz vor der Paßhöhe die Wagenkolonne an und berichteten, daß die Kurden von Dersim den Paß gesperrt hätten. Was tun? Verstärkungen anfordern? Waren diese Räuber zahlreich? Er würde jedenfalls Zeit verlieren, das Gerücht konnte sich verbreiten, daß er sich links und rechts vom Wege habe aufhalten müssen, sein ganzer Plan konnte zunichte werden. Mustafa Kemal überlegte und zögerte nicht lange. Wir greifen an! Leichte Maschinengewehre auf den ersten Wagen! Vollgas! Tote und Verwundete bleiben liegen, und die Ueberlebenden fahren mit höchster Geschwindigkeit weiter! Wenn wir die Banditen antreffen, aus dem Wagen springen, angreifen und durchbrechen! Die Wagenkolonne setzte sich wieder in Bewegung, fuhr mit höchster Geschwindigkeit über die Paßhöhe. Nicht ein Schuß fiel; wer weiß, wo die Banditen lauerten, vielleicht auf den Berggipfeln. Am 2. September kam Mustafa Kemal mit seiner Begleitung nach Siwas. Wäre er einige Tage später gekommen, wäre eine Panik entstanden. Um Siwas zog sich ein Ring der Ver-

schwörung und des Attentats zusammen, und das Netz, das der Sultan ausgeworfen hatte, schwebte über dem Haupte Mustafa Kemals.

Der Kongreß von Siwas begann am 4. September unter sehr ungünstigen Vorzeichen. Beunruhigende Nachrichten liefen ein. Die Feinde boten alles auf, um sein Unternehmen zu vernichten. Mustafa Kemal hielt diese Nachrichten zurück, der Kongreß wäre sonst vielleicht gar nicht zusammengetreten. Der Mann, der die wilden kurdischen Banditen nicht fürchtete, würde auch den Ring der Verschwörung durchbrechen, den der Sultan und die Engländer rings um Siwas legten. In gefährlichen und kritischen Augenblicken verlor er keine Minute den Ueberblick und die Beherrschung; er hatte seine Gegner fest im Auge und warf sie in dem Augenblick zu Boden, wo sie sich aus der geduckten Haltung aufrichteten. Aber eiserne Nerven mußte der Mann haben, der sich in der Schnelligkeit seines Handels nicht verwirren ließ, als er sich kurz vor der Eröffnung des Kongresses einer Verschwörung seiner engsten Umgebung gegenüber sah.

„Du darfst nicht Präsident werden!“ sagte Rauf Bei vor der Tür des Sitzungssaals in dem Lyzeum in Siwas. Er sagte es mit lebhafter und unsicherer Stimme und seine Miene verriet, daß er sich auf diese Antwort vorbereitet hatte. „Das habt ihr also heute morgen bei Bekir Sami Bei ausgemacht!“ Mit diesen Worten ließ ihn Mustafa Kemal stehen und betrat den Sitzungssaal.

Er mußte alle Register seiner Ueberredungskunst ziehen, um seine Wahl als Präsident durchzusetzen. Während Ali

Galip Bei und der Engländer Nowill um Siwas einige aufgewiegelte Stämme zusammenzogen, um den Kongreß zu überfallen und zu zersprengen, während der Sultan und der Großwesir mit den Feinden zusammenarbeiteten, um die östlichen Wilajets abzutrennen und die zentralen und westlichen Wilajets in ein Chaos zu stürzen, als das Leben desjenigen, der allein imstande war, den nationalen Widerstand zu organisieren, in größter Gefahr war, balgten sich die Delegierten um den Präsidentenstuhl. Mustafa Kemal gab sich mit Leib und Seele dem großen Werke hin, das Vaterland, alle Türken und auch die vielen Antragsteller von dem Abgrund zu retten, und seine nächsten Kameraden wagten es, von persönlichen Fragen zu sprechen durch den Mund eines Greises, für den er Achtung empfand, der aber erst aus Istanbul eingetroffen war und die Lage nicht von Grund auf kennen konnte. Mit bewundernswürdiger Zähigkeit unterwarf er die Unschlüssigen seinem Willen, und nachdem er den Kongreß in Bann geschlagen hatte, ging er mit traumwandlerischer Sicherheit den nächsten Schritt weiter. Er erweiterte die Beschlüsse von Erserum, gab der Feindschaft gegen die Alliierten schärferen Ausdruck. Indem er die Vereinigungen für die Verteidigung der Rechte Anatoliens und Rumeliens zusammenfaßte, schuf er den nationalen Areopag. Beschluß um Beschluß goß er in echerne Lettern. Er lief vom Sitzungssaal zum Telegraphenapparat; er registrierte die eingehenden Nachrichten, er übersah das Ganze. Er dirigierte mit dem Telegraphen die Regimenter gegen die Banditen des Ali Galip, und auf die Nachricht von der Flucht der Meuchler und

Meuterer wartend, schrieb er an dem Konzept eines neuen Antrags weiter. Er verkündete nach dem Schluß der Beratungen die historischen Beschlüsse dem Lande und überbrachte dann den erstaunten Delegierten die Nachricht, daß die Engländer inzwischen ihre Streitkräfte bei Eskischehir und Afion Karahissar verdoppelt hätten, daß die Walis von Konia und Ankara in ihrer Opposition gegen die nationale Bewegung verharren. Feinde, Feinde überall! Die Delegierten schrakten zusammen. Kemal Pascha frohlockte: die Nation ist mit uns! Er stand daneben, als sich der Innenminister telegraphisch mit dem Wali von Siwas unterhielt und vorsichtig und heimtückisch fragte, ob sich das Netz des Sultans schon über dem Kopfe des Rebellen zusammengezogen hätte. Da riß ihm der Geduldsfaden. Er ging an den Apparat und donnerte die Kreatur des Sultans, der mit den Feinden verbrecherische Anschläge auf das Leben eines der größten Heerführer der türkischen Geschichte unternommen hatte, mit folgenden Worten an:

„Ihr Feiglinge und Verbrecher schwört euch hochverräterisch mit dem Ausland gegen die Nation. Ich wußte, daß ihr unfähig seid, die Macht der Nation und die Macht des nationalen Willens richtig einzuschätzen, aber ich weigerte mich zu glauben, daß ihr die Rolle von Verrätern und Henkern der Nation und des Vaterlandes spielen könntet. Denkt daran, daß ihr der Nation werdet Rechenschaft ablegen müssen über die Schandtaten, die ihr begeht, indem ihr euch auf trügerische Versprechungen des Galip Bei und Genossen verlaßt und eure Gewissen Ausländern verkauft,

die unserer Nation und unserem Vaterland so schaden wie Mr. Nowill. Wenn ihr das Ende der Leute und der Truppen erfahren haben werdet, auf die ihr eure Hoffnung setztet, so vergeßt nicht, darin die Ankündigung eures eigenen Schicksals zu sehen!

Wie gerecht war dieser Zornausbruch, von dem sich Mustafa Kemal, der sonst kühle Rechner und Diplomat, hinreißen ließ! Am anderen Tage unterzeichnete der Sultan den Geheimvertrag, mit dem er die Nation an Großbritannien auslieferte.

„England verbürgt sich für die Integrität der Türkei (d. h. der der Türkei verbleibenden Gebietsteile). Istanbul wird der Sitz des Kalifats bleiben. Aber die Meerengen kommen unter englische Kontrolle. Die Türken dürfen sich der Bildung eines unabhängigen Kurdistan nicht widersetzen. Der Kalif wird in Syrien, im Irak und in den anderen Gebieten seinen geistlichen Einfluß zugunsten Englands geltend machen und England seinerseits wird die in der Türkei entstandenen Aufstände niederwerfen...*) Das war der hauptsächlichste Inhalt des Geheimvertrags, den Vahdettin am 12. September mit England abschloß, mit dem er sein Schattendasein und sein Schattenreich in den Rahmen des britischen Weltreichs einfügen wollte. Einen Monat vorher war in Iran ein ähnlicher Vertrag unterzeichnet worden.**) Das große orientalische

*) Veröffentlicht in „The New York Herald“ vom 22. 1. 20.

**) Vgl. mein Buch „Resa Schah“.

Dominium schien vollendet, mit dem Kalifen aller Mohammedaner die Herrschaft über Asien für alle Zeiten gesichert; ein Triumph der weißen Rasse... Nur in Siwas, einer kleinen mittelanatolischen Stadt, tagte in einem Schulhaus ein kleiner Kongreß, der sich aufgeregt gebärdete, eine Versammlung wildgewordener Nationalisten mit einem ehemaligen General an der Spitze, der kühne Beschlüsse verkündete. Wie bald mußte die Politik des britischen Weltreiches mit diesem General und seinem Kongreß rechnen; schon einen Monat später sagte der britische Konsul von Samsun zu dem Vizegouverneur von Sinope, Ihsan Bei: ‚Wir wollen mit den Türken so schnell als möglich Frieden machen. Sie sagen: Unser Land darf nicht zerstückelt werden, derweil sie ihre eigene Regierung zerstückeln. Sehen Sie, da ist eine Regierung in Siwas und eine Regierung in Istanbul.

Biz bunlarin hangisi ile sulh yapacagiz, bari Siwas hükümetine iyice kuvvet verilse de Istanbul ile alâkamizi keserek onlari tanisak...‘

Mit den beiden Geheimverträgen, die England im August und im September mit Iran und der Türkei abschloß, wandte es die Politik an, die bei der Errichtung seines indischen Imperiums im 18. Jahrhundert erfolgreich gewesen war. Nun war man aber im 20. Jahrhundert. In dem Kongreß von Siwas und in seinem Präsidenten Mustafa Kemal Pascha war die Kraft eines zu neuem Leben erwachenden Volkes verkörpert, das sich nicht mit Geheimverträgen in das Leichentuch der Geschichte einwickeln ließ. Daß diese beiden Ge-

heimverträge auf dem Papier blieben, bezeichnet den Wendepunkt zweier Epochen: die große Wandlung in den Beziehungen zwischen Europa und Asien. Die über dieses Jahrhundert hinausragende Bedeutung Mustafa Kemals wird sichtbar, wenn man bedenkt, daß ohne seine befreiende Tat vielleicht Resa Chan, der Kosakenoffizier, jenen anderen Geheimvertrag nicht mit seinem Kosakensäbel hätte durchlöchern können.

In Mustafa Kemal Pascha, dem Sultan-Kalifen und dem britischen Weltreich standen die retardierenden Kräfte und Mächte der Geschichte dem vorwärtstreibenden revolutionären Ideal des 20. Jahrhunderts gegenüber. Mustafa Kemal begann nicht nur einen Freiheitskampf gegen die Unterdrückungsversuche übermütiger Sieger und deren imperialistische Ziele. In dem Kampf des türkischen Blutes und der türkischen Rasse um ihre Freiheit rang der Geist der Menschheit nach Licht und Luft. Wäre er in Siwas den Kugeln der Meuchler zum Opfer gefallen, würde sein Heldentum doch in der Geschichte weitergelebt haben. Aber die höhere Macht, die über dem Weltgeschehen waltet und die diejenigen großen Männer in sich fühlen, die berufen sind, in Jahren den Sinn von Jahrhunderten zu erfüllen, hielt die Hand schützend über dem einzigen, den sie erwählt hatte.

Nachdem er die Nation auf das Ziel hingerrichtet hatte, wandelte sich der politische Stratege zum überlegenen Diplomaten. Nicht ein Wort gegen den Sultan war bis jetzt über seine Lippen gekommen. Er erwähnte ihn überhaupt nicht. Und wenn das Volk die Rede auf ihn brachte, sagte er, zuerst

müsse der Sultan seine Handlungsfreiheit zurückerlangen und von dem Druck der Feinde befreit werden. Er sagte nicht ein Wort gegen den Sultan, obwohl er wußte, daß er sein Todfeind und der Todfeind der Nation war und die Attentate angestiftet hatte. Er tat, als ob er die Mitschuld des Sultan-Kalifen nicht kenne; er stellte die These auf, daß der Sultan von dem Großwesir und seinem Kabinett getäuscht worden und über die wahre Lage ununterrichtet sei. Er wählte zunächst das Kabinett Ferid Pascha als einzige Zielscheibe, weil er einen Frontalangriff noch nicht wagen durfte und zuerst seine Aktion auf den schwächeren Punkt konzentrieren mußte. Bald ging auf Istanbul ein Telegrammregen nieder, in dem er und mit ihm die Walis und Kommandeure vom Sultan die Bestrafung der Schuldigen und den Sturz eines Kabinetts forderten, das solche Verbrechen organisiert habe. Um Herr der Lage zu bleiben, mußte er die Ereignisse weitertreiben und sich nicht von den Ereignissen treiben lassen. Er mußte der Gegenseite einen Schritt voraus sein. So forderte er jetzt plötzlich die Durchführung der schon längst angekündigten Wahlen zum Parlament in Istanbul. Er schnitt eine der brennendsten Fragen an, weil er mit ihr die nächste Etappe gewinnen wollte. Er berechnete die Phasen der kommenden Revolution voraus und betrieb die Vorbereitungen zu diesen Wahlen mit der Parole, daß die Regierung noch vor dem Zusammentritt des Istanbuler Parlaments die Nation mit der Unterzeichnung eines Diktats der Sieger vor eine vollendete Tatsache stellen wolle. Als der Großwesir sich schützend vor den Sultan stellte und die

Telegramme nicht zur Kenntnis des Sultans kommen ließ, setzte der nächste schärfere Angriff ein. Ultimatum: Wenn nicht binnen einer Stunde die Leitung zum Palast freigegeben wird, bricht Anatolien alle administrativen Beziehungen zur Zentralregierung in Istanbul ab und ebenso alle telegraphischen und postalischen Verbindungen. Dann ging das Bombardement weiter: ‚Die Bevölkerung von Trapezunt hört den nationalen Aufschrei, der sich aus ganz Anatolien erhebt. Das Volk ist am Ende seiner Geduld. Wenn Sie, Hoheit, das geringste patriotische Empfinden besitzen, müssen Sie endlich die Regierung verlassen.‘ Der Großwesir blieb hartnäckig. Dem Ultimatum folgte der Abbruch der Beziehungen; die Drähte wurden durchgeschnitten und Istanbul war eine Hauptstadt ohne Land. Die Nation kam in jenen Tagen in den Schmelztiegel; Für und Wider wurde geschieden. Man mußte sich entscheiden, ob mit oder gegen Mustafa Kemal Pascha. Die Orte, die gegenüber der nationalen Bewegung eine widerstrebende Haltung einnahmen, wurden im Guten oder Bösen dazu gebracht, sich anzuschließen. Die der Zentralregierung treuen Beamten ergriffen die Flucht oder wurden zum Gehorsam gezwungen. Und Tausende von Telegrammen verlangten täglich auf der Leitung, die Mustafa Kemal zu diesem Zwecke noch freiließ, den Sturz des Kabinetts Damad Ferid Pascha.

Allmählich begannen die Vertreter der Entente, die in Anatolien umherreisten, eine neutrale Haltung einzunehmen. Der Sultan und der Großwesir sahen ein, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als mit den Führern der nationalen Be-

wegung eine, wenn auch scheinbare Verständigung zu suchen. Sie wollten dabei ihre eigene Lage retten und in der Oeffentlichkeit den Anschein erwecken, als ob die Initiative zu diesem Schritte von Mustafa Kemal Pascha ausgegangen sei. Sie schoben Abdul Kerim Pascha, einen Stabsoffizier im Range eines Brigadegenerals, vor, der vor Jahren mit Mustafa Kemal in Saloniki in dem gleichen Büro gearbeitet hatte. Zwischen den beiden, das wußte die Hohe Pforte, bestand ein freundschaftliches, herzliches Verhältnis. Abdul Kerim Pascha gehörte einem religiösen Orden und hing einer eigenartigen theosophischen Weltauffassung an. Er betrachtete sich als ‚Hasret-e-Ewwel‘ (Oberste Exzellenz) und Mustafa Kemal als ‚Kutb ül Aktab‘ (Pol der Pole). Es fiel der Hohen Pforte nicht schwer, diesen lauterem, naiven Mann zu umgarnen und den Adel seines Charakters zu mißbrauchen. Er sollte die Unterhandlungen so einleiten, daß Kemal Pascha versucht würde, Wendungen zu gebrauchen, denen man den Wunsch eines Gedankenaustausches von seiten der Nationalisten unterschieben konnte.

„Ist dort S. E. Mustafa Kemal Pascha, meine Seele?“

„Ja, lieber und verehrter Kerim Pascha!“

„Sagen Sie dem Pascha, daß hier Hasret-e-Ewwel ist. Er wird verstehen. Ich hoffe, daß Ihre Gesundheit gut ist, mein Bruder!“

„Sagen Sie S. E. Kerim Pascha, daß hier Kutb ül Aktab ist. Er wird verstehen. Meine Gesundheit ist Gott sei Dank vortrefflich. Ich danke Ihnen aufrichtig für den Wunsch, einen Gedankenaustausch vorzunehmen, den Sie zum Aus-

druck gebracht haben. — Wenn das heimtückische Unternehmen von Malatia, die verbrecherische Verschwörung von Tschorum, die verzweifelte Kriegslist von Konia Ihnen nicht in wahren Licht dargestellt worden sind, finden wir es entschuldbar, daß es Eure Exzellenzen sämtlich an einer gerechten Einschätzung bezüglich des Ausgangspunkts der Lösung haben fehlen lassen . . .

Indem Mustafa Kemal Pascha an den Adel seines Charakters appellierte und die Lauterkeit seines Wesens für sich gewann, rang er in einem achtstündigen Telegrammwechsel das Kabinett Damad Ferid Pascha mit unheimlicher Beharrlichkeit durch die Wucht seiner Argumente nieder. Ohne zu ermüden, hörte er geduldig den blumenreichen Phrasen Kerim Paschas zu und drängte ihn dann mit um so unerbittlicherer Logik zu der Alternative, daß der Sultan zwischen Damad Ferid und der Nation zu wählen habe. Abdul Kerim Pascha ging hierauf zum Sultan und legte ihm den Text seiner telegraphischen Unterhaltung mit Mustafa Kemal Pascha vor. Drei Tage später stürzte das Kabinett. Der Sultan-Kalif hatte schon einige Zeit vorher ein Manifest erlassen, mit dem er sich der Nation im besten Licht zu zeigen suchte. Die Rollen wurden langsam vertauscht in dem großen Spiel: der Sultan erwärmte sich für die Nation und Mustafa Kemal warf sich zum Beschirmer des Kalifats und des Islams auf, bis jäh der Vorhang vor dieser unwirklichen und unwahren Zwischenszene fallen sollte.

Nach diesem ersten diplomatischen Sieg errang Mustafa Kemal Pascha gleich einen zweiten. Er verleitete das neue

Kabinetts des Großwesirs Ali Risa Pascha dazu, mit ihm als dem Präsidenten des Repräsentativen Komitees der Vereinigung für die Verteidigung der Rechte Anatoliens und Rumeliens in Verbindung zu treten, und erlangte die Anerkennung seines Komitees von offizieller Seite. Wider Willen machte die neue Regierung diesen Schritt, und so gewann die nationale Bewegung in den Augen des Volkes einen legitimen Charakter. Das Kabinetts wiegte sich einige Zeit in der Hoffnung, diese Bewegung in die gesetzlichen Schranken weisen und sich botmäßig machen zu können, aber Mustafa Kemal machte sie seinem Ziele dienstbar, indem er es in eine Entwicklung hineinstieß, die die nächste von ihm errechnete Phase der Revolution herbeiführte. ‚Was konnten denn Ali Risa Pascha und seine Kollegen anders tun, als die Arbeit da aufzunehmen, wo Ferid Pascha sie verlassen hatte, und die Durchführung der feindlichen Pläne zu betreiben? Wir wußten dies ganz genau. Aber aus vielen Gründen gab es für uns keine andere Aussicht auf Erfolg, als gewissen Dingen gegenüber unempfindlich, geduldig und langmütig zu sein.‘

Eines Tages suchte der Großwesir Ali Risa Pascha den Marschall Isset Pascha auf, dem Mustafa Kemal Pascha auf einen Ermahnungsbrief hin Worte der Verbindlichkeit und die Schlußformel ‚Ich küsse Ihnen die Hände‘ geschrieben hatte. Risa Pascha beschwerte sich über das Verhalten des jungen Paschas in Siwas, der der Regierung so große Schwierigkeiten und Sorgen bereite und sie den Alliierten gegenüber in immer peinlichere und gefährlichere Situationen bringe. Mitten in dieser Unterhaltung rief Risa Pascha plötzlich,

wie von einer göttlichen Erleuchtung getroffen, aus: ‚Was glauben Sie, Marschall-Pascha, was er noch tun wird? Er wird die Republik ausrufen, die Republik, die Republik!‘ Dieses Wort umschloß eine furchtbare Ernüchterung, bedeutete den Abschluß einer Epoche, die Entschleierung und Entzauberung des Orients.

Im Dezember 1919 verlegte Mustafa Kemal Pascha den Sitz des Repräsentativen Komitees von Siwas nach Ankara. Es kam im Westen und Südwesten immer mehr zu einem regelrechten Frontenkrieg, und mit der Reise nach Ankara näherte sich Mustafa Kemal der am meisten bedrohten Zone, ohne indessen die östlichen Wilajets aus den Augen zu verlieren. Ankara war durch die Eisenbahn mit Istanbul verbunden und es entsprach vom geographischen und politischen Gesichtspunkt allen Ansprüchen für den Sitz der obersten Führung sowohl der Operationen an den Fronten als auch des allgemeinen nationalen Kampfes. In den Protokollen von Amasia vom 22. Oktober war es Mustafa Kemal gelungen, den Marineminister Salih Pascha, den die Istanbuler Regierung als Unterhändler geschickt hatte, für seine Auffassung zu gewinnen, daß das Parlament nicht in Istanbul, sondern an einem vom feindlichen Zugriff geschützten Orte in Anatolien zusammentreten müsse. Jedoch Salih Pascha vermochte es nicht, diese Auffassung und auch die anderen in Amasia unterschriebenen Punkte, wie Rechtmäßigkeit der nationalen Organisationen, in Istanbul durchzusetzen. Sein Versprechen,

in diesem Falle aus dem Kabinett auszutreten, löste er nicht ein.

Die Regierung in Istanbul kam bald in eine unhaltbare Lage. Sie verlor über Anatolien jede Regierungsgewalt, und die Walis und Kommandeure, die sie hinschickte, konnten ihre Posten nur dann übernehmen, wenn sie den nationalen Bestrebungen ergeben waren und mehr oder weniger offen zu Mustafa Kemal übergingen. Die nationalen Freischärler gehorchten nicht den Befehlen des osmanischen Kriegsministers, sondern nur den Befehlen aus Ankara. Und die Bemühungen der Istanbuler Regierung, Mustafa Kemal zu einer Aenderung seiner Haltung zu bewegen, scheiterten. Nun betrachteten aber die alliierten Oberkommissare das Anschwellen des nationalen Widerstandes und die von Ankara aus betriebene Aufstellung irregulärer Streitkräfte als eine Herausforderung und verlangten von der Istanbuler Regierung die Durchführung der von ihnen beschlossenen Gegenmaßnahmen. Der Oberkommandierende der Schwarzmeerarmee, General Milne, bestimmte eine Demarkationslinie zwischen Türken und Griechen. Die Türken sollten ein Stück zurückgehen. Die Türken gaben aber nicht einen Fußbreit Boden kampflos auf. Sie schossen, wenn griechische oder alliierte Truppen vor ihren Stellungen auftauchten. Ueberdies verstärkten die Griechen täglich ihre Truppen und trafen Vorbereitungen für eine Offensive. Trotz aller Reibungen und trotz der unüberbrückbaren Gegensätze stützte Mustafa Kemal die Regierung Ali Risa Pascha weiter. Er trieb sie in eine Lage hinein, die einen

Konflikt mit den Alliierten unvermeidlich machte und ihm die Mühe abnahm, sie zu stürzen. Es lag auf der Hand, daß bei dem nächsten Anschlag der Alliierten Istanbul noch ohnmächtiger wurde. Wirkliche Macht und wirklichen Widerstand konnte dann nur noch Anatolien aufbieten. Dies bedeutete eine Stärkung der nationalen Front, eine Schwächung der Kreise, die nach einer mittleren Lösung suchten. Es würde zum Entscheidungskampf kommen, zum offenen Krieg. Diese Entscheidung zwang Mustafa Kemal herbei. Entweder gaben die Alliierten der Forderung nach, die Türkei innerhalb ihrer nationalen Grenzen unangetastet zu lassen, oder sie beharrten auf ihrem Diktat. Daß sie das letztere tun würden, darauf deutete die Tatsache hin, daß sie die Armenier bis an die Zähne bewaffneten, um neue Zusammenstöße zu verursachen, die ihnen dann die Möglichkeit boten, in die inneren Angelegenheiten Anatoliens einzugreifen. Die Weltpresse berichtete fortgesetzt von den Türkengreueln, aber sie ließ nichts von den Massakern der Armenier im Wilajet Adana verlauten. Die Türken wurden bis aufs Blut gereizt. Die Alliierten verlangten noch, daß sie stillhalten müßten.

Mustafa Kemal Pascha hatte sich mit seinem Plan, das Parlament in Anatolien zu versammeln, auch bei den nationalen Organisationen nicht durchsetzen können. Er gab in diesem Punkt rechtzeitig nach und begnügte sich damit, die der nationalen Sache ergebenden Abgeordneten vorher gruppenweise in Ankara vor ihrer Weiterreise nach Istanbul zu versammeln und sie zu instruieren. Sie sollten im Parlament

eine geschlossene Gruppe bilden und die Regierung zu einer entschlossenen Haltung zwingen. In Istanbul unterlagen aber die Abgeordneten sehr bald anderen Einflüssen, sie nahmen eine klägliche Haltung ein und gingen zum großen Teil ahnungslos in die Netze des Sultans und der Regierungskreise. Es kam so weit, daß Mustafa Kemal an den Abgeordneten Maschar Müfid Bei schrieb, die Abgeordneten sollten sich entscheiden, ob sie sich noch weiterhin auf die nationalen Kräfte stützen wollten. ‚Es darf bei dieser Entscheidung nicht außer acht gelassen werden, daß an dem Sitz des Kalifats, dem Tagungsort der Abgeordneten, 40 000 Mann französischer, 35 000 englischer, 2000 griechischer und 4000 Mann italienischer Truppen zusammengezogen sind und daß die englische Mittelmeerflotte vor dem Palast von Funduklu ankert.‘ Während das Parlament tagte und die Abgeordneten den Eid auf den Nationalpakt schworen, unternahmen die Alliierten einen neuen Vorstoß. Sie verlangten von dem Kabinett Ali Risa Pascha in ultimativer Form, daß die nationalen Streitkräfte, die gegen die vorrückenden Griechen Aufstellung genommen hatten, drei Kilometer zurückgehen müßten. Das Kabinett konnte diese Forderung nicht durchsetzen und trat zurück. Am 3. März 1920 gingen die Griechen zur Offensive über. In Istanbul herrschte ein furchtbarer Wirrwarr und eine neue Regierungskrise. Rauf Bei kam auf den absurden Gedanken, Mustafa Kemal dem Sultan als Großwesir vorzuschlagen. In den Augen Mustafa Kemals hatte aber das osmanische Reich seine Bahn durchlaufen. Und auch der Sultan täuschte sich nicht dar-

über hinweg, daß trotz der Treuekundgebungen und der Ergebenheitsadressen aus Siwas die unversöhnliche Feindschaft fortbestehe und daß das kluge Vorgehen Mustafa Kemals nur darauf angelegt war, die öffentliche Meinung und das Volk zu beruhigen mit der Parole, daß es nicht nur um die Freiheit des Landes, sondern auch um die Sicherheit des Kalifen ginge. Er erreichte dadurch Sympathiekundgebungen in der islamischen Welt, besonders in Indien, nicht nur für das vermeintlich bedrohte Kalifat, sondern auch für die gefährdete türkische Unabhängigkeit. Am 5. März sagte Sultan Vahdettin zum Präsidenten des Parlaments: ‚Zwischen uns und der Nation hat von jeher ein inniges Vertrauensverhältnis bestanden.‘ Er wollte die Nation Mustafa Kemal abspenstig machen und gab jetzt Erklärungen ab, die man noch nie aus dem Munde eines osmanischen Sultans gehört hatte. Er ahnte den Verlauf der kommenden Ereignisse ebenso klar voraus. In seiner tiefen Beunruhigung streckte er die Arme nach allen denen aus, die ihm versprachen, den Rebellen zu unterjochen. Mit einer erstaunlichen Behendigkeit wußte er jede Situation wahrzunehmen, um sich dem Volke gegenüber angenehm bemerkbar zu machen. Je mehr er sich um die Nation bemühte, um so mehr warf sich sein Todfeind zum Beschirmer des Kalifats und des Islams auf. Wie konnte der Sultan hoffen, das Herz der Nation zu gewinnen, nachdem er sich von den Feinden bereits die Hände hatte binden lassen? Und wer möchte den Rebellen in Siwas deshalb tadeln, daß er die List und die Tücke des Sultans mit einer noch größeren erwiderte? Mustafa Kemal sah ruhig dem

Treiben in Istanbul zu. Er betrachtete mit Gleichmut den Ablauf der Phase der Revolution, die er herbeigeführt hatte. Die englische Mittelmeerflotte ankerte vor dem Palast von Funduklu. Welchen Wert konnten die Beschlüsse des Istanbuler Parlaments haben? Diese Tagung war eine geräuschvolle Episode im Untergang des Reichs und sie würde zu Ende sein, wenn die Flotte die Anker lichtete und vor das Parlament fuhr, das im Reden und Debattieren so mächtig, im Willen aber so schwächlich war.

Am 11. März kam die dramatische Wendung, die den Beweis lieferte, daß die Alliierten längst entschlossen waren, dieses Parlament hinwegzufegen, wenn es eine unerwünschte oder feindselige Rolle spielen wollte. General Wilson ließ eine Anzahl Abgeordnete verhaften. Einige waren von Mustafa Kemal rechtzeitig gewarnt worden, sie schienen jedoch die Verbannung nach Malta der Uebersiedlung nach Ankara vorzuziehen. Und dann fuhr die Mittelmeerflotte in den Hafen von Istanbul ein, und die Panzerschiffe spien Truppen auf die Kais. Wie von einem untergehenden Schiff meldete der Telegraphist des Kriegsministeriums von Istanbul nach Ankara:

„Exzellenz! Die Engländer sind am Vormittag überraschend erschienen. Es gab sechs Tote und gegen fünfzehn Verwundete. Die englischen Soldaten patrouillieren in diesem Augenblick. Sie dringen jetzt in das Ministerium ein. Unterbrechen Sie! Die Engländer sind da.“

Das Telegraphenamt des Kriegsministeriums schwieg von diesem Augenblick ab, und die letzten Notrufe sandte der

Telegraphist Monastirli Hamdi vom Haupttelegraphenamte, bis die Engländer auch dieses Amt neben den anderen Regierungsgebäuden besetzten. Belagerungszustand, Ausnahmegeetze folgten. Aus der seither verschleierte Besetzung wurde nun eine offene und brutale. Die Geduld der Alliierten war zu Ende. Lange genug hatte man verhandelt und geredet. Man mußte den Türken endlich zeigen, daß es sinnlos war, sich an Wilsons zwölften Punkt zu klammern. Der Geheimvertrag mit dem Sultan mußte jetzt durchgeführt werden, Großbritannien war bereit, zuerst das Versprechen einzulösen, die Aufstände in Anatolien niederzuschlagen.

Jedoch in Anatolien geschah jetzt etwas, was sämtliche Oberkommissare, alle alliierten Regierungen, die ganze Welt, Asien und Europa wie ein Vulkanausbruch erschreckte: die Eisenbahnbrücken von Gewe, Lefke und Dscherablus flogen in die Luft, die fremden Besatzungstruppen an der Eisenbahnlinie wurden angegriffen und in die Flucht geschlagen, aus dem Besatzungsgebiet wurde ein Kriegsschauplatz. Englische Offiziere wurden als Geiseln verhaftet. Der anatolische Schmelztiegel brannte lichterloh, und während aus seinen Gluten ein zum Kampfe auf Leben und Tod zusammengeschweißtes Volk emporstieg, verkündete Mustafa Kemal Pascha laut der Welt, daß die Alliierten eine Schurkerei an einem entwaffneten Volke begangen hätten. Mit diesem flammenden Protest Mustafas hörte die Welt aus türkischem Munde die Worte von der Ehre und Selbstachtung der Völker zum ersten Male als von Taten begleitete Worte.

Mit der Ernennung Salih Paschas zum Großwesir wollte der Sultan die Regierungskrise beenden. Salih Pascha schlug eine Brücke zurück zu Damad Ferid, der wiederkommen sollte als ein noch schwächeres und willigeres Werkzeug in der Hand des Siegers: mit einem Manifest gegen die ‚falschen Anwälte der Nation‘, mit einem Fetwa*) des Scheich ul Islam Durri Zade Abdullah: ‚Die Tötung der Rebellen auf Befehl des Kalifen ist religiöse Pflicht.‘ Feindliche Flugzeuge warfen das Fetwa ‚Empörung gegen den Sultan‘ über Anatolien ab. Aber der Rebell verkündete in seinem Wahlauf-ruf, daß die mit besonderen Vollmachten ausgestattete Nationalversammlung, die in Ankara zusammentreten werde, das große Ziel verfolge, das Sultanat und das Kalifat zu be-freien. Sultan Vahdettin knirschte vor Wut, weil Mustafa Kemal Pascha die Szene ruhig weiterspielte, indem er dem Volke in unerschütterlichem Gleichmut erklärte, dieses Fetwa sei auf feindlichen Druck hin entstanden, es sei nicht freie Willensbekundung des Kalifen und ein Grund mehr, ihn aus den Händen der Feinde zu befreien.

Nach dem gewaltsamen Vorgehen der Engländer, dem Anschlag auf das Parlament durch Verhaftung mehrerer Abgeordneten mitten in der Tagung, löste sich das Parlament auf, indem es protestierte und mit seiner Auflösung vor dem Volke die Wahrheit demonstrierte, die Mustafa Kemal seit bald einem Jahre unablässig predigte: die Rechte des Besieg-ten werden vom Sieger nur dann geachtet, wenn er zum

*) Oberste geistliche, die Regierung bindende Entscheidung des Scheich ul Islam, der im Kabinett den gleichen Rang hatte wie der Großwesir.

äußersten und letzten Widerstand entschlossen ist. Die Aktionen der Feinde trieben jetzt Wasser auf die Mühlen Mustafa Kemals. Ein Teil der Abgeordneten floh nach Ankara. Die Nation hielt ihren Auszug aus Istanbul. Drei Tage nach der Besetzung Istanbuls hatte Mustafa Kemal den Wahlauf Ruf erlassen. Während der Sultan Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um den Zusammentritt dieser Nationalversammlung zu verhindern, und an allen Ecken und Enden Anatoliens die Flammen der seit acht Monaten vom Sultan und den Feinden geschürten Reaktion gegen die nationale Bewegung aufflackerten, während Venizelos in Paris und London mit den Ministern Frankreichs und Englands konferierte, um den vernichtenden Schlag gegen die erwachende türkische Nation vorzubereiten, versammelte Mustafa Kemal die Abgeordneten in Ankara und hielt die Wogen der Reaktion, die von allen Seiten auf Ankara hereinzubrechen suchten, mit Mühe und Not zurück. Er konnte nicht die Ankunft aller Abgeordneten abwarten. Mit einem kleinen Häuflein eröffnete er die Nationalversammlung am 23. April 1920. Er bot den ganzen Zauber mohammedanischer Riten und Feierlichkeiten auf, um das Volk auf den heiligen Charakter dieses Tages hinzuweisen. Auf sein Geheiß wurden eine Woche vorher von den Koranlesern in allen Provinzen, in allen Moscheen die Traditionen des Buchari gelesen, und als die Abgeordneten vor der Eröffnung der Nationalversammlung in der Hadschi-Bairam-Moschee mit der andächtigen Gemeinde für die Befreiung des Kalifen aus Feindeshand beteten, für ihn mit Glückwunschspreisungen

die Hilfe Allahs herabflehten, da geschah in allen Moscheen Anatoliens bis ins kleinste Dorf, bis zum winzigsten Truppenteil das gleiche, und das ganze Volk schloß nicht bloß auf Geheiß, sondern mit gequälter Seele den Gebeten für den Kalifen solche für die Rettung des Vaterlandes und der Nation an. Wie sehr mußte dieses Volk geistig geknechtet sein, daß sein Führer hinter dieser Kulisse das neue Zeitalter heraufführte! Mustafa Kemal überlistete das Volk, um es befreien zu können, und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Allah nur die Gebete für die Errettung der Nation erhören würde.

Als er in der Großen Nationalversammlung den Grundsatz verkündete, auf dem er den neuen türkischen Staat aufbauen wollte: ‚Es gibt keine Macht über der Großen Nationalversammlung,‘ da fragte die Mehrheit der Abgeordneten: Und was wird mit dem Sultan? Mustafa Kemal stellte die Gegenfrage: Kann der Sultan etwas anderes wollen als wir? Muß ihm die Befreiung der Nation nicht ebenso am Herzen liegen? ‚Wenn ich das Gegenteil aus seinem Munde hören würde, könnte ich nicht daran glauben.‘ Indem er die Versammlung mit der Erklärung beruhigte, daß der Sultan zuerst von dem feindlichen Druck befreit werden müsse, gelang es ihm, seine wahre Absicht, das Schicksal des Sultans von der Souveränität und dem Willen des Volkes abhängig zu machen, in einer Zusatzbemerkung zu seinen Anträgen zu verstecken. Er überzeugte die Versammlung und das Volk, daß die Stellung des Sultans zur Nationalversammlung erst dann geklärt werden könne, wenn das türkische Volk seine

Feinde besiegt und die vollständige Unabhängigkeit errungen habe. Die Unabhängigkeit der türkischen Nation! Das war das alles überstrahlende leuchtende Ziel, das die Blicke der Anatolier gefangennahm. Unmerklich schob Mustafa Kemal den Kalifen aller Mohammedaner in den Hintergrund. Was würde mit dem Sultan geschehen, wenn die Nation in ihrem Befreiungskampf sich zu dem neuen Glauben durchrang, der in ihrer Seele schlummerte und den Mustafa Kemal aus Jahrtausendtiefen wieder wachrief? Was mußte mit dem Kalifen geschehen, wenn das türkische Volk gegen seinen Willen den Feind besiegte, wenn es im Verzweiflungskampf sehend würde und sähe, daß das osmanische Sultanat nur ein Schatten, das islamische Kalifat ein Gespenst war?

Nur zwei Männer gaben sich auf diese Fragen eine klare Antwort, zwei Männer, in denen sich zwei Epochen gegenüberstanden: der Dynast eines sterbenden Reiches und der Führer eines auferstehenden Volkes. Beide Männer sahen die tiefe Schlucht, die zwischen beiden Epochen klaffte. Wenn der Führer mit seinem Volk in kühnem Sprung über sie hinwegsetzte, würde der Dynast von ihr verschlungen, sein Reich in der Versenkung verschwinden. Eine Weile noch lärmten beide, der Präsident der Nationalversammlung und seine vorläufige Regierung mit dem Gegenfetwa des Mufti von Ankara und der Dynast mit den Todesurteilen seiner Kriegsgerichte. Das Telegramm der indischen Mohammedaner an den Sultan, die Fürsprache für Mustafa Kemal war nur ein Beweis, daß die islamische Welt den wahren Sinn dieses Kampfes nicht verstand. Aber das türkische Volk hielt

den Atem an, als der Kampf über dem Abgrund begann, der große Freiheitskrieg der türkischen Nation, der Kampf auf Leben und Tod gegen eine Welt von Feinden, in dem das osmanische Reich unterging und die türkische Nation auf-
erstand.

Der Freiheitskrieg

Durch das Studium der europäischen und orientalischen Geschichte der letzten Jahrhunderte hatte Mustafa Kemal die Ueberzeugung gewonnen, daß das türkische Volk, als es im 16. Jahrhundert der Verwirklichung der islamischen Weltherrschaftsidee diente, eine Aufgabe übernahm, an deren inneren Widersprüchen es sich aufreiben und zugrunde gehen mußte. Dem Vormarsch der Türken ins Herz Europas war die Gegenoffensive des Okzidents gefolgt. Der jahrhundertelange Zweifrontenkrieg gegen die deutschen Kaiser und die persischen Schahs zehrte die türkische Kraft auf, und die Erhebungen in der arabischen Welt gegen die osmanische Herrschaft ließen das Kalifat wieder zu der Bedeutungslosigkeit herabsinken, in der es Selim I. aus den Händen des Abbasidennachkömmlings Mutawakkil im Jahre 1517 nach der Eroberung Aegyptens empfangen hatte. Im Weltkrieg hatte nicht nur die Gegenoffensive des Okzidents ihr Ziel, sondern auch die Erhebung der Araber gegen die osmanisch-türkische Herrschaft ihren Kulminationspunkt erreicht. Der europäische Imperialismus hatte den arabischen Nationalismus für seine Ziele eingespannt. In den mit Waffenlärm erfüllten Kriegstagen, in denen oft militärische Ziele in der

Stunde der Not und Gefahr den politischen Gesichtskreis der Kriegführenden verengerten, waren die Alliierten mit ihren Versprechungen sehr freigiebig gewesen und hatten der Möglichkeit, daß sich der Nationalismus der Araber auch gegen eine europäische Oberherrschaft, gleichviel in welcher Form, mit Erfolg empören könnte, nur geringe Beachtung geschenkt. Das überhebliche Europa hielt sämtliche Völker des Orients, die Türken mit eingeschlossen, für inferior. Daß sich Türken, Perser und Araber in ihrem ungestümen Freiheitsdrang moderne nationale Staaten schaffen könnten, daran dachte keiner der europäischen Staatsmänner, und die Erwägung dieser Möglichkeit wäre in Widerspruch zu den Prognosen der europäischen Geschichtschreiber gestanden, die behaupteten, die Völker des Orients seien in das Stadium der Geschichtslosigkeit eingetreten. Deshalb konnte Europa nach der Beendigung des Weltkrieges auf der westlichen Hemisphäre die Fortsetzung des Krieges auf dem orientalischen Schauplatz durch den türkischen Freiheitskampf nicht als eine neue historische Bewegung erkennen.

Mustafa Kemal Pascha war beim Beginn des türkischen Freiheitskrieges, der eine neue Epoche der orientalischen Geschichte einleiten sollte, überzeugt, daß der Erfolg der türkischen Sache, die Schaffung eines türkischen Nationalstaates, auch dem Kampf der anderen orientalischen Nationen den richtungweisenden Impuls geben würde. Er erkannte die Fehler und Trugschlüsse der europäischen Ideologie, und das erste Aufbäumen der Araber gegen ihre neuen Unterdrücker, die Revolten im Irak, in Aegypten, im ganzen

arabischen Orient bestärkten ihn in seiner Auffassung, daß mit der Auflösung des osmanischen Reiches die von ihm beherrschten Nationalitäten zu einem neuen Leben erwachen, der Sieg des Orients aber erst vollständig wäre, wenn die Ideologien des Orients, die Rückschritt und Knechtschaft gebracht hatten, beseitigt wären und die Völker sich zu einer neuen Weltanschauung durchgerungen hätten. Mustafa Kemal Pascha trug in sich ein klares und geschlossenes Weltbild. Sein nüchterner Verstand koordinierte die geschichtlichen Größen; er wog bei allen seinen Handlungen vorsichtig die Gefahrenmomente ab. Weil er nie einen unüberlegten Schritt vorwärts tat, mußte er nie einen Schritt zurückgehen. Er schöpfte seine Eingebungen aus der opferwilligen und tapferen türkischen Volksseele, und die Kräfte dieser Seele waren das konstante Element im Wechsel der Ereignisse, dem Auf und Ab des Krieges, und unerschöpflich waren diese Kräfte.

Der Sultan und seine Regierung klammerten sich in ihrer Verzweiflung an Kalifat und Islam. Sie wußten, daß das türkische Volk willens war, sich für beide zu opfern, und sie selbst waren bereit, das türkische Volk vom Leichentuch der Geschichte bedecken zu lassen, nur um mit Kalifat und Islam eine Scheinherrschaft aufrechtzuerhalten. Die Istanbuler Universität lehrte wie von alters her die Ueberlegenheit des Islams über alle anderen Religionen der Welt. Der osmanische Kultminister ließ das Wort ‚türkisch‘ aus allen Büchern streichen, und die Geistlichkeit bot ihre ganze Macht und ihren Einfluß auf, um die Fiktion, daß Religion und

Nationalität identisch seien, dem Volk als unerschütterliches Glaubensdogma einzuhämmern. Ohne daß Mustafa Kemal offen dem Kalifat und dem Islam entgegentrat, sondern indem er sogar die Institution und den Glauben seinem Ziele dienstbar zu machen suchte, brachte der Kampf, den er führte, fast unmerklich die Wandlung. Er stellte die Nation über alles. Er stellte die These auf, daß alle Fragen so lange unwichtig seien, bis die Nation ihre Unabhängigkeit errungen habe.

So instinktsicher die europäischen Politiker in der Institution des Kalifats und den leeren Glaubensformeln des Islams ein Mittel der Beherrschung des Orients, wenigstens in wirtschaftlicher Form, erkannten, so zielbewußt arbeitete Mustafa Kemal Pascha darauf hin, die Idee der Nation zu stärken und auszubreiten. Er sah nicht nur die Schwächen in der europäischen Ideologie, sondern auch die Schwäche in der diplomatischen Front der Alliierten. Es entging ihm nicht, daß der Weltkrieg alle Wunden des alten Europas aufgerissen und der zum Völkerringen erweiterte europäische Familienkrieg Europa in Asien um den Nimbus seiner materiellen und geistigen Ueberlegenheit gebracht hatte. Die Alliierten hatten ihr Ziel, die Niederwerfung Deutschlands, zwar erreicht, aber andere Mächte waren emporgestiegen, die den Siegermächten die Früchte ihres Sieges entwandten.

Je mehr Zeit verstrich, um so mehr bröckelte die geschlossene Front der Alliierten auseinander und es traten Sonderinteressen und neue politische Tendenzen auf. Die bolschewistische Revolution in Rußland bedrohte die alte gesell-

schaftliche und politische Ordnung Europas, zerstörte die imperialistischen Träume der Sieger, indem sie durch ihre Propaganda in den Kolonien und Mandatsgebieten Unabhängigkeitsbewegungen hervorrief und die Revolution selbst in die durch den Krieg verelendeten Staaten Europas hineinzutragen suchte.

Der erste Beschluß in außenpolitischen Dingen, den Mustafa Kemal Pascha von seiner Regierung fällen ließ, war die Entsendung einer Delegation nach Moskau. Hätte Mustafa Kemal, nachdem er den Regierungen der Welt die Bildung des neuen türkischen Staates und der Regierung der Großen Nationalversammlung mitgeteilt hatte, von Amerika eine Milliardenanleihe zur Finanzierung des türkischen Freiheitskrieges erhalten, so wäre diese Anleihe nicht so wertvoll für den jungen türkischen Staat gewesen wie der Brief Lenins an Mustafa Kemal, in dem der bolschewistische Diktator die verlangte Zusicherung gab, daß die künftigen Beziehungen zwischen der Türkei und Sowjetrußland auf dem Grundsatz beruhen würden, daß jeder Staat über seine Geschicke souverän sei und keiner sich in die inneren Angelegenheiten des anderen einmischen dürfe. Mustafa Kemal konnte zwar nicht verhindern, daß zunächst die bolschewistische Propaganda in der Türkei Fuß faßte, aber er war entschlossen, die Wirkungen dieser Propaganda zu vereiteln. Er hatte die türkische Delegation erst dann ihre Reise nach Moskau von der Grenze aus fortsetzen lassen, als Tschitscherin mit einer Note und Lenin mit einem persönlichen Brief ihm die Waffe in die Hand drückten, mit der er diese Propaganda später unter-

drücken konnte. Von der europäischen Politik aus gesehen, war das Vorgehen Mustafa Kemals ein ungeheures Wagnis. Aber war es der Freiheitskrieg nicht auch? Und war es für Sowjetrußland nicht auch eine ungeheure Gefahr, wenn die nationale Bewegung der Türkei auf die asiatischen Territorien der Sowjetunion übergriff? Waren Lenin und seine Mitarbeiter nicht ebenso auf die türkische Politik des korrekten Vorgehens angewiesen? In den Kampfzielen der beiden Länder gab es Berührungspunkte, infolge der geographischen Lage stellte jedes Land ein Hindernis der Umzingelung des anderen dar und die Feinde waren dieselben. Die Gemeinsamkeit wichtiger Interessen führte die beiden Länder zusammen, und die Staatskunst Mustafa Kemals ermöglichte eine Politik mit Sowjetrußland, die in der Geschichte vielleicht ohne Beispiel bleiben wird.

Am 11. Mai 1920 war die Ankaradelegation, Bekir Sami und Jussuf Kemal, nach Moskau abgereist und am selben Tage waren in Paris dem Vertreter der osmanischen Regierung die Friedensbedingungen der Alliierten übergeben worden. ‚Da ein schwaches Dasein vollständiger Vernichtung vorzuziehen sei,‘ erklärte der Sultan seine Zustimmung zu diesen Bedingungen, und im großen Staatsrat war bei der Abstimmung über die Annahme der Bedingungen nur der Artilleriegeneral Risa Pascha sitzengeblieben. Unterdessen gediehen die Verhandlungen, die Mustafa Kemal mit der Regierung der Sowjetunion angeknüpft hatte, so weit, daß er

vor Beginn des unvermeidlichen Entscheidungskampfes in Westanatolien gegen die Griechen und gegen die Alliierten im Osten Anatoliens reinen Tisch machen konnte. Es war auch höchste Zeit, daß er die Gefahren im Rücken des Heeres schnell beseitigte, denn am 25. Juni landeten die Engländer Truppen in Mudania und Bandirma, und einige Tage vorher, am 20. Juni, hatte der Oberste Rat in Hythe dem griechischen Ministerpräsidenten Venizelos die Erlaubnis gegeben, die griechischen Truppen zur Offensive gegen Inneranatolien antreten zu lassen. Die Alliierten billigten also den griechischen Eroberungsplan, und während sie dem Sultan die Möglichkeit zu Verhandlungen ließen, setzten sie die griechischen Heere in Bewegung, um die Türken in Anatolien, über die der Sultan keine Macht mehr hatte, zur Annahme dieser Bedingungen zu zwingen, die nicht nur dem osmanischen Reich ein Ende gemacht, sondern auch das türkische Kernland so zerstückelt hätten, daß dort kein Lebensraum mehr für die Türken geblieben wäre. Mit dem Feldzug, den Mustafa Kemal gegen die Republik Armenien und die Republik Georgien eröffnen ließ und der von Erfolg gekrönt war, durchkreuzte er die Absichten der Alliierten in Ostanatolien. Durch seine militärischen Erfolge und durch den Vertrag von Gümrü, mit dem die Armenier alle der Türkei entrissenen Gebiete wieder herausgeben mußten, bewies er den Sowjetrussen, daß er die Macht besaß, im Osten Anatoliens die türkische Unabhängigkeit zur Anerkennung zu bringen. Sowjetrußland, das inzwischen die weißrussischen Heere geschlagen und sich durch den Verzicht auf alle

imperialistischen Pläne in Iran einen ungeheuer starken Einfluß gesichert hatte, schloß nun mit der Regierung der Großen Nationalversammlung mehrere Vertragswerke, die für beide Länder von gleicher Bedeutung waren. Am Anfang hatte die Sowjetregierung gezögert, weitgehende Verpflichtungen der neuen Türkei gegenüber zu übernehmen, denn es stand in keinem Falle fest, daß Mustafa Kemal an der Westfront siegen würde.

Am 10. August ließ Sultan Mehmed VI., Vahdettin, von seinen Bevollmächtigten Hadi Pascha und Riza Tewfik Bei in Paris den Vertrag von Sèvres unterzeichnen, der nicht nur die Aufteilung des osmanischen Reiches vollzog, sondern auch Anatolien zerstückelte und sogar den Verlust der Unabhängigkeit des kleinen, dem Sultan verbleibenden Gebietes bedeutete.*) Indem Mustafa Kemal vierzehn Tage später seine Unterhändler in Moskau einem Abkommen zustimmen ließ, das zwar noch keinem sicheren Vertrag gleichkam, aber die entschiedene Feindschaft der Sowjetregierung gegen alle der Türkei und Iran aufgezwungenen Teilungsverträge dokumentierte und mit der Annullierung aller während der Zarenzeit abgeschlossenen Verträge die große Linie der asiatischen Politik der Sowjetunion, die einen Verzicht auf imperialistische Ausdehnungspolitik aussprach, festlegte, leitete er die Phase des Freiheitskrieges ein, in der er aus einem diplomatischen Erfolg einen militärischen entwickelte und umgekehrt. Während Kiasim Kara Bekir auf seinen Feldzügen gegen Armenien und Georgien die Integrität Ostanatoliens

*) Vgl. die Karte: Die Aufteilung der Türkei nach dem Vertrag von Sèvres.

wiederherstellte, setzten die Griechen ihren Vormarsch fort, um, von den Alliierten, besonders von England getrieben, den Sèvresvertrag mit Waffengewalt zur Durchführung zu bringen. Die Lage an der Westfront des Freiheitskrieges war so bedrohlich, daß Mustafa Kemal mit den Seinen verloren gewesen wäre, wenn die Griechen ihre große Offensive schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1920 aufgenommen hätten. Dies wurde aber durch die diplomatischen Streitigkeiten zwischen den Alliierten verhindert, die bei der Lösung der ‚Orientalischen Frage‘ hart aneinandergerieten. So fand Mustafa Kemal Zeit, den Feldzug gegen Armenien zu einem glücklichen Ende zu bringen und die Provinzen Trapezunt, Erserum, Gümüşhane, Ersindschan, Bitlis und Wan, die die Alliierten der Republik Armenien auf dem Papier zugesprochen hatten, wieder zurückzugewinnen. Als dann Armenien ein Glied der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken wurde, traten an die Stelle des Friedensvertrags von Alexandropol (Gümrü) die mit der Sowjetunion abgeschlossenen Verträge von Moskau und Kars. Und Mustafa Kemal Pascha fand auch Zeit, die ersten gefährlichen Meutereien unter den nationalen Freischärlern, den Aufstand des Tscherkessen Ansawur, dem der Sultan den Paschatitel verlieh, und die Meuterei des Tscherkessen Ethem zu unterdrücken, der nach seiner Niederlage zu den Griechen überlief. Er schlug auch das ‚Kalifatsheer‘, das der Sultan im Anschluß an das Fetwa ‚Rebellion gegen den Kalifen‘ nach Anatolien entsandt hatte. Und dann traf er alle Maßnahmen, um die Freischärlertruppen in eine reguläre Armee zu verwandeln. Die

Nationalversammlung beschloß das Vaterlandsverratsgesetz, und die sogenannten Unabhängigkeitsgerichte wurden eingesetzt. Obwohl der Sultan bald nur noch den Frauen seines Serails kommandieren konnte, brach Mustafa auch jetzt die Beziehungen zu der Istanbuler Regierung nicht vollständig ab. Er verfolgte damit kein anderes Ziel, als diplomatische Vorteile zu erlangen und die national gesinnten Kreise in Istanbul, vor allem die Politiker, auf seine Seite zu ziehen. Er hielt die Minister Izzet Pascha und Salih Pascha, die zu einem Meinungs austausch nach Ankara gekommen waren, um die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens zu besprechen, in Ankara zurück. Sie konnten dort nach seinen eigenen Worten in keiner Weise warm werden. Auf ihre inständigen Bitten hin ließ er sie, da sie sich weigerten, in die Dienste der nationalen Regierung zu treten, wieder nach Istanbul zu ihrem Sultan ziehen. Bei all den Besprechungen und Unterhandlungen kam mancher Gewinn für ihn heraus; er lernte die Anschauungen seiner Gegner kennen, und wenn er sie auch nicht von der Richtigkeit der seinen überzeugen konnte, so blieb doch manches haften, was sie in Istanbul zur Debatte stellten.

Dagegen eilten in hellen Scharen die vom jugendlichen Geiste beseelten Offiziere Istanbuls in das Innere des Landes zu dem mit dem Feinde ringenden türkischen Heere, eilten die jungen Beamten zu den schlecht bezahlten, keinerlei Bequemlichkeit bietenden, aber mit Arbeit überhäuftten Stellen des neuen türkischen Staates. Die Offiziere und Beamten, die in Istanbul blieben, und die echt türkischen Elemente

Istanbuls, die Handwerker, Arbeiter und Lastträger arbeiteten daran mit, den Ausrüstungsmängeln des türkischen Heeres abzuhelfen, obwohl sie dabei Gefahr liefen, aufgehängt oder erstochen zu werden, wenn sie in die Hände der alliierten Kontrollbeamten fielen. Viele Lastträger und Schiffer wurden gefangengenommen, zu Zwangsarbeit verurteilt, einige sogar aufgehängt. Auch eine große Anzahl von Offizieren, die in der vom Feinde besetzten Stadt im Volke Organisationen schufen und eine lebhafte Propaganda trieben, um die Moral und die Gesinnung der Bevölkerung zu festigen, fielen in die Hände der alliierten Polizisten, wurden eingekerkert und wie gemeine Verbrecher nach Malta deportiert. Aber trotz aller dieser Gefahren erlahmte der Eifer der nationalen Kreise in Istanbul für die vaterländischen Unternehmungen nicht. Demgegenüber wahrten die meisten Staatswürdenträger und die hohen Beamten ‚das Gesicht‘ und waren der Ansicht, daß man ‚durch ein politisches Verhalten besser fahre‘.*) Und Mustafa Kemal sagte von den beiden nach Istanbul zurückkehrenden Ministern: ‚Sie haben es vorgezogen, lieber Diener Vahdettins zu bleiben, als bei dem türkischen Volke, das sie mit seinem Brot hat groß werden lassen, auszuharren und ihm in den bittersten und dunkelsten Tagen der Schicksalsschläge beizustehen.‘

Am 25. Oktober waren die Griechen von Brussa aus weiter vorgerückt. In Griechenland war nach dem Tode König Alexanders, der an dem Biß eines tollwütigen Affen gestorben war, wieder König Konstantin auf den Thron gekom-

*) Türk Tarih, IV p.

men. Bei den nach dem Tode Alexanders abgehaltenen Wahlen waren die Anhänger Venizelos' in der Minderheit geblieben. Venizelos trat zurück und verließ Griechenland. Aber auch König Konstantin und sein Ministerpräsident Gunaris wollten sich nicht von der ‚Megali Idea‘, der großen Idee, lossagen, durch ein neues großes griechisches Königtum das byzantinische Reich wieder ins Leben zu rufen. Mit der Behauptung, daß er der Nachkomme des letzten byzantinischen Kaisers Konstantin XII. sei, gab sich der griechische König, die dynastische Reihe weiterzählend, den Namen Konstantin XIII. Mit einem Heer von 300 000 Mann hoffte er die westanatolischen Provinzen, die Meerengen und Istanbul unter seine Herrschaft zu bringen und bereitete mit seinem Oberbefehlshaber General Papulas die große Offensive in Anatolien vor.

Als es Ismet Bei, der nach der Besetzung Istanbuls mit dem Generalstabschef Fewsi Pascha nach Ankara gekommen und nun offen zu Mustafa Kemal übergetreten war, gelang, den ersten Angriff einer Abteilung der vorrückenden griechischen Armee bei İnönü abzuweisen, allerdings unter ungeheuren Verlusten auf türkischer Seite, kamen die Alliierten zu der Einsicht, daß man die Griechen in Anatolien nicht mehr ungehindert schalten lassen dürfe und daß man der türkischen Nationalbewegung am besten den Wind aus den Segeln nehme, wenn man an dem Sèvresvertrage einige kleine Abänderungen zugunsten der Türken vornehme. Vier Wochen nach der ersten Schlacht bei İnönü fiel im Südosten die von den Franzosen seit einem Jahre belagerte Stadt

Ayintab, und die Große Nationalversammlung verlieh der Stadt zur Ehre der heldenmütigen Verteidigung der Bevölkerung den Titel ‚Gazi‘ (Siegerin). Als der Beschluß des Hohen Rats in Paris zur Einladung der osmanischen Regierung zu der Konferenz in London erging, ließen die Alliierten, um Mustafa Kemal zu Verhandlungen geneigt zu machen, die Griechen ein weiteres Armeekorps in Smyrna landen.

Die Londoner Konferenz, die sowohl von Delegierten der Istanbul Regierung als auch von solchen der Ankararegierung beschickt war, tagte vom 27. Februar bis 12. März 1921. Als der Führer der osmanischen Delegation das Wort erhielt, erklärte er: ‚Ich überlasse das Wort dem Delegierten der Großen Nationalversammlung, welcher der tatsächliche Vertreter der türkischen Nation ist.‘ Und während Bekir Sami Bei sprach, erklärte der osmanische Delegierte Mustafa Reschid Pascha: ‚Bekir Sami Bei spricht im Namen der ganzen Nation!‘ Dieser Vorgang versetzte die Vertreter der Alliierten in nicht geringe Verwunderung, um nicht zu sagen Bestürzung, aber er war nur das Ergebnis der scheinbar versöhnlichen Haltung Mustafa Kemals gegenüber der Istanbul Regierung. Durch kluge Schachzüge hatte er es fertiggebracht, daß die osmanische Regierung am Konferenztisch gewissermaßen abdankte und den Delegierten des ‚Rebellengenerals‘ zum Sprecher der Nation erklärte. Die osmanischen Staatsmänner mögen es später, als sie der Ankararegierung für diesen Dienst die Gegenrechnung aufmachen wollten, bitter bereut haben. Die Alliierten wollten auf dieser Konferenz nichts anderes durchsetzen, als den

etwas modifizierten Sèvresvertrag auch von der Regierung der Großen Nationalversammlung ratifizieren zu lassen. Mit diesem Akt wäre die Ankararegierung völkerrechtlich wieder unter die Oberhoheit der Sultansregierung gekommen. Vahdettin hatte alles klug eingefädelt. Aber nachdem die Welt aus dem Munde des osmanischen Delegierten gehört hatte, daß sein Delegierter der tatsächliche Vertreter der ganzen Türkei sei, ließ Mustafa Kemal die Konferenz auffliegen. Als er kühne Gegenvorschläge machen ließ, fühlten die Alliierten, daß sie mit Ankara zu keiner Verständigung kommen würden, und forderten deshalb die Griechen auf, ihre Offensive fortzusetzen.

Inzwischen hatte aber Mustafa Kemal auch an der anderen diplomatischen Front seine Bemühungen fortgesetzt. Er hatte bisher von der Sowjetunion noch keine bindende Zusicherung erhalten können, daß sie sich künftig jeder politischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten des neuen türkischen Staates enthalten werde. Bei den Meutereien im Heere waren bereits gefährliche kommunistische Strömungen aufgetaucht, und am 1. Mai 1920 hatten die Arbeiter in Ankara eine Maifeier veranstaltet. Auch in der Großen Nationalversammlung bildeten sich kommunistische Zellen. Mustafa Kemal war diesen Strömungen deshalb nicht offen entgegengetreten, weil er sich damit die politischen Sympathien in Moskau verschmerzen konnte. Aber er durfte die kommunistische Propaganda, die in allen Teilen des Landes getrieben wurde, nicht weiter wirken lassen, er mußte sie unterbinden, aber bei seinen Aktionen vermeiden, mit der

Sowjetunion in einen außenpolitischen Gegensatz zu kommen. Der Konflikt wurde euphemistisch als ‚Mißverständnis‘ bezeichnet und Mustafa Kemal ließ seine aus dem Unterrichtsminister Risa Nur und dem früheren zum Botschafter ernannten Kommandeur der Westfront Ali Fuad Pascha bestehende Delegation so lange in Kars haltmachen, bis dieses ‚Mißverständnis‘ behoben war. Die sowjetrussische Regierung, die sehr aufmerksam die Londoner Konferenz beobachtet hatte und wahrgenommen zu haben schien, daß sich Mustafa Kemal auch in Europa durchzusetzen beginne, befürchtete mit einer ablehnenden Haltung die Türkei wieder in die Arme der Westmächte zu treiben, wodurch ihre ganze asiatische Politik aufs Spiel gesetzt würde. Der Verzicht auf eine aktive Propaganda der Komintern in Vorderasien für die nächste Zukunft wog nicht so viel wie der Verlust einer außenpolitischen Freundschaft, die die Sowjetunion zur Sicherung ihrer eigenen Existenz nicht entbehren konnte. Sie hatte durch den Moskauer Vertrag vom Februar 1921 England in Iran mattgesetzt und mit Afghanistan Freundschaftsverträge abgeschlossen. Nun fiel außenpolitisch die Absicht Mustafa Kemals mit ihren außenpolitischen Absichten, die sich gegen die imperialistischen Ziele Europas richteten, zusammen. Innerpolitisch waren seine Absichten den ihren entgegengesetzt, denn Mustafa Kemal wollte einen in sich ruhenden Nationalstaat aufrichten, was ihre weltrevolutionären Ziele in Vorderasien durchkreuzen mußte. Die sowjetrussischen Staatsmänner, die bereits überzeugt waren, daß sich die geplante Weltrevolution nur in Etappen voll-

ziehen würde, taten in kluger Berechnung, was ihnen die Stunde der eigenen Not gebot. Lenin fand sich bereit, in einem ausführlichen Brief an Mustafa Kemal die Versicherung zu geben, daß die beiderseitigen zukünftigen Beziehungen auf dem Grundsatz beruhen würden, daß jeder Staat über seine eigenen Geschicke souverän sei. Diese Zusage bestätigte der Außenminister Tschitscherin in einer Note an die Ankararegierung. Der auf dem Weg nach Ankara befindliche russische Botschafter Medivani schrieb an den in Kars wartenden türkischen Botschafter Ali Fuat Pascha einen ähnlichen Brief. So reiste dieser am 16. Februar 1921 nach Moskau weiter. Das ‚Mißverständnis‘ war behoben, und am 16. März 1921 wurde in Moskau ein Freundschafts- und Bündnisvertrag zwischen der Türkei und der Sowjetunion unterzeichnet.

Als es mit der vorrückenden griechischen Armee zur zweiten Schlacht bei İnönü kam, hatte Mustafa Kemal bereits den Vertrag in der Tasche. Wieder gelingt es İsmet Pascha, die Griechen in einem blutigen Gefecht abzuwehren, als sie am 30. März 1921 seine Stellungen bei İnönü angriffen. Die Griechen überließen den Türken das Schlachtfeld und gingen in ihre Ausgangsstellungen zurück. Zum zweiten Male hatte das neue türkische Heer, wenn auch nur an einem kleinen Frontabschnitt, gesiegt. Der militärische Erfolg war sicher nur gering, aber die moralische Wirkung des Sieges in der Armee und unter der zermürbten, verzweifelten Bevölkerung war ungeheuer. In dem Glückwunschtelegramm Mustafa Kemals an İsmet Pascha, den Kommandeur der

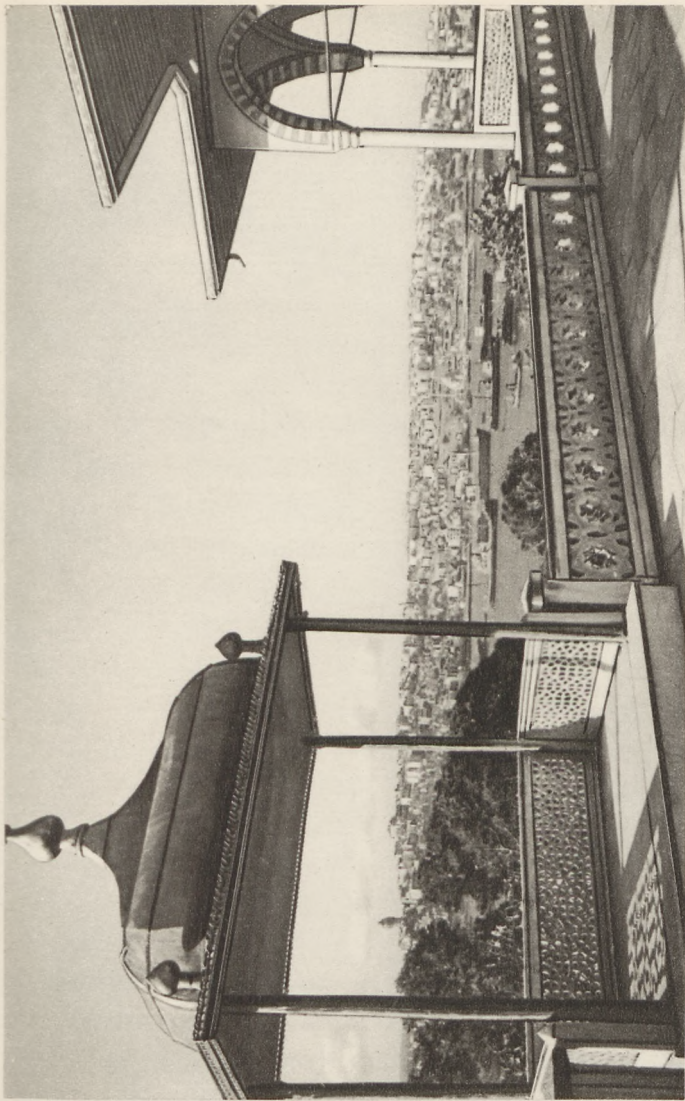
Westfront, ist die erhebende und erlösende Stimmung, die der zweite Sieg bei İnönü hervorgerufen hatte, wiedergeben:

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem großen Triumph und Sieg, der Ihren Namen in das Ehrenbuch der Geschichte einträgt und Ihnen die ganze Nation zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet, und möchte Ihnen sagen, daß der Hügel, auf dem Sie stehen, dem Blick nicht nur ein von Tausenden erschlagener Feinde bedecktes Feld der Ehre zeigt, sondern auch den Horizont einer für unser Volk ruhmüberstrahlten Zukunft eröffnet.“*)

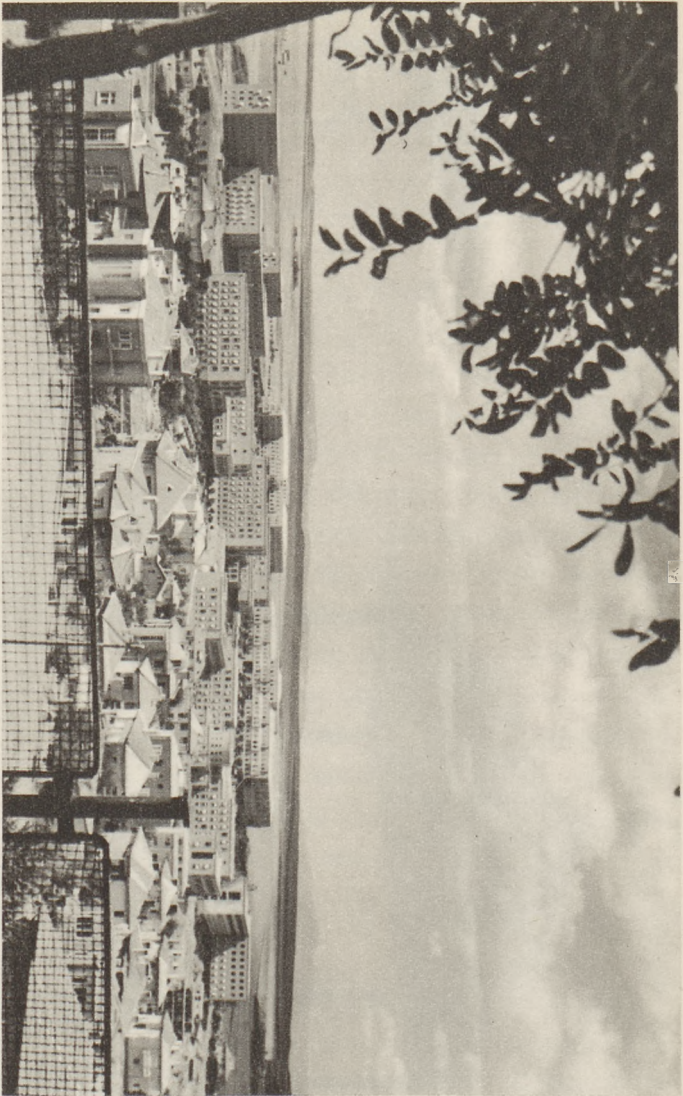
*) Bei der Neugestaltung der türkischen Sprache, als jeder Türke einen Familiennamen (soyad) annahm, verlieh man İsmet Paşa zur Erinnerung an die Schlachten von İnönü den Ehren- und Familiennamen ‚İnönü‘.

Die Schlacht am Sakarya

Obwohl die beiden Siege bei Inönü den Vormarsch des griechischen Heeres nur für einige Zeit aufzuhalten vermochten, so waren sie doch in dem Kampf, den Mustafa Kemal an vielen militärischen und diplomatischen Fronten zugleich führen mußte, von unermeßlicher Bedeutung gewesen. In den Schlachten von Inönü hatte das neue, in der Bildung begriffene türkische Heer bewiesen, daß es genug Kampfkraft besaß, einem zahlenmäßig überlegenen Feind erfolgreich Widerstand zu leisten. Die Moral der nationalen Bewegung war gehoben worden, und das Ansehen der Regierung der Großen Nationalversammlung der Türkei nahm zu. Mustafa Kemal, der den siegreichen Feldherrn Ismet Pascha fast überschwenglich gefeiert hatte, täuschte sich keinen Augenblick über die ephemere militärische Bedeutung der Siege bei Inönü hinweg. Er benutzte die Ruhepause an der Westfront, um die Aufstände an der Front des inneren Verrats vollends zu unterdrücken, die mit Frankreich angeknüpften politischen Beziehungen zu erweitern, erneute Zusicherungen der italienischen Neutralität zu erlangen und aus dem im März abgeschlossenen Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion eine materielle Unterstützung für den nahenden, unvermeidlichen



Istanbul: Blick vom Topkapu Serai auf Beyoglu (Stadtteil Pera auf dem europäischen Ufer)



Ankara: Das Regierungsgebiet

Entscheidungskampf an der Westfront herauszuholen. Durch die Vernichtung der gesamten Streitmacht des armenischen Staates und die Verständigung mit Georgien waren alle nationalen Forderungen im Osten Anatoliens durchgesetzt worden. Mustafa Kemal hatte jetzt nicht nur im Osten freien Rücken, sondern auch durch die Freundschaft der Sowjetunion eine starke Rückendeckung, die es ihm ermöglichte, alle Kräfte für den Entscheidungskampf im Westen gegen die Griechen zusammenzufassen. Mit fieberhafter Eile ließ er seine Mitarbeiter die Rüstungen betreiben, und Leo Trotzki hat in einem späteren Ausspruch durchblicken lassen, daß die sowjetrussischen Zuwendungen an Kriegsmaterial, Waffen, Munition und Bekleidung nicht gering waren. Türkische Soldatenmäntel aus dieser Zeit verraten den russischen Schnitt. Sollte je die Sowjetunion an diese Zuwendungen gewisse Hoffnungen geknüpft haben, so sind diese Hoffnungen von Mustafa Kemal später, ja schon während des Freiheitskrieges bitter enttäuscht worden. Oder verfolgte die Sowjetunion mit der Unterstützung der nationalen Bewegungen in Asien zu jener Zeit, sofern sie gegen Europa gerichtet waren, nur ein vorläufiges Ziel? An den von Mustafa Kemal geschulten türkischen Unterhändlern fand die Sowjetdiplomatie jedenfalls ebenbürtige Partner.

Der Oberbefehlshaber der griechischen Armee in Anatolien General Papulas beobachtete mit wachsamem Auge die fieberhaften Rüstungen der Türken, und er berichtete seiner Regierung in Athen, daß er noch vor Beendigung dieser Rüstungen angreifen müsse. Er verlangte eine Verstärkung seiner Trup-

pen um 85 000 Mann. Bevor er zu der neuen Offensive schritt, zündeten seine Truppen in dem Schwarzmeergebiet türkische Dörfer an, massakrierten wehrlose Bewohner und nahmen die offene Stadt Inebolu unter Artilleriefeuer. Nachdem das griechische Heer auf das Doppelte seiner seitherigen Stärke gebracht worden war, griff es mit überlegenen Kräften das Zentrum und den linken Flügel der Türken an. Die Griechen besetzten nacheinander Afion Karahissar, Kütahia und Eskischehir. Die Türken konnten ihre breite Verteidigungsstellung nicht halten und begannen an allen Fronten fluchtartig zurückzuweichen.

Mustafa Kemal begab sich in das Hauptquartier an der Westfront in Karadschahissar. Er unterstellte die ganze Westfront dem Befehle Ismet Paschas und befahl den Rückzug. Er sah voraus, daß die Griechen in einem weiten Bogen um den linken türkischen Flügel herumschwingen wollten. Die Lage konnte nur gerettet werden, wenn die türkische Front verkürzt wurde, bevor sich die Heere in der Schlacht gegenübertraten. Er erteilte den Kommandeuren die Weisung, daß man die Truppen nördlich und südlich von Eskischehir sammeln und dann zwischen ihnen und dem Feinde einen großen Abstand legen müsse, um Zeit für die Verstärkung und Reorganisation der Truppen zu gewinnen. Man könne deshalb bis östlich des Sakarya zurückgehen.

Sein Rückzugsbefehl, der Vormarsch der Griechen ins Innere Anatoliens, die Preisgabe weiter Gebiete an den Feind entfesselte einen Sturm der Entrüstung in der Großen Nationalversammlung in Ankara. Die erregten Auseinander-

setzungen überraschten Mustafa Kemal keineswegs. Er wußte, daß dieser schwere Rückschlag die schwankenden und schwachen Geister erschüttern mußte. Er kehrte von der Front nach Ankara zurück, um vor der Versammlung, die in Permanenz tagte, seine felsenfeste Ueberzeugung zu bekunden, daß er die Griechen besiegen würde. Die Abgeordneten ließen sich aber nicht überzeugen und verlangten von ihm, daß er die volle Verantwortung übernehme. Auf dieses Verlangen hatte er nur gewartet. Seine Feinde trugen ihm den Oberbefehl über die Armee an, an deren Sieg sie nicht glauben konnten. Mit der Niederlage dieses Heeres sollte auch die Laufbahn Mustafa Kemals beendet sein. Sie stellten ihn auf die härteste Probe des Freiheitskrieges, und er ließ sich von der Nationalversammlung sämtliche Vollmachten übertragen, um die Nation auf die entscheidende Probe zu stellen. Als er als Oberbefehlshaber dem Lande verkündete, daß er die Griechen im eigenen Hause vernichten werde, waren in Istanbul fast alle Militärs und Politiker überzeugt, daß er übergeschnappt sei. ‚Wie lange wollen Sie noch diesem Narren nachlaufen?‘ so hänselten die Kleingläubigen Ismet Pascha, dessen Treue zu seinem Führer unerschütterlich war.

Um diese Zeit hielt der englische Ministerpräsident Lloyd George im Unterhaus eine Rede, in der er die freimütige Äußerung tat, daß Griechenland in dem Vertrag von Sèvres zu schlecht weggekommen sei und in einem größeren Ausmaß zufriedengestellt werden müsse. Das ließ sich König Konstantin, der in Kütahia einen politischen Staatsrat zusammentreten ließ, nicht zweimal sagen: er stellte sich an die

Spitze der Armee und gab den Befehl: ‚Nach Ankara!‘ Am 13. August trat das unter dem unmittelbaren Befehl des Königs stehende Heer, drei Armeekorps und eine Kavalleriebrigade, von der Linie Eskischehir—Kütahia den Vormarsch an. Am 23. August kam das griechische Heer mit dem türkischen in ernsthafte Fühlung, und damit begann die große und erbitterte Schlacht am Sakarya.

Mustafa Kemal verließ Ankara und begab sich an die Front. Er teilte nicht die Ansicht seiner Ratgeber, daß die Griechen sich nach Norden wenden würden, um den rechten türkischen Flügel zu umgehen und direkt nach Ankara vorzustoßen, er sah vielmehr voraus, daß die Hauptmacht der Griechen versuchen würde, über Afion Karahissar auf einer geraden Linie nach Ankara zu marschieren. Er konzentrierte deshalb die zurückgehenden Truppen mehr auf dem linken als auf dem rechten Flügel. Seine Voraussage traf vollständig ein: Als sich die beiden Heere zum Kampfe sammelten, hatte er seine Truppen tatsächlich an der Stelle zusammengezogen, wo sie dem zahlenmäßig überlegenen Feinde am besten Widerstand leisten konnten.

Die Griechen hatten in ihrem Rücken freie Zufahrtsstraßen und das Meer; Englands Geldmittel, Rüstungsindustrie und Verpflegungszufuhr kamen ihnen zu Hilfe. Es fehlte ihnen weder an Waffen noch an Munition und an Transportmitteln. Sie hatten hinter ihrer Front zwei Eisenbahnlinien, die durch die Strecke Afion—Eskischehir miteinander verbunden waren, und sie verfügten über eine große Anzahl von Lastwagen, die von den Engländern geliefert waren.

Das türkische Heer dagegen war auf das arme industrielle Volk Anatoliens angewiesen, das schon im Weltkrieg erschöpft und von schweren Verwüstungen heimgesucht worden war. Nur unter tausend Schwierigkeiten konnten für die türkischen Truppen Verpflegung und Munition herangeschafft werden. Die türkischen Soldaten litten entsetzlichen Mangel und mußten sich sehr oft mit einer Mahlzeit aus Brot und Zwiebeln begnügen. Türkische Frauen, die mit ihren Männern an die Front gegangen waren, schleppten die Munition und die Verpflegung in die Reihen der Kämpfenden. Statt Lastkraftwagen gab es auf türkischer Seite Ochsenkarren, Esel und Kamele. Aber das ganze türkische Volk war aufgestanden, um das Letzte für die Rettung des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. An den Ufern des Sakarya, auf den Bergen, Hügeln und Hängen östlich des Flusses, auf einer 100 Kilometer langen Front rangen diese geistigen und materiellen Kräfte 22 Tage und Nächte lang in einem ununterbrochenen, blutigen und von furchtbaren Episoden erfüllten Kampfe miteinander.

Der ganzen Armee und dem Volke kam der Ernst der Stunde zum Bewußtsein und sie fühlten, daß von dem Ausgang der Schlacht das Schicksal der Nation abhing, als der Oberbefehlshaber Mustafa Kemal sagte, es gebe in diesem Freiheitskrieg keine Verteidigungslinie, sondern nur eine Verteidigungsfläche, und diese Verteidigungsfläche sei das Gesicht des ganzen Vaterlandes. „Kein Fußbreit Boden darf aufgegeben werden, bevor er nicht mit dem Blute der Bürger getränkt worden ist. Jede große oder kleine Einheit kann zwar aus ihrer Stellung verdrängt werden, aber sie stellt die

Front dem Feinde gegenüber sofort an der Stelle wieder her, wo sie sich festhalten kann, und setzt den Kampf fort. Die Einheiten, die bemerken, daß ihre Nachbareinheiten zurückweichen müssen, dürfen ihr Schicksal nicht mit diesen verbinden. Sie sind verpflichtet, in ihrer Stellung auszuharren und bis zum Ende Widerstand zu leisten.'

Noch vor Beginn der Schlacht traf Mustafa Kemal ein Mißgeschick, das vielen anderen zum Verhängnis geworden wäre. Er war auf einen kleinen Hügel namens Kara Dagh geritten, um von dort den Vormarsch des Feindes zu überblicken. Als er wieder zu Pferde stieg und sich im Sattel eine Zigarette anzündete, scheute das Pferd beim Aufflammen des Streichholzes und warf ihn zu Boden. Obwohl er heftige Schmerzen im Brustkorb fühlte, schenkte er den Schmerzen weiter keine Beachtung und ritt in das Hauptquartier nach Polatli zurück. Dort wurde festgestellt, daß er sich drei Rippen gebrochen hatte. Eine der gebrochenen Rippen drückte auf die Lunge, so daß er die Stimme verlor. Eine Röntgenuntersuchung in Ankara bestätigte die Gefährlichkeit der Verletzung, und die Aerzte, die ihn nicht mit den gebrochenen Rippen an die Front gehen lassen wollten, kommandierten ihn ins Bett. 'Nach der Schlacht wird alles wieder gut werden,' sagte Mustafa Kemal und ging trotz der fast unerträglichen Schmerzen wieder an die Front.

Als die Schlacht in Gang gekommen war, drückten überlegene Gruppen des griechischen Heeres die türkische Verteidigungslinie an vielen Stellen ein, aber die Türken sammelten sich immer wieder von neuem und traten dem ein-

dringenden Feind entgegen. Es war ein verzweifelttes Ringen, in dem die türkischen Truppen fast übermenschliche Ausdauer an den Tag legten. Die Taktik des Oberbefehlshabers entsprach nicht nur ihren soldatischen Fähigkeiten, sondern auch ihrer verbissenen Verteidigungswut. Nachdem die Griechen die Türken zurückgetrieben und den Sakarya überschritten hatten, massierten sie ihre Hauptmacht auf ihrem rechten Flügel, um in einer südlichen Schwenkung um den schwachen linken Flügel der Türken heranzukommen und dann auf Ankara zu marschieren. Es gab einen Augenblick, wo sich der linke türkische Flügel bis auf 50 Kilometer südlich Ankara näherte. Infolge der unaufhörlichen Versuche der Griechen, ihren linken Flügel zu umzingeln, drehten die Türken ihre Front, die ursprünglich nach Westen gerichtet war, nach Süden, so daß sie jetzt mit dem Rücken nach Norden stand, während zuerst Ankara in ihrem Rücken gelegen war.

Eine solche Frontänderung während der Schlacht ist sehr gefährlich, aber Mustafa Kemal hielt an seinem strategischen Plan fest. Würden die Türken die Schlacht auf ihrem linken Flügel fortsetzen, um ihre Hauptstadt zu beschützen, oder würden sie versuchen, von ihrem rechten Flügel aus auf den linken Flügel der Griechen den Hauptstoß zu führen und damit die Angriffskraft des rechten griechischen Flügels zu hemmen? Es war die letzte entscheidende Nacht der Schlacht. Der rechte Flügel der Griechen war Ankara schon viel näher als die Hauptmacht der Türken auf deren rechtem Flügel.

Der kritische Augenblick der zweiundzwanzigtägigen blutigen und erbitterten Schlacht kam.

„Alles ist verloren!“ meldete die Nachrichtenabteilung des Hauptquartiers. „Es sind keine Truppen mehr verfügbar, um den Durchbruch der Griechen auf unserem linken Flügel aufzuhalten.“ Es waren tatsächlich keine Reserven mehr vorhanden.

Aber Mustafa Kemal ließ sich nicht entmutigen.

Sollte er sich verrechnet haben? Gelang es ihm nicht, mit dem Angriff auf den linken Flügel der Griechen die feindliche Front, die einem zum Schlage ausholenden Arm glich, zu lockern? Er ließ sich die letzten Berichte von den Positionen der griechischen Einheiten bringen, und nachdem er diese Berichte aufmerksam studiert hatte, wandte er sich zu dem entmutigten Ismet Pascha um, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, und sagte ruhig, wie wenn er die Lösung einer mathematischen Gleichung erkläre: „Die Nachrichtenabteilung ist falsch dran. Wir haben den Feind geschlagen.“

So scharf hatte Mustafa Kemal gerechnet, daß er den zum tödlichen Schlage erhobenen Arm im letzten Augenblick vor dem Niedersausen lähmen und ausrenken konnte.

Wo steckte Fewsi Pascha, der Generalstabschef? Mustafa Kemal ließ ihn suchen, aber er war nirgends zu finden. Ein Offizier der Nachrichtenabteilung fand ihn schließlich hinter einem Felsvorsprung in der Nähe des Hauptquartiers, wo er, vor allen Blicken geschützt, andächtig seine Gebetsübungen verrichtete. Fewsi Pascha betete, während Mustafa Kemal sein mathematisches Kalkül überprüfte.

Oft während dieser fürchterlichen Schlacht war Fewsi Pascha durch die Gräben gegangen und hatte mit passenden Koranzitaten den Mut der Truppen gestärkt. Gott durfte in dieser Schlacht nicht auf der Seite der stärkeren Bataillone sein, denn die Griechen hatten die stärkeren Bataillone. Und bewegte sich Mustafa Kemal mit seiner Strategie nicht auf einem Drahtseil, das jede Minute entzweireißen konnte? War es nicht ein geradezu Gott herausforderndes Wagnis, die Krisis in dieser Schlacht so weit treiben zu lassen?

Nun sagte der Pascha wie in der Nationalversammlung zu den schwankenden Abgeordneten jetzt zu den entmutigten Generalstäblern: Wir haben gesiegt!

Er sagte, wir haben gesiegt, während doch alles nach Niederlage aussah.

Unaufhörlich ließ Mustafa Kemal, trotz der beunruhigenden Nachrichten von seinem linken Flügel und der verzweifelten Stimmung der Staboffiziere, die Angriffe seiner Hauptmacht auf den äußersten linken Flügel der Griechen vortragen.

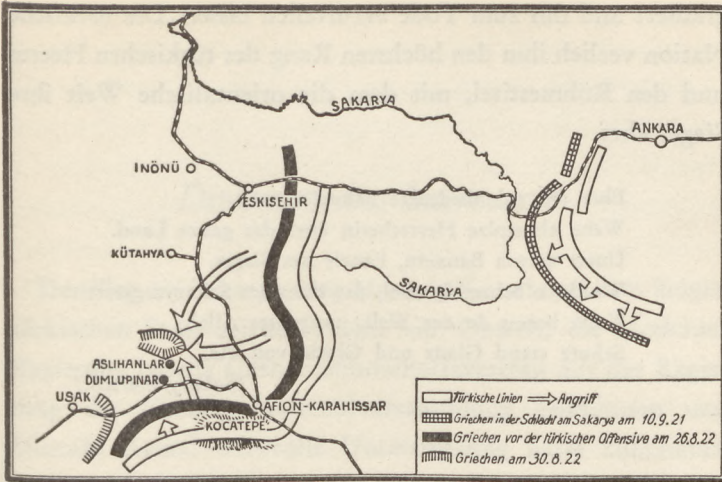
Er fühlte, daß erst dann alles verloren wäre, wenn er sich die Operationen von der griechischen Strategie diktieren ließe. Er durfte das Gesetz des Handelns nicht verlieren. Er rieb den schwachen linken Flügel der Griechen auf und rollte dann langsam den Angriff in das Zentrum der feindlichen Linie. Er fiel den Griechen, die zum vernichtenden Schlage ausholten, in den Arm, und als es ihm gelang, den linken Flügel der Griechen über den Sakarya zurückzudrängen, hing ihr rechter Flügel in der Luft.

Am 23. August 1921 hatte die Schlacht am Sakarya begonnen und im Morgenrauen des 13. September war sie für die Türken gewonnen. Die Griechen hatten zu spät die Gefahr erkannt, die für eine Armee im Vormarsch auf eine Hauptstadt liegt, wenn sie einen Flußübergang im Rücken hat. Sie konnten sich jedoch, bevor Mustafa Kemal zur Gegenoffensive schritt, geordnet über den Sakarya zurückziehen.

Die Türken hatten zwar gesiegt, aber sie waren vielleicht noch mehr erschöpft als die Griechen. Die Griechen zogen sich dann weiter auf Eskischehir und Afion Karahissar zurück und legten zwischen beide Städte eine starke von Norden nach Süden laufende Verteidigungslinie. Diese Linie beschützte die Eisenbahnstrecke zwischen beiden Städten. Die Griechen verschanzten sich besonders stark bei Afion Karahissar, dem Knotenpunkt der Eisenbahnlinie nach Smyrna, die für ihre Zufuhr von entscheidender Wichtigkeit war.

Die Schlacht am Sakarya hatte die Angriffs- und Eroberungskraft der Griechen vollständig gebrochen. *) Das griechische Heer hatte zu einer neuen Offensive keinen Mut mehr. Die Initiative ging an die Türken über und die Griechen mußten sich von nun an die Operationen von dem

*) Der zweite griechische Generalstabschef, Xenophon Stratikos, schrieb in seinen Erinnerungen: „Gasi Mustafa Kemal Pascha verteidigte mit seinen Offizieren die letzte Burg der Türken und er war mit unbesiegbarem Willen entschlossen, diese Burg zu retten. Die aufs äußerste angespannten Nerven der Griechen versagten in den Schützenlinien vor Ankara. Die griechische Energie und der griechische Wille beugten sich vor der Willenskraft Mustafa Kemals, die sie als stärker erkannten. So konnte das Endziel nicht erreicht werden.“



Die großen Befreiungsschlachten im Herbst 1921 und 1922

türkischen Heer diktieren lassen. Für ein Heer von Eroberern ist eine solche Lage der Anfang der Niederlage und der Katastrophe.

Die Große Nationalversammlung der Türkei, die beschlossenen hatte, bis zur Erreichung des nationalen Ziels, der vollen und uneingeschränkten Unabhängigkeit, in Permanenz zu tagen, die ungläubig zugehört hatte, als ihr Mustafa Kemal verkündete, daß er die Griechen besiegen werde, mußte nun zugeben, daß der Oberbefehlshaber die Zukunft klar gesehen hatte. Sie verlieh dem Sieger von Sakarya, der mit drei gebrochenen Rippen 22 Tage lang die Schlacht gelenkt hatte, nur wenige Stunden Schlaf sich gönnend, den Titel ‚Gasi‘ (Sieger) und die Würde eines Marschalls des neuen türkischen Staates. Der Sultan hatte ihn aus der Armee ausgestoßen, de-

gradiert und ihn zum Tode verurteilen lassen. Die türkische Nation verlieh ihm den höchsten Rang des türkischen Heeres und den Ruhmestitel, mit dem die orientalische Welt ihre Sieger ehrt.

Ehre dir, ruhmbedeckte Fahne!
Wehe als stolze Herrscherin über das ganze Land.
Unter deinen Bannern, Fanale des Sieges,
Wurde, o hehres Symbol, das Heer am Sakarya gerettet.
Trotz botest du der Welt, und unter Allahs
Schutz stand Glanz und Glorie von dir.

(Sakaryamarsch.)

Diplomatisches Intermezzo

Der Sieg am Sakarya trug Mustafa Kemal und dem jungen türkischen Staat reiche Früchte ein. Obwohl die Moskauer Regierung bereits einen Freundschaftsvertrag mit der Regierung der Großen Nationalversammlung geschlossen und Mustafa Kemal wertvolle Unterstützung hatte zukommen lassen, so hatte sie doch noch eine Weile warten wollen, bis sie die Abtretung der die Integrität Ostanatoliens verbürgenden Gebiete in einem endgültigen Verträge bestätigte. Vier Wochen nach dem Sieg am Sakarya wurde der Vertrag von Kars unterzeichnet, in dem die Sowjetrepubliken von Aserbajdschan, Armenien und Georgien als Kontrahenten auftraten. Es war ein großer diplomatischer Erfolg Mustafa Kemals, daß er mit diesem Verträge der Türkei Gebiete zurückgewinnen konnte, die das osmanische Reich vor bald fünfzig Jahren unwiederbringlich verloren zu haben schien. In der Präambel des Vertrages von Kars wurde der schon im Verträge von Moskau ausgesprochene Grundsatz wiederholt, daß sich beide Regierungen in der Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker einig seien. Sie erklärten sich solidarisch im Kampfe gegen jede imperialistische Ausdehnungs- und Eroberungspolitik, da beide Völker infolge ihrer

politischen und geographischen Lage aufeinander angewiesen seien.

Nachdem das Bündnis mit Sowjetrußland auf eine dauernde und sichere Grundlage gebracht worden war, konnte Mustafa Kemal mit dem von der Sowjetunion gelieferten völkerrechtlichen Präzedens die Bresche in der diplomatischen Front der Alliierten vergrößern. Aristide Briand hatte bereits in der französischen Kammer gesagt: ‚Mustafa Kemal ist kein Rebell, sondern ein Patriot.‘ In ihrem feinen politischen Instinkt witterten die Franzosen eine große Gelegenheit für die Zukunft, wenn sie ihre Orientpolitik einer Revision unterziehen würden. Wesentliche Interessen der Franzosen im Nahen Osten standen zu den englischen, italienischen und griechischen Interessen in Widerspruch. Als sie nach der Unterzeichnung des Vertrags von Moskau den früheren Außenminister Franklin-Bouillon inoffiziell zu Mustafa Kemal nach Ankara geschickt hatten, bahnte sich eine Umstellung an, die zwar Frankreich keinen allzu großen Nutzen brachte, aber Mustafa Kemal unschätzbare Dienste leistete.

In seinen Besprechungen mit Franklin-Bouillon, die zwei Monate vor der Sakaryaschlacht stattgefunden hatten, war Mustafa Kemal auf den Inhalt des türkischen Nationalpakts eingegangen und hatte zu dem französischen Unterhändler gesagt: ‚An die Stelle des alten osmanischen Reiches ist ein neuer türkischer Staat getreten, den man anerkennen muß . . .‘ (Sowjetrußland hatte bereits der Abschaffung der Kapitulationen zugestimmt und den Vertrag von Sèvres für null und nichtig erklärt.) ‚Solange sich Frankreich den Vertrag von

Sèvres nicht aus dem Kopf schlagen kann, sind keine vertrauensvollen Beziehungen möglich. Der Sultan und seine Anhänger, die den Nationalpakt ablehnen, sind eine kleine Minderheit, die in der Nation bekannt ist. Alle Bürger der Nation, ob gelehrt oder ungelehrt, haben sich ausnahmslos um das große nationale Ziel geschart und sind bereit, für dieses Ziel ihr Blut bis zum letzten Tropfen zu vergießen. Und dieses Ziel ist: Erringung und Behauptung unserer Unabhängigkeit. Wir sind eine Nation, die leben will.' Franklin-Bouillon war von diesen Worten tief bewegt gewesen; seine Regierung aber wollte zuerst sehen, ob Mustafa Kemal mit seiner Armee den griechischen Vormarsch aufhalten konnte. Jetzt, nachdem die Griechen am Sakarya geschlagen worden waren, gaben die Franzosen ihr Zögern auf und unterzeichneten 37 Tage nach dem Siege Mustafa Kemals den Vertrag von Ankara. Der Kriegszustand zwischen Frankreich und der Türkei wurde in diesem Verträge für beendet erklärt. Frankreich verpflichtete sich, Kilikien zu räumen und in dem Sandschak Alexandrette, in dem Gebiet von Iskenderun, das sie behielten, eine gemischte Verwaltung einzurichten und den kulturellen Belangen und der türkischen Sprache der Bewohner im öffentlichen Leben den gebührenden Platz einzuräumen. Durch die Räumung Kilikiens wurde es Mustafa Kemal möglich, ein paar wertvolle Divisionen, die seither gegen die Franzosen gekämpft hatten, von der Südostfront nach der Westfront zu ziehen. Die Front gegen die Griechen wurde dadurch wesentlich verstärkt. Nun waren aber doch die Griechen auf Anstiftung der Alliierten gegen die Türken

gezogen und wenn ihre Feldzüge auch von den englischen Politikern und den griechischen Verfechtern der ‚Megali Idea‘ vorwärtsgetrieben wurden, so war doch Frankreich an all den gegen die Türkei gerichteten politischen Manövern nicht unbeteiligt gewesen. Mustafa Kemals politisches Wissen erfuhr mit dem Vertrage von Ankara die wertvolle Bereicherung, daß das vorherrschende Element der europäischen Geschichte und Politik durch den Weltkrieg und den gemeinsamen Sieg der Alliierten nicht abgeschwächt worden war, sondern im Gegenteil künftig noch stärker hervortreten würde. Wie oft hatten die Franzosen eine freundliche Haltung der neuen Türkei gegenüber eingenommen, um die Engländer zu einem Kurswechsel in der Sanktionspolitik gegen Deutschland zu veranlassen! Der Politik der Alliierten fehlte die große Linie. Indem sie Deutschland knebelten, vergaßen sie ihre eigenen höheren Interessen. Das ist der Grund, weshalb die Politik Mustafa Kemals Triumphe feiern konnte. Er verfolgte ein weites Ziel, er war von einer hohen Idee be-seelt und hielt eine große Linie ein. Er verschaffte dem jungen türkischen Staate Anerkennung, Bündnisse und Verträge. Er manövrierte die Regierung des Sultans in ein völkerrechtliches Vakuum hinein und die Schwäche der Gegner war seine Stärke.

Mit großer Genugtuung konnte jetzt Mustafa Kemal den Widerhall seiner militärischen und politischen Erfolge in der Weltpresse registrieren. Der Aga Khan, das Oberhaupt der Millionensekte der Ismailis, der später noch eine ganz andere Rolle spielen sollte, als Mustafa Kemal seine im Zusammen-



Die Sommerweide von Kapidere bei Malatya



Atatürk bei einem Besuch in Istanbul

hang mit der englischen Orientpolitik stehenden Hoffnungen auf eine Renaissance des Islam in der Türkei zerstörte, schrieb in der ‚Times‘, daß die Türken unbesiegbar seien. In der ganzen Welt traten jetzt berühmte Schriftsteller in ehrlicher Bewunderung des heroischen Kampfes der Türken um ihre Freiheit für die Thesen Mustafa Kemals ein. Das Welt-echo seiner Erfolge zog immer weitere Kreise. Mustafa Kemal gewann nicht nur in der orientalischen Welt Sympathien für die türkische Sache. Auch die Zwischenrufe in der europäischen Presse, daß man die Ansichten über die aufstrebende neue Türkei revidieren müsse, wurden immer häufiger. Die Türken feierten Pierre Loti, Claude Farrère und ihre vielen Freunde in der Welt. Mustafa Kemal nahm den Großscheich der Senussi, der mit einer Schar seiner Ordensjünger aus Libyen nach Ankara gekommen war, um die Verehrung und Bewunderung der mohammedanischen Welt dem großen Gasi vor Füßen zu legen, freudig auf. Der Großscheich entfaltete bald eine lebhaftere Propaganda nicht gegen das Kalifat, sondern gegen das unsittliche, gesetzwidrige Leben des regierenden Kalifen in Istanbul. Die vielen Freunde in Europa bereiteten den Umschwung in der öffentlichen Meinung Europas vor. Seine Unterhändler in den Hauptstädten des Kontinents, in Rom, Paris und London intrigierten weniger als die osmanischen Gesandten, führten aber bessere Argumente ins Feld. Sie gingen einheitlich nach den Weisungen aus Ankara vor und wenn sie sich von der vorgezeichneten Linie entfernten und in den Stambuler Geist des faulen Kompromisses zurückfielen, wurden sie ausgeschaltet. Elf Monate lang streute

Mustafa Kemal den Staatsmännern Europas Sand in die Augen. Während sie glaubten, ihn immer noch in die Zange nehmen zu können und die von ihm geleiteten Verhandlungen — so langwierig und ermüdend waren sie — als ein Zeichen der militärischen Schwäche des jungen türkischen Staates auslegten, bereitete er in aller Heimlichkeit die große Offensive, den Endsieg vor, der die ‚Megali Idea‘ der Griechen in nichts zerrinnen ließ, die Unabhängigkeit der neuen Türkei vor der Welt dokumentierte und den Ministerpräsidenten eines Weltreiches zu Fall brachte. Er bereitete den Triumph der nationalen Idee im Orient vor, und als diese Idee gesiegt hatte, da waren die Paläste in Istanbul zu Museen geworden, aus denen Sultan und Kalifen als lebende historische Erinnerungen in die Verbannung gehen mußten.

Der Endsieg

Mustafa Kemal Pascha durchschaute sofort das Spiel, das sich hinter dem Vorwand einer ‚Räumung Anatoliens und Lösung der orientalischen Frage ohne Blutvergießen‘ verbarg. Dieses Spiel begannen die Alliierten, als sie ein halbes Jahr nach dem Sieg am Sakarya mit Waffenstillstandsvorschlägen zugunsten der Griechen eine sogenannte ‚Friedensoffensive‘ unternahmen. Die Griechen, die sich zu keiner Offensive mehr aufrufen konnten, befestigten ihre nach der Schlacht am Sakarya bezogenen Stellungen und hofften durch eine Verlängerung des Krieges und durch die politische Einmischung der Alliierten doch noch zu einem günstigen Ergebnis zu kommen. Sie trauten den Türken nicht die Kraft zu, sie aus ihren stark verschanzten Stellungen, die nach dem Urteil englischer Ingenieure als uneinnehmbar galten, zu werfen und zu besiegen. Und die Alliierten unternahmen ihre ‚Friedensoffensive‘ mit einem verstohlenen Seitenblick auf gewisse in der Großen Nationalversammlung gegen den Oberbefehlshaber Gasi Mustafa Kemal aufgetretene Strömungen. Sie wollten mit ihren Waffenstillstandsvorschlägen die von Mustafa Kemal betriebenen Rüstungen aufhalten, seine Regierung in einen Zustand der Unschlüssigkeit und

Untätigkeit bringen und damit die Kraft des türkischen Heeres lähmen.

Der erste Vorwurf, der sich einige Monate nach seinem großen Siege in der Großen Nationalversammlung gegen Mustafa Kemal erhob, war, daß er dem Lande einen Frondienst auferlegt habe. ‚Soll der Krieg auf jeden Fall fortgesetzt werden? Ist es nicht besser, zu politischen Mitteln zu greifen und einen modus vivendi mit den Alliierten zu finden? Angenommen, wir erreichen gegen die Griechen, was immerhin noch sehr zweifelhaft ist, einen endgültigen Sieg. Aber es ist doch ganz unmöglich, mit England einen Krieg zu führen. Dieser Krieg wird kommen, wenn wir trotz der Waffenstillstandsangebote die Feindseligkeiten gegen die Griechen fortsetzen.‘ Diese Debatten und Erwägungen, die in der Großen Nationalversammlung große Unstimmigkeiten hervorriefen, wurden von mehreren Abgeordneten gefördert, die Mustafa Kemal durch sein Gefangenenaustauschabkommen mit England erst unlängst aus der Haft in Malta hatte befreien können. Es waren alte routinierte Politiker und ihre Beweisführung war ebenso bestrickend und überzeugend, wie sie den höheren Absichten Mustafa Kemals, der heimlich die große Offensive vorbereitete, nicht Rechnung trug. Diese Debatten brachten Mustafa Kemal in eine unangenehme und heikle Lage. Sollte er vor dem Forum der Nation erklären, in der Oeffentlichkeit verkünden, daß sein Entschluß Angriff sei, aber eine bis in alle Einzelheiten diplomatisch und militärisch vorbereitete Offensive, die den Feind vernichten würde? Mit diesen Fragestellungen, die das Volk und die

Armee verwirren konnten, leisteten die Abgeordneten unbewußt den Alliierten einen Dienst, die zunächst die innere Front der nationalen Bewegung schwächen wollten. Sie bereiteten den Boden für ihre Friedensoffensive vor. Die Nationalversammlung wollte sich nicht von Mustafa Kemals beruhigenden Erklärungen beschwichtigen lassen und stellte die Erneuerung seines Oberbefehls zur Beratung. Die Strömungen gegen ihn wurden immer gefährlicher und das Kabinett reichte in der Furcht, der Oberbefehl könnte nicht erneuert werden, seine Demission ein. ‚Wartet bis morgen!‘ sagte Mustafa Kemal und ging am anderen Tage in die Nationalversammlung, um mit einem leidenschaftlichen Appell an das in der Versammlung verkörperte nationale Gewissen die defaitistischen Strömungen zu unterdrücken. Er legte den Abgeordneten die Frage vor, ob sie im Ernste glauben könnten, daß bei einer so schwächlichen Haltung die Feinde auch nur ein Minimum der nationalen Forderungen anerkennen würden; er warf der Opposition vor, durch ihr Verhalten drohe wieder verlorenzugehen, was man mit den Waffen und mit dem Blute von einigen zehntausend Kameraden am Sakarya errungen habe. Der Feind verfolgt, so sagte er, mit größter Wachsamkeit die Debatten in dieser Versammlung. Nachdem er die Zagenden und Schwankenden wieder einmal aufgerichtet und seine Gegner zum Schweigen gebracht hatte, übertrug ihm die Große Nationalversammlung wieder den Oberbefehl und diesmal bis zur Erreichung des Endsiegs. ‚Aber jetzt müssen Sie angreifen, Pascha!‘ riefen die Abgeordneten.

Mustafa Kemal hielt die Zeit für den Angriff noch nicht für gekommen. Um nicht erneute Debatten hervorzurufen, schwieg er über seine diplomatischen Unternehmungen, die Feinde mit Gegenangeboten hinzuhalten und inzwischen die Organisation und die Rüstung des Heeres zu vollenden. Bei der großen Offensive, die er plante, sollte nicht wieder die Hälfte des Heeres verbluten. Bald breitete sich in der Nationalversammlung eine ungeduldige Stimmung aus. ‚Unser Heer greift immer noch nicht an? Warum? An einem begrenzten Frontabschnitt muß wenigstens ein Angriff unternommen werden, damit man sieht, ob unser Heer überhaupt noch Offensivkraft besitzt!‘ Mustafa Kemal berief eine Geheimsitzung ein und da er sich seinem Ziel schon näher wußte, lüftete er ein wenig den Schleier von seinen geheimen Vorbereitungen. Auf keinen Fall dürften jetzt die Abgeordneten mit nutzlosen Debatten Mutlosigkeit und Verzagt-heit ins Volk und in die Armee tragen. Die große Stunde sei nahe! Noch ein wenig Geduld! War es nicht merkwürdig, daß die Nationalversammlung immer ‚Vorwärts‘ schrie, wenn er haltmachte, und ‚Halt‘, wenn er einen gewagten Schritt vorwärts tat? Mustafa Kemal erkannte die ungeheure Schwierigkeit, einem bisher despotisch regierten Volke beizubringen, daß unbeschadet der parlamentarischen Grundsätze und Freiheiten auch das Parlament einer Demokratie in entscheidenden Fragen einen spontanen nationalen Konsensus herbeiführen müsse, der einmal Reden, das andere Mal Schweigen gebiete. Er sah es schon in diesen bewegten Tagen des Freiheitskrieges, als das ganze Land unter einem Aus-

nahmezustand lebte, als eine seiner größten Aufgaben an, die Abgeordneten und die Armee zur Demokratie und für die Republik zu erziehen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, durch einen Staatsstreich eine Situation zu schaffen, in der er ohne die Nationalversammlung weiterregieren konnte. Auch in kritischen Stunden hatte er Einflüsterungen dieser Art aus seiner engsten militärischen Umgebung widerstanden. Er strebte die Republik an, nicht die Diktatur. Er wollte sein Vaterland befreien, aber was er mit dem Volke und durch das Volk schuf, sollte nicht individuellen, sondern einen höheren nationalen Charakter haben und nach seinem Tode weiter bestehen. Wäre es sein Ehrgeiz gewesen, sich an die Stelle des Sultans zu setzen und die orientalische Despotie mit einer militärischen Diktatur abzulösen, würde er nicht die moralischen Energien aufgebracht haben, um diese Versammlung gegen ihren Willen zu einem Ziele zu führen, das sie zuletzt, als der Erfolg die von ihr abgerungenen Beschlüsse krönte, als das ihre erkannte.

Nachdem er der Großen Nationalversammlung wieder Glauben und Hoffnung und das Vertrauen eingeflößt hatte, daß er nach den bisherigen Erfolgen alles zu einem guten Ende führen werde, ohne sie in alle Einzelheiten seiner politischen und militärischen Pläne Einblick nehmen zu lassen, ging er an die Front. Dort erreichten ihn Ende März die Vorschläge der Alliierten für einen Waffenstillstand und für Friedensverhandlungen. Er ließ sich sofort in das diplomatische Spiel der Alliierten ein, weil er sich ihm gewachsen fühlte und überzeugt war, daß er dieses Spiel gewinnen

würde. Die Alliierten schlugen beiderseitige Waffenruhe vor und wollten nach dem Abschluß des Waffenstillstands die militärische Kontrolle über beide Heere übernehmen. Sie wollten also, nachdem ihre Truppen mit den Türken die Fühlung verloren hatten, den Kampf als einen türkisch-griechischen Krieg ansehen und sich zu Schiedsrichtern aufwerfen. Da Griechenland den Vorschlag sofort annahm, bestand für Mustafa Kemal kein Zweifel mehr, wie sie dieses Schiedsrichteramt ausüben würden. Geheime Abmachungen standen hinter diesen Vorschlägen, und der Friede, der folgte, würde ein etwas modifizierter Sèvresvertrag sein. Es kam jetzt darauf an, nicht den Eindruck zu erwecken, als sei er Friedensverhandlungen abgeneigt, die Verhandlungen aber so zu führen, daß bei ihrem Abbruch die Verantwortung der Gegenseite zufiele. Am 5. April ließ er die Regierung der Großen Nationalversammlung auf die Note der Alliierten antworten, daß er grundsätzlich zu Verhandlungen bereit sei, wenn vor ihrem Beginn das Minimum der türkischen Forderungen erfüllt werde. Diese Mindestforderung sei: zuerst Räumung Anatoliens von den Griechen. Die Alliierten lehnten rundweg ab. Und nun war es Mustafa Kemal, der die Initiative zu weiteren Verhandlungen ergriff, indem er trotz der negativen Antwort einen Abbruch vermied und Fortsetzung der Verhandlungen wünschte. Es gelang ihm, die Diplomaten und Politiker der Alliierten zu täuschen und seine wahre Absicht zu verbergen. Sie legten seinen Wunsch nach Fortsetzung der Verhandlungen als militärische Schwäche aus. Diese Auffassung, so nachteilig sie auch im Augenblick für

sein Prestige war, hatte er ihnen suggerieren wollen. Sie mögen über seine Friedensliebe heimlich gespottet haben, er aber gewann durch Verhandlungen, die er absichtlich hinauszog, Zeit, um die Vorbereitungen zur Offensive zu Ende zu führen.

Für die entscheidende Offensive mußte er das ganze Land mobilisieren und sämtliche Hilfsquellen ausschöpfen. Als die Staatskasse wieder einmal leer war und sein Finanzminister trotz aller Bemühungen keine Anleihe aufreiben konnte, ging er selbst auf die Geldsuche. Aber auch er brachte nicht mehr als knapp anderthalb Millionen zusammen, die er da und dort leihen konnte. Was waren anderthalb Millionen für eine Armee von hunderttausend Mann! Seine Regierung genoß wohl schon ein gewisses Ansehen, aber noch keinen Kredit. Dafür nahm die arme Bevölkerung um so opferwilliger alle Lasten auf sich, die mit den ausgedehnten und unaufhörlichen Requisitionen verbunden waren. Die Bild-dokumente aus jener Zeit zeigen, wie schlecht das türkische Heer des Freiheitskrieges gekleidet und ausgerüstet war. In den Gebieten von Erserum und Kars, in Nordmesopotamien und in Adana wurden nur ganz kleine Truppenkontingente gelassen und alle irgendwie verfügbaren Truppen, vor allem die Artillerieabteilungen und die Munitionsvorräte nach der Westfront gezogen. Nun führten aber von Konia und Ankara ostwärts in das Land keine Eisenbahnen, die Truppen mußten aus den entlegensten Gegenden zu Fuß, die Munition auf Karren und Tragtieren an die Bahnstrecke Ankara—Konia gebracht werden. Der schlechte Zustand der

Straßen und der Wechsel der Jahreszeiten verzögerte und verlangsamte diese Transporte. Außerdem mußten aus den Depots bei Istanbul eine große Menge Geschütze, Munition und Gewehre, die dort noch vom Weltkrieg her lagen, heimlich nach Anatolien gebracht werden. Da diese Depots unter der Kontrolle alliierter Truppen standen, so war dieses Unternehmen nur unter unendlichen Schwierigkeiten durchzuführen. Die Beauftragten der nationalen Regierung und ihre Helfer, die Schiffer und Transportarbeiter, setzten sich dabei den größten Gefahren aus. Einige wurden von den alliierten Truppen erwischt und aufgehängt oder eingekerkert. Der Verteidigungsminister Kâzim Pascha entfaltete einen nie erlahmenden Eifer und betrieb vor allem den Ausbau der Kavallerie, die in der Schlacht am Sakarya so gute Dienste geleistet hatte.

Unterdessen war es wieder Sommer geworden. Der Beauftragte Mustafa Kemals, Fethi Bei, der in London noch immer aussichtslose Unterhandlungen mit Lloyd George führte, schickte sehr schlechte Nachrichten. Die Aussicht, daß die ‚Orientalische Frage‘ ohne Blutvergießen gelöst werden könnte, wurde immer geringer. Da man erwarten mußte, daß die Londoner Unterhandlungen bald ganz zum Stillstand kommen würden, beschloß Mustafa Kemal an die Front zu gehen, um sich vom Stand der Vorbereitungen zu überzeugen und den Angriffsplan mit seinen Generälen genau festzulegen. Die Hakimiyeti Milliye,*) das Blatt der Ankararegierung, das seit dem Frühjahr 1920 in Ankara er-

*) Heute ‚Ulus‘ (Nation), das Organ der Regierung.

schien, gab bekannt, daß sich der Oberbefehlshaber am 28. Juni zu einem Fußballspiel nach Akschehir begeben würde. Während des Fußballspieles unterhielt er sich mit Ismet Pascha, dem Befehlshaber der Westfront, und anderen Kommandeuren. Auf der Rückfahrt ließ er um Mitternacht seinen Wagen an einem zentralen Punkt hinter den türkischen Linien halten und besprach dort mit den Kommandeuren alle Einzelheiten seines Angriffsplanes. Er wollte mit der Hauptmacht des türkischen Heeres die Griechen an ihrem südlichen Flügel angreifen und ihnen eine Vernichtungsschlacht liefern; durch einen Sturmangriff aus dem Abschnitt südlich von Afion gegen die Höhen von Akarçay und Dumlupinar den Feind an der empfindlichsten Stelle treffen. Die wesentliche Vorbedingung des Erfolgs war, die Angriffsabsicht, den Angriffstag und vor allem die Truppenansammlungen in dem schmalen Raum von Schuhud Kasaba vor dem Feinde geheim zu halten, um ihn rasch und unerwartet zu überfallen. Mustafa Kemal befahl die nötigen Truppenbewegungen. Die Festsetzung des Angriffstags behielt er einer späteren Entscheidung vor und kehrte nach Ankara zurück.

Während in Ankara Gerüchte umgingen und von der Presse bis in das Hauptquartier der Griechen verbreitet wurden, daß Mustafa Kemal über die künftigen Operationen des Heeres noch ganz unschlüssig und von der türkischen Armee in der nächsten Zeit keine ernstliche Aktion zu erwarten sei, wurde in den ersten Julinächten heimlich das Gros der türkischen Truppen, die den Griechen bei Eskischehir gegenüberstanden, nach Süden geworfen. 11 Infanteriedivisionen

und drei Kavalleriedivisionen wurden also in aller Stille und Heimlichkeit südlich von Afion Karahissar zwischen Akarçay und Ahirdag zusammengezogen, wo sie von den Griechen nicht vermutet werden konnten. Sie waren bei Nacht marschiert und hatten sich tagsüber vor den feindlichen Fliegern verborgen gehalten. Das einzige Regiment, das im Norden bei Eskischehir drei griechischen Divisionen gegenüber belassen wurde, machte tagsüber Lärm für die abgezogenen 14 Divisionen. Es gelang Mustafa Kemal, die Griechen mit den absichtlich ausgestreuten Nachrichten von seiner Unschlüssigkeit einzuschläfern und alle Vorbereitungen bis zur letzten Minute geheim zu halten.

Er hatte den Angriffstag noch nicht bestimmt, weil er zuerst noch Nachrichten von Fethi Bei aus London abwarten wollte. Die Unterhausreden Lloyd Georges hatten keine Hoffnung auf eine Aenderung der englischen Haltung gemacht, Mustafa Kemal hielt an seiner Taktik fest, die Verantwortung für den Abbruch der Verhandlungen der Gegenseite zuzuschieben. Obwohl er sich immer darüber Rechenschaft abgelegt hatte, daß nur eine Machtprobe die nationalen Forderungen der neuen Türkei zur Anerkennung bringen würde, hätte er sich doch ganz gern von Lloyd George eines besseren belehren lassen. Aber bald kam von Fethi Bei ein Telegramm: Letzte Verhandlungsmöglichkeit erschöpft! ‚Also Angriff!‘ sagte Mustafa Kemal und steckte das Telegramm in die Tasche. ‚Wenn die Engländer die Griechen nicht zur Räumung Anatoliens veranlassen wollen, so werden wir jetzt Anatolien von den Griechen räumen.‘ Er nahm den Telephon-

hörer ab und gab die Mitteilung an die Presse, daß morgen nachmittag in seiner Villa in Tschankaya ein Teempfang stattfindet. In der Nacht fuhr er an die Front und beim Tee am anderen Tage fehlte der Gastgeber in der Villa in Tschankaya. Seine Freunde und Bekannten waren aber alle unterrichtet und taten so, als ob er anwesend wäre. Wenn die Griechen auch nur eine Stunde vorher Verdacht schöpften, konnte der von ihm geplante Ueberfall um den Erfolg gebracht werden.

Er legte den Beginn der großen Offensive auf den 26. August 1922, morgens 5 Uhr 30 Minuten fest. Einer der Kavallerieoffiziere sagte zu ihm, er möchte den Angriff noch um einige Tage verschieben, da für die Pferde bald das Futter ausgehen würde. „Sie werden in wenigen Tagen für Ihre Pferde und Ihre Leute Futter in Hülle und Fülle haben,“ tröstete ihn der Oberbefehlshaber.

Er hatte sein Hauptquartier auf dem Hügel Kocatepe aufgeschlagen, als das türkische Artilleriefeuer pünktlich einsetzte. Fünfzehn türkische Divisionen stürmten nach Norden auf die ahnungslosen drei griechischen Divisionen bei Afion Karahissar. Die Griechen wehrten sich verzweifelt, mußten aber nach Norden zurückweichen. Nun machten die Türken, nachdem sie Afion Karahissar, die Schlüsselstellung der Griechen, erobert hatten, eine Wendung nach links, eine scharf nach Nordwesten gerichtete Drehung. Die fliehenden Griechen verloren die Fühlung mit den Türken und wunderten sich, daß sie auf einmal verschwunden waren. Erst als sie merkten, daß ihre Verfolger nach Nordwesten geschwenkt

waren, sahen sie auch, daß sie von ihrer Basis Smyrna abgeschnitten worden waren. Sie hatten die wichtige Eisenbahnlinie verloren, und die Hauptmacht der Türken lag zwischen ihnen und ihrer Basis. Sie hatten sich vom ersten Schrecken kaum erholt, als die türkische Kavallerie von Osten herstürmte und die zweite türkische Armee von Norden her auf sie hereinbrach. Fewsi Pascha führte diese zweite Armee, während in der ersten kritischen Phase der Schlacht Mustafa Kemal selbst das Kommando der ersten Armee übernahm.

Mustafa Kemals Offensivplan glückte bis in die kleinste Einzelheit. Die Türken erstürmten die beherrschenden Höhen von Demlupinar und in den folgenden zwei Tagen wurde die griechische Armee in dem Gebiete von Aslihanlar vollständig umzingelt und in der Schlacht des Generalissimus am 30. August 1922 vernichtet. „Das griechische Heer in Anatolien hauchte in den Fängen des Siegesadlers seinen letzten Atem aus.“*) Nur zersprengte Häuflein konnten sich retten und die Bahnlinie entlang nach Uschak fliehen. In dieser Phase der Schlacht gab Mustafa Kemal Pascha den Armeebefehl:

„Soldaten! Euer erstes Ziel das Mittelländische Meer! Vorwärts!“

Nachdem auch die griechische Gruppe bei Eskischehir geschlagen und aufgerieben worden war, strömten die Ueberreste der griechischen Heere in fluchtartigem Rückzug dem Mittelländischen und Marmarameer zu, um sich schnell auf die Transportschiffe zu retten. Die Türken blieben ihnen

*) Türk Tarîh, IV p.

dicht auf den Fersen und als die Griechen auf ihrem Rückzug alle Greuelthaten einer geschlagenen und demoralisierten Armee begingen, dachten sie nicht daran, daß der türkische Vormarsch zum Mittelländischen Meere mit solcher Schnelligkeit erfolgen würde. Nicht eine einzige griechische Formation kehrte geschlossen nach Griechenland zurück. Es war eine Flucht Hals über Kopf auf die Transportschiffe. Am 2. September wurde Mustafa Kemal in Uschak der gefangene griechische Oberbefehlshaber General Trikopis mit seinem Stabe vorgeführt. Mustafa Kemal bot den griechischen Offizieren Limonade und Zigarettten an und unterhielt sich mit ihnen zwanglos über die Wesenszüge seiner und ihrer Strategie. Die ausländischen Konsuln in Smyrna baten ihn um eine Unterredung und er telegraphierte ihnen, daß er sie am 9. September in Nif empfangen werde. Die Konsuln in Smyrna schüttelten den Kopf. Nif lag noch weit hinter der griechischen Rückzugslinie. Es schien ihnen Prahlerei, wenn der türkische Oberbefehlshaber sagte, er werde in dieser kurzen Zeit in Nif sein. Mustafa Kemal hatte den Mund nicht zu voll genommen, vielmehr haarscharf gerechnet. Er war pünktlich am 9. September in Nif.

Am gleichen 9. September zog bereits die Vorhut der türkischen Armee unter dem Jubel der türkischen Bevölkerung in Smyrna ein. In 10 Tagen hatte Mustafa Kemal Anatolien bis auf kleinere Ueberreste von griechischen Truppen gesäubert. Als er einen Tag später nach Smyrna kam, war der Kampf in Smyrna und Umgebung mit den griechischen Truppen, die auf den Kais auf die Transportschiffe warte-

ten, noch im Gange. Die Türken, die durch ihr von den Griechen verwüstetes Vaterland gezogen waren, die Dörfer und Städte, von dem fliehenden Feind angezündet, hatten in Flammen aufgehen sehn, waren unbarmherzig. Auf den Kais spielte sich eine furchtbare Tragödie ab, die einige Zeit später mit der Verurteilung und Erschießung der politisch und militärisch verantwortlichen Griechen in Athen ein Nachspiel finden sollte. Die Türken, die nach so unsagbaren Leiden gesiegt hatten, warfen sich zu Boden und küßten die befreite, heimatliche Erde. Ihre Dörfer und Städte lagen in Schutt und Asche; geschändete Frauen, halbverhungerte Kinder und verwüstete Felder, aber wieder ein freies Land unter dem freien anatolischen Himmel, zu dem jetzt Sieges- und Jubelsymphonien emporrauschten. Sie standen wieder am Mittelländischen Meer, am freien Meer, in dessen Fluten die letzten Feinde versanken. Wie ihre Vorfahren in grauer Urzeit aus Mittelasien, waren sie arm und zerlumpt aus Inneranatolien aufgebrochen, hatten den Feind ins Meer gejagt. Nun waren sie wieder am Ziel ihrer Sehnsucht; nun grüßten sie wieder die fruchtbaren und schimmernden Gestade des ‚Weißen Meeres‘. Was ihre Vorfahren mit dem Schwerte erobert, bebaut und besiedelt hatten, tausend Jahre später mußte es wieder mit Strömen von Blut begossen, der Bund zwischen Volk und Heimat neu besiegelt werden. Sie hatten sich wiedergefunden mit dieser kraftspendenden Erde, und aus den dampfenden Feldern strömte eine feurige Glut in ihre Glieder, mächtig kreiste das Blut der uralten asiatischen Heimat durch ihre Adern; sie

waren wieder echte Türken geworden. Sie hatten Europa aus Asien vertrieben, die ‚Megali Idea‘ der Griechen, den Wunschtraum eines neuen Byzanz zu einem blutigen Witz auf den Kais von Smyrna gemacht und den Herrschaftstraum eines Weltreiches, dessen Vortrupp die Griechen waren, unter den Trümmern geschlagener Heere begraben. Der siegreiche Halbmond flatterte wieder über das befreite Land von den Gebirgen des Kaukasus bis zu den Gestaden des ‚Weißen Meeres‘ und an ihrer Spitze stand der große Gasi, der mit ihnen gelitten und gekämpft hatte, selbst hingerissen von der Größe ihres Triumphs und Siegs:

‚Diese Schlachten, die in jeder Einzelheit durchdacht, vorbereitet, gelenkt und vom Siege gekrönt waren, haben wiederum in der Geschichte das hehre Heldentum des türkischen Volkes bewiesen. Diese Leistungen sind ein unvergängliches Denkmal für den Freiheits- und Unabhängigkeitssinn der türkischen Nation. Für alle Ewigkeit erfüllt es mich mit Glück, daß ich der Sohn eines Volkes bin, das solch ein Werk schuf, und der Oberbefehlshaber seines ruhmbedeckten Heeres.‘ — Und die Jubelsymphonie klang aus in die Hymne der Nation:

‚Fürchte dich nicht! Die im Morgenrot wehende Fahne geht nicht unter, bevor das letzte Herdfeuer meiner Heimat erlischt.

Es ist der Stern meines Volkes, der glänzen wird, nur mir gehört er und meinem Volke.

Ruhevoller Halbmond, flimmernd wie das Morgenrot!

Heilig sei von nun an alles Blut, das vergossen wird.

Nie sollst du und mein Stamm untergehen!

Freiheit das Gelöbnis meiner freien Fahne!

Unabhängigkeit das Recht meines Volkes!‘

Am 18. September war ganz Westanatolien befreit und nun ließ Mustafa Kemal die siegreichen Truppen in zwei Heeressäulen von Ismit aus gegen den Bosphorus und von Balikesir aus gegen die Dardanellen vorrücken. Das Minderheitenproblem in Anatolien war sehr einfach gelöst worden; die fliehenden griechischen Truppen hatten die christliche Bevölkerung Kleinasiens mitgenommen! Es gab keine Armenier- und Griechenfrage mehr in Kleinasien. Mustafa Kemal wollte, als er seine Truppen gegen die von den Alliierten besetzte sogenannte ‚neutrale Zone‘, am Bosphorus und an den Dardanellen vorrücken ließ, den Rest der orientalischen Frage erledigen. Die an den Dardanellen stehenden französischen Truppen gingen beim Herannahen der Türken auf das europäische Ufer hinüber. Nur englische Truppen blieben in der Stadt Çanakkale. Bald waren die Türken am Rande der Stadt, nur noch einen Schuß weit entfernt. In Paris und besonders in London gerieten die Staatsmänner in große Bestürzung. Würden die Türken es wagen? Als Lloyd George einsehen mußte, daß sich weder Frankreich noch Italien in einen neuen Krieg mit den Türken stürzen wollte, wandte er sich mit seinem berühmten ‚Call of War‘ an die britischen Dominions wegen Hilfstruppen. Aber nicht nur in Europa war man kriegsmüde, auch die Dominions versagten ihre Hilfe. Lloyd George, der nun in seinem eigenen Lande wegen seiner Türkenpolitik heftig angegriffen wurde, sah ein, daß Mustafa Kemal nicht nur den Freiheitskrieg, sondern auch das diplomatische Spiel gewonnen hatte. Um den weiteren Vormarsch der Türken gegen die Dardanellen aufzuhalten,

waren die Alliierten gezwungen, den Oberkommissar Frankreichs in Istanbul, General Pellé, und Franklin-Bouillon zum Gasi nach Smyrna zu schicken. Es kam nach den Besprechungen mit Mustafa Kemal zu den Waffenstillstandsverhandlungen in Mudanya am 4. Oktober, auf die er Ismet Pascha als Unterhändler entsandte. Unter dem Vorwand, von ihrer Regierung keine Vollmachten zu besitzen, blieben die griechischen Unterhändler auf den Schiffen, und da die Vertreter der Alliierten, General Harrington für England, General Charpy für Frankreich und General Mombelli für Italien, nicht in die Räumung Ostthraziens einwilligen wollten, kam es zunächst zum Abbruch der Verhandlungen. Mustafa Kemal ließ seine Truppen weiter vorrücken. Es gelang ihm nur mit größter Mühe, die fiebernden Generale und die begeisterte im Siegesrausch befindliche Armee zu bändigen, die nach Istanbul marschieren wollten. Der Vormarsch der türkischen Armee war für Großbritannien eine offene Herausforderung. Mustafa Kemal hatte aber keinen Krieg mit England im Sinne, er hatte genug Blut fließen sehen. Er verfolgte nur ein Ziel: bereits mit dem Waffenstillstand die Grundforderungen der nationalen Türkei durchzusetzen. So wie er sich im Zaume hielt, bändigte er auch die Armee, und England gab nach. Die Generale kamen wieder von Istanbul nach Mudanya und nahmen die türkischen Forderungen an. Mustafa Kemal verzichtete vorläufig auf einen Einmarsch in Istanbul, aber Ostthrazien wurde bis zum linken Ufer der Maritza innerhalb von zwei Wochen nach Abschluß des Waffenstillstandes von den Griechen geräumt und die Zivilverwaltung

innerhalb von weiteren vier Wochen den Beamten der nationalen Regierung übergeben. Obwohl die griechischen Unterhändler auf ihren Schiffen blieben, wurde der Waffenstillstand am 11. Oktober geschlossen. Griechenland wurde nicht mehr gefragt, der Rest der orientalischen Frage ohne die Griechen erledigt. Sie waren nur Werkzeuge gewesen und mußten es nun fühlen. Ohne lange mit ihnen zu beraten, erzwangen die Regierungen der Alliierten die Annahme der türkischen Bedingungen in Athen. Als erstes Volk unter den Besiegten des Weltkrieges trat das türkische Volk nach der siegreichen Beendigung seines Freiheitskrieges als gleichberechtigtes Glied in die Völkerfamilie zurück. Nach neunmonatigem erbittertem und zähem diplomatischem Ringen wurde der Sieg des türkischen Volkes vom Frieden von Lausanne gekrönt, dem ersten Frieden nach dem Weltkrieg, der diesen Namen verdiente und dem Weltkrieg auf dem orientalischen Kriegsschauplatz ein wirkliches Ende machte.

So können die Türken mit berechtigtem Stolz in der Geschichte ihrer Republik sagen:*)

„Mudros-Mudanya! Sèvres-Lausanne! Vier Worte, die in der gegenwärtigen Epoche der türkischen Geschichte von den Türken verdienen, gut bedacht zu werden. Mit dem Waffenstillstand von Mudros und dem Vertrag von Sèvres hatte das osmanische Reich seiner Vernichtung zugestimmt, mit dem Waffenstillstand von Mudanya und dem Vertrag von Lausanne hat der neue türkische Staat sein Daseinsrecht zur

*) In dem Tarih, IV Türkiye Cümhuriyeti, 2. Auflage, Istanbul 1934, Staatsdruckerei, der im Jahre 1932 mit dem Gasi-Preis ausgezeichneten Geschichte der türkischen Republik, p. 131—133.

Anerkennung gebracht. In der Hand der Sultane und ihrer Höflinge war die Macht des Türkentums bis zu Mudros und Sèvres herabgesunken, in der Hand des Gasi und seiner Gefährten zu Mudanya und Lausanne emporgestiegen. Die Feinde, die sich auf Mudros und den Sultan stützten, der sich Mudros unterwarf, und die sich über alle Gebiete des Vaterlandes ergossen hatten, wurden mit Mudanya hinweggefegt und in das Meer und über die Grenzen geworfen. Sèvres und die Sultansregierung, die sich Sèvres unterwarf, hat das türkische Vaterland zerstückelt und die türkische Unabhängigkeit vernichtet. Lausanne aber hat die Unversehrtheit des Vaterlandes, die Unabhängigkeit des türkischen Staates errungen.

Einige europäische Schriftsteller haben den Unabhängigkeitskrieg, der mit Mustafa Kemals Landung in Samsun begann und mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Lausanne zu Ende ging, das ‚türkische Wunder‘ genannt. Wenn man sich erinnert, in welchem Zustand sich das osmanische Reich am Ende des Weltkrieges befand und dann die Geschehnisse, die sich in Anatolien in den vier Jahren von 1918—1922 ereignet haben, an seinem inneren Auge vorüberziehen läßt, kann man wirklich keinen anderen Ausdruck finden als das Wort ‚Wunder‘. Am Ende des Weltkrieges war die finanzielle Kraft des gemeinsam mit allen seinen Verbündeten geschlagenen osmanischen Reiches bis zum äußersten erschöpft. Alle Wirtschafts- und Geldquellen waren versiegt, die Bevölkerung war nicht nur durch den vier Jahre währenden Weltkrieg, sondern auch durch die

zahlreichen vorangegangenen, fast ohne Unterbrechung geführten Kriege und durch die inneren Wirren im höchsten Grad ermattet und bis zur Stumpfheit apathisch, während die osmanische Regierung geradezu unter das Kommando der Feinde geraten war. Schlimmer aber als alle diese Gebrechen war, daß das osmanische Reich von den Feinden erobert und besetzt worden und daß die Gesinnung und die Moral der Regierung, des Heeres und der Bevölkerung erschüttert war.

In einem Lande, das unter dem Einfluß aller dieser widrigen Umstände stand, hat sich Mustafa Kemal ohne Geldmittel, ganz allein, nur im Vertrauen auf seinen Genius, seinen Willen und seine Fähigkeiten, auf die Liebe, die Achtung und den Einfluß, die er sich durch seine Siege im Weltkrieg in der Nation erworben hatte, an die Gründung eines neuen Staates, an die Schaffung eines neuen Heeres gemacht. Er scharte das türkische Volk um dieses Ziel, er fand Geld, er fand Soldaten, er fand Waffen, er fand alles . . . Und dieses Wagnis, das im Frühjahr 1919 mit Mustafa Kemals Landung in Samsun begann und dessen Erfolg so gut wie unmöglich schien, hat sich im Herbst 1922 mit einem vollen Siege bewährt. Das ist das türkische Wunder.“

Die große Zeitenwende

Der überwältigende Triumph Mustafa Kemals und des türkischen Heeres löste im ganzen Lande Jubelfeiern aus, nicht zuletzt in dem von den Feinden besetzten Istanbul. Der furchtbare Alpdruck war von der Bevölkerung gewichen und man empfand in vielen fortschrittlichen Kreisen die Befreiung des Landes als eine neue Freiheit in höherem Sinne. Die Türken brauchten sich jetzt nicht mehr in ihren Häusern zu verstecken und sich ängstlich umzuschauen, wenn sie miteinander sprachen. Sie konnten wieder auf die Straße gehen und ihrer Freude Luft machen. Einige Frauen wagten es sogar, unverschleiert auszugehen, und erregten durch ihre ungezwungene Haltung Zorn und Entrüstung bei den orthodoxen Geistlichen und Gelehrten, obwohl sie noch immer in den schwarzen, unförmigen Tscharschaf*) eingewickelt waren. Aber auch ein großer Teil der Bevölkerung nahm daran Anstoß, und ein General des siegreichen Heeres, der von Smyrna nach Istanbul gekommen war, sagte in ehrlicher und naiver Entrüstung: ‚Was hat uns der Krieg eingebracht, wenn die Frauen ihr Gesicht zeigen dürfen?‘

*) Ein schwarzer Ueberhang, der die Gestalt vom Kopf bis zu den Knöcheln einhüllt.

Diese Frage deutete auf eine andere, umfassendere Frage hin, die unausgesprochen über dem Geschehen jener Tage lag und deren Entscheidung in dem Ergebnis des Sieges gegen den äußeren Feind dunkel vorausgeahnt wurde. Schon vor dem Sakaryasieg waren in der Großen Nationalversammlung zwei Strömungen aufgetreten: Die dicht um Mustafa Kemal gescharte politische Gruppe wollte die in das erste Verfassungsgesetz eingefügte Klausel, ‚bis zur Erreichung des Endziels‘ sei die Ankararegierung als provisorisch anzusehen, dahingehend näher bestimmt haben, daß unter dem Endziel die Abschaffung des Sultanats und Kalifats zu verstehen sei, während die andere, von den Geistlichen geführte Gruppe darauf bestand, daß die Klausel ‚bis zur Erreichung des Endziels‘ mit den Worten ‚bis zur Befreiung des Sultanats und des Kalifats‘ eine klare Fassung erhalte. Es war Mustafa Kemal damals gelungen, den Klerus und seinen Anhang zu beschwichtigen und die von ihm gewählte, unbestimmte Fassung der Klausel durchzusetzen, indem er in einer äußerst geschickten Rede die Aktualität des Problems bestritt, die Versammlung mit dem Hinweis auf einen möglichen Kalifenstreit ängstigte und sie in dem Glauben ließ, als sei er nur ein Gegner des jetzt regierenden Sultans und Kalifen und nicht der Herrschafts- und Glaubensinstitution: ‚Jemand, der ein Verräter ist und an der Ausübung der Macht und der Befugnisse seiner Stellung gehindert ist, kann nicht Sultan und Kalif sein. Wenn Sie sagen: ‚Wir setzen ihn ab und wählen einen anderen an seine Stelle,‘ so wird dies durch die Umstände und die Bedingungen der Stunde verwehrt. Der Mann,

der abgesetzt werden müßte, befindet sich nicht inmitten des Volkes, sondern in den Händen der Feinde. Wenn man einem anderen Kalifen huldigen würde, dann könnte der jetzige Kalif auf seine Rechte nicht verzichten und mit seinem Kabinett in Istanbul weiter regieren. Will die Hohe Versammlung ihr wirkliches Ziel vergessen und sich in einen neuen Kalifenstreit stürzen? Sollen wir wieder die Zeiten von Ali und Muavia erleben?*) Wir würden jetzt nicht damit fertig werden, wenn wir das Problem lösen wollten. Auch dafür wird die Stunde kommen.'

Als mit dem triumphalen Sieg über die Griechen, der auch für die Alliierten eine Niederlage bedeutete, das Ziel erreicht war, das sich die Nation gesteckt hatte, war auch die Stunde für die Lösung des Problems gekommen. Der Sultan und seine Regierung dachten sich diese Lösung sehr einfach: Die geschichtliche Mission des Gasi war mit dem Siege beendet, das ‚Ziel‘ erreicht und Kalifat und Sultanat befreit. So konnten der Herrscher und seine Regierung, die noch bei allen Mächten legitimiert war, in ihre Rechte zurücktreten. Der Sultan war jetzt mit Freuden bereit, sich an die Spitze der Armee zu stellen, wie es Mustafa Kemal früher von ihm verlangt hatte. Hatte er durch seine geschickten diplomatischen Manöver nicht auch zu dem Siege beigetragen? Waren die Sympathiekundgebungen in der islamischen Welt für den türkischen Freiheitskampf ganz ohne Wert gewesen? Hatte das Volk nicht mit der Parole gekämpft: Keine Macht über

*) Hinweis auf den Streit um die Kalifenwürde nach dem Tode des Kalifen Osman.

der Großen Nationalversammlung, solange der Kalif und der Sultan nicht befreit ist? War also der Kampf des Volkes nicht auch um seine Befreiung geführt worden? Ankara und Istanbul konnten sich ausgezeichnet vergleichen, wenn Ankara die Urteile seiner Unabhängigkeitsgerichte und Istanbul die Urteile seiner Kriegsgerichte aufhob. Der Sultan ließ nach dem Siege seinen Großwesir Tewfik Pascha dem Gasi telegraphieren, daß der unglückselige Dualismus zwischen der Istanbuler und der Ankara-Regierung nun überwunden und beseitigt sei. Da die Mächte auch die Istanbuler Regierung zu der Friedenskonferenz eingeladen hätten, müßte man sich bald über die Zusammensetzung der Friedensdelegation und über das gemeinsame Vorgehen einig werden. Der Sultan und sein Kabinett waren über die Stimmungen und Gefühle der Bevölkerung und der Nationalversammlung unterrichtet. Sie wußten, daß die Gegner Mustafa Kemals, die sogar auf den Ministerbänken in Ankara saßen, seine politischen Vollmachten einschränken wollten. Der Sultan war überzeugt, daß diese Kreise, die wie er den Lauf der weiteren Geschehnisse vorausahnten, zwischen ihm und Mustafa Kemal vor die Wahl gestellt, sich für ihn entscheiden würden.

Als das Telegramm des Großwesirs Tewfik Pascha in Ankara einging, beschloß Mustafa Kemal, die Lösung des Problems in Angriff zu nehmen. Er entschied sich für eine Zwischenlösung in Anbetracht der Schwierigkeiten, die ihm seine Gegner in der Regierung und in der Versammlung machen konnten, und in reiflicher Prüfung und Erwägung der noch im Volke verbreiteten Stimmungen und Anschauungen.

Der Sultan war bereits in den Augen der Armee als Verräter gebrandmarkt, seine Absetzung war leicht durchzuführen. Aber gleichzeitig wollte Mustafa Kemal das Kalifat vom Sultanat trennen und den der weltlichen Macht entkleideten neuen Kalifen erst dann absetzen, wenn der Friede mit den Alliierten geschlossen war und der neue Staat seine verfassungsmäßigen Grundlagen erweitert hatte. Seine Gegner spielten wie er mit verdeckten Karten. Jetzt, da ihn das Volk als Befreier des Vaterlandes begeistert feierte, konnten sie keine offene Opposition wagen, wenn er sich vorläufig mit einer Zwischenlösung begnügte, in der jedoch bereits die radikale Lösung des Problems im Kern enthalten war. Mustafa Kemal sah — nach seinen eigenen Worten — nur eine Phase seiner geschichtlichen Mission für beendet an. In kluger Berechnung des Umstandes, daß seine alten Kampfgefährten in der Armee und in der Regierung im Augenblick nicht ihre entgegengesetzten Ueberzeugungen und Auffassungen vor der Nationalversammlung äußern würden, rief er Rauf Bei, Refet Pascha und Kiasim Kara Bekir Pascha nach dem Erhalt des Telegramms in sein Zimmer im Parlamentsgebäude und gab sich den Anschein, als wisse er nichts von ihren nächtlichen Sitzungen und Beratungen. ‚Wir werden das Kalifat vom Sultanat trennen und dieses abschaffen. Sie werden von der Rednertribüne herab Erklärungen abgeben, die diese Maßnahme billigen.‘ Er hatte sie überrumpelt, und Rauf Bei gab wirklich solche Erklärungen ab. Er war ihnen wieder einen Schritt voraus gewesen, so mußten sie ihre Gegenaktion auf später verschieben.

Er setzte mit der ihm ergebenen politischen Gruppe ‚Verteidigung der Rechte‘ einen entsprechenden Antrag auf. Nachdem er vor dieser Gruppe einen Vortrag gehalten hatte, in dem er den geschichtlichen Nachweis führte, daß die Möglichkeit einer Trennung des Kalifats vom Sultanat bestünde (der Mongolenfürst Hulagu habe im Jahre 1258 n. Chr. den letzten abbasidischen Kalifen Mutassam in Bagdad getötet, und wenn nicht Sultan Selim II., der im Jahre 1517 Aegypten eroberte, sich von einem Nachkömmling der Abbasiden, der jeder weltlichen Macht entkleidet am Hofe der Mamelukensultane in Kairo als Pensionär sein Dasein fristete, diese Würde hätte übertragen lassen, wäre das Kalifat nie mehr mit weltlicher Macht ausgestattet worden), wurden die Anträge im Plenum eingebracht.

Erst als diese Anträge einer Gemischten Kommission zur Beratung übergeben wurden, prallten die Gegensätze aufeinander. Die Hodschas vertraten hartnäckig den Standpunkt, daß das Kalifat nicht vom Sultanat getrennt werden dürfe. Das ‚Collegium doctorum‘ führte mit geschliffener Dialektik seine Gegengründe ins Feld. Die Theologen ahnten das weitere voraus und es entging ihnen nicht, daß Mustafa Kemal die radikale Lösung anbahnte. Er würde das Kalifat auch noch abschaffen. Wenn man einem Menschen den Kopf abschlägt, kann er noch einige Schritte weiter laufen. Die der weltlichen Macht entkleidete Kalifatsinstitution mußte bald in sich zusammenbrechen. Was dann? Von einer Ecke des Sitzungszimmers aus verfolgte Mustafa Kemal ihre langen Debatten. Er merkte, daß den anderen Abgeordneten noch

so sehr die ehrfürchtige Scheu vor der Scheria, dem heiligen islamischen Religionsgesetz, in den Gliedern steckte, daß ihr politischer Kampfgeist und ihre Einwendungen immer schwächer wurden. Und er erinnerte sich daran, daß bereits vor zwei Jahren ein Abgeordneter der Nationalversammlung mit dem Koran in der Hand die Rednertribüne bestieg und gesagt hatte: ‚Ich will nicht mehr länger einem Parlament angehören, das Gesetze macht, da wir doch das Heilige Buch (den Koran) haben‘ (in dem alle Gesetze nach strenger islamischer Auffassung enthalten sind). Mustafa Kemal fühlte, daß er jetzt in die Debatte eingreifen mußte, sonst konnte aus der Sitzung noch eine Religionsstunde werden. Die Hodschas streiften mit argwöhnischen Blicken diesen dämonischen Mann, der jetzt auf eine Bank sprang und ihnen kaltblütig erklärte: ‚Es handelt sich einfach darum, eine Wirklichkeit festzustellen, die schon eine vollendete Tatsache ist. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn diejenigen, die hier versammelt sind, die Sache natürlich finden würden. Die Wirklichkeit wird auch im anderen Falle zum Ausdruck gebracht werden, aber dann können leicht einige Köpfe fallen!‘ Als er den Hodschas noch erklären wollte, daß, was die theologische Seite der Angelegenheit angehe, kein Anlaß zu Beunruhigungen und Sorgen da sei, unterbrach ihn der Hodscha Mustafa Effendi, der Abgeordnete von Ankara:

‚Entschuldigen Sie, Pascha, wir betrachten die Frage in einem anderen Lichte. Aber wir sind jetzt unterrichtet!‘ —

Noch am selben Tage wurden die Gesetzentwürfe ausgearbeitet und dem Plenum in der zweiten Sitzung zur Ab-

stimmung vorgelegt. Ein Antragsteller verlangte namentliche Abstimmung. Mustafa Kemal stieg auf die Tribüne: ‚Die Hohe Versammlung wird einstimmig die Grundsätze annehmen, auf denen die Unabhängigkeit der Nation und des Landes für alle Zeiten beruht.‘

Ein tumultuarischer Lärm entstand.

Abstimmen! Abstimmen!

Der Präsident: Einstimmig angenommen!

Ich bin dagegen!

Ruhe! Ruhe! Ruhe!

Der Präsident schwang die Glocke.

Am 1. November 1922 hatte die Große Nationalversammlung das Sultanat abgeschafft. Am 4. November trat das Kabinett Tewfik Pascha in Istanbul zurück und Refet Pascha meldete die Uebernahme der Regierung nach Ankara. Der abgesetzte Sultan irrte jetzt als Kalif durch die Gemächer seines Palastes. Was wird Großbritannien tun, Mister Frew? Mit Mustafa Kemal Frieden schließen! Noch lagen vor dem Palaste die britischen Kriegsschiffe, aber ihre Kanonen redeten eine andere Sprache als vor dreiundeinhalb Jahren. Am 5. November wurde die Abschaffung des Sultanats den Großmächten mitgeteilt, und Ismet Pascha verließ mit der Friedensdelegation Ankara. Der frühere Innenminister Ali Kemal Bei wurde in Ismit von der Bevölkerung gelyncht. Am 8. November hielt Ismet Pascha in der Universität Istanbul eine große Rede, und am 10. nahm der Kalif Mehmed VI., Vahdettin, ‚der Letzte des Glaubens‘, den letzten Selamlık, die letzte Parade ab. Auf dem Moscheeplatz

standen nicht wie früher die Janitscharen und riefen: Allah senden büyüktür, Padischahim! (Gott ist größer als du, Padischah.) Nein, über das ganze Land brauste der Ruf: ‚Millet senden büyüktür!‘ Das Volk ist mächtiger als du! Vor etwa 800 Jahren hatte sein Urahn Osman die Gewalt über das türkische Volk usurpiert, nun usurpierte Mustafa Kemal im Namen der Nation!

Als am 16. November die Nationalversammlung beschloß, gegen den Kalifen Mehmed VI. Anklage wegen Landesverrats zu erheben, packte er schnell seine Koffer und verließ in der Nacht durch eine Seitenpforte seinen Palast. Eine britische Barkasse brachte ihn zum Schlachtschiff ‚Malaya‘. Sir Charles Harrington, der Oberbefehlshaber der englischen Truppen, hatte ihn abgeholt und auf das Schiff begleitet. ‚Seine Majestät ist von dem Admiral Sir de Brook, Geschwaderkommandeur des Mittelmeeres, empfangen worden. Der Hohe interimistische Kommissar Großbritanniens, Sir Neville Henderson, hat Seiner Majestät an Bord einen Besuch abgestattet und sie gefragt, welche Wünsche sie Seiner Majestät Georg V. mitgeteilt zu wissen wünsche.‘ Die ‚Malaya‘ brachte ihn nach der Insel Malta, von wo er sich später nach Mekka begab. Georg V. konnte ihm seinen Wunsch nicht erfüllen: Kalif bleiben und neun Salutschüsse am Kai von Istanbul! Nun ging er nach Mekka, verschwand in der Versenkung, und der Geheimvertrag vom September 1919 blieb als wehmütige Erinnerung an seinen und Großbritanniens Traum im Archiv des Foreign Office zurück! Und fünf Jahre später sagte Mustafa Kemal in seiner großen

geschichtlichen Rede bei der Schilderung dieser letzten Szene vom Zusammenbruch des osmanischen Reiches voll Bitternis und Groll: „Es muß in den internationalen Beziehungen der aufrichtige Wunsch der ganzen zivilisierten Welt sein, der Periode ein Ende zu machen, wo in der Politik das System der Puppen herrscht!“

„Die Nationen haben ein gutes Gedächtnis. Gewiß, dieses Land ist von den Sultanen erobert worden. Aber die osmanische Dynastie degenerierte in tragischer Weise. Von den letzten sechs Sultanen, die nach dem Ende des 18. Jahrhunderts aufeinander folgten, war der erste ein schwacher und effimierter Mann gewesen, der zweite ein Trinker, der das von Europa geliehene Geld mit Damen und Ausstattung von Palästen vergeudete und dessen einziges Vergnügen Hahnen- und Ringkämpfe waren, der dritte war wahnsinnig, der vierte ein scheußlicher Despot, der fünfte ein lächerlicher alter Geck, dessen Kinder das Gespött der Straße waren, und der sechste ein Verräter, der mit den geschworenen Feinden der Türkei ein Abkommen schloß und nach dem Sieg der türkischen Waffen an Bord eines ausländischen Schiffes aus dem Lande floh.“*)

Am 18. November 1922 wurde der flüchtige Kalif durch ein Fetwa des Scheriatministers Mehmed Wehbi und einen Beschluß der Großen Nationalversammlung abgesetzt und der Thronfolger Abdul Medschid Effendi, der Sohn des Sultans Abdul Asis**), zum Kalifen gewählt. Mustafa Kemal

*) Falih Rifki Atay, Histoire du Kamálisme.

**) Regierte von 1861—1876.

drahtete dem Beauftragten der nationalen Regierung in Istanbul, Refet Pascha, daß der neue Kalif nur den Titel ‚Halifei müslimin‘ (Kalif der Mohammedaner) und nicht ‚Emir ülmuminin‘ (Beherrscher der Gläubigen) führen dürfe. Der Gasi forderte, daß der neue Kalif in seinem Manifest an die islamische Welt die Handlungen seines Vorgängers verdammen müsse. Er verlanagte, daß der Kalif bei der Huldigung einen Gehrock tragen solle, und wünschte in einer Geheimsitzung der Nationalversammlung die Uebersiedlung des Kalifen nach Ankara.

Bei der Huldigungsfeier im Topkapuserai vor dem Mantel des Propheten und bei der Chutbe (Kanzelpredigt) in der Sultan-Fatih-Moschee erschien aber Kalif Abdul Medschid in pomphaftem Ornat. Er ließ in dem Manifest an die islamische Welt gegen seinen Vorgänger Vahdettin nicht ein einziges Wort fallen. Mit der Unterschrift ‚Abdul Medschid, Sohn des Abdul Asis Chan‘ frischte er dynastische Erinnerungen auf und wagte die Behauptung, auch die osmanische Dynastie hätte zu dem Siege und der Befreiung des Vaterlandes beigetragen. Kaum waren einige Tage vergangen, als er sich einen Turban aufsetzte, wie ihn der Eroberer Istanbuls Sultan Mehmed getragen hatte. Er gewährte Interviews und ließ in seine Ausführungen Wendungen einfließen wie ‚mein Ahnherr Sultan Selim‘, ‚mein Vater Abdul Asis Chan‘. Die Regierung in Ankara mit Mustafa Kemal an der Spitze bezeichnete er als die ‚Leiter meiner Nation‘. Trotz der Mahnungen aus Ankara, sich peinlich an die Instruktionen zu halten und nur den Titel ‚Kalif der Mohammedaner‘ zu verwenden,

unterzeichnete er ein Telegramm an die Mohammedaner Finnlands mit ‚Kalif des Propheten, des Herrn der Welt‘.

Diese kleinen Eitelkeiten hätte ihm Mustafa Kemal vielleicht verziehen; aber der neue Kalif, der doch noch weniger als der Papst der Mohammedaner sein und sich jeder politischen Tätigkeit enthalten sollte, ließ sich bald mit klerikalern Politikern und politisierenden Generalen ein, die er für seine Absichten zu gewinnen hoffte. Eine Gruppe der Nationalversammlung brachte das Schlagwort auf: ‚Der Kalif gehört der Nationalversammlung und die Nationalversammlung dem Kalifen!‘ Refet Pascha, der Kommissar der Ankara-regierung und Militärgouverneur in Istanbul, schenkte dem Kalifen ein Pferd mit dem Namen ‚Konya‘. Er schenkte das Pferd in der gehorsamsten Gesinnung und fügte hinzu, daß er die vom Kalifen dem Tiere gezollte Anerkennung als eine Gnade Gottes ansehen werde. Refet Pascha stellte sich als ‚altergebenen Soldaten‘ vor, und dies konnte der Kalif nur auf die Dynastie beziehen und als eine Sultanshuldigung auffassen. In seinem Antwortschreiben verweilte er denn auch bedeutsam auf den Ergebnheitsbeteuerungen. Das Pferd ‚Konya‘ lobte er als einen edlen trefflichen Renner.

Abdul Medschid, der sich mit ersten Kammerherren und Adjutanten umgab, suchte durch regelmäßige Freitagsumzüge die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu lenken und knüpfte durch seine Hofbeamten Beziehungen zu den ausländischen Missionen in Istanbul an. Er schickte seinen Oberhofmeister in Sachen der Kalifatskasse nach Ankara und stellte die Geduld des Gasi auf eine lange Probe. Schließlich

hatte ja der Gasi mit seiner Zwischenlösung dieses Treiben verursacht, so mußte er noch eine sehr lange Weile mit grimmigem Lächeln zusehen. Wäre es ihm angenehm gewesen, wenn der neue Kalif im Gehrock mit den Damen des Harems unverschleiert und nach der neuesten Pariser Mode gekleidet im Taxipark in Istanbul spazierengegangen wäre? Noch fast anderthalb Jahre dauerte es, bis über dieser Apotheose eines Jahrtausends orientalischer Geschichte der eiserne Vorhang fiel, noch anderthalb Jahre währte das bunte und romantische Leben des Serails, das ein Pierre Loti in seinem Roman ‚Azade‘ so bezaubernd geschildert hat.

Der Friede von Lausanne und die Ausrufung der Republik

Schon bei der Bildung der ersten Regierung der Großen Nationalversammlung im Jahre 1920, in die Mustafa Kemal Ismet Pascha und Fewsi Pascha, die nach der Besetzung Istanbuls nach Ankara gekommen waren, aufgenommen hatte, zeigte sich bei den alten Kampfgefährten der Keim einer Opposition, die sich dann im Laufe der weiteren Ereignisse in dem Maß verschärfte, als Mustafa Kemal immer mehr den Schleier von seinem ‚nationalen Geheimnis‘ wegziehen mußte. Seinerzeit hatten Kiasim Kara Bekir Pascha, Ali Fuad Pascha und Refet Pascha gegen die Ernennung Ismet Paschas zum Minister der nationalen Verteidigung Einwände erhoben und geltend gemacht, daß sie schon vor Ismet in der ersten, überaus kritischen Zeit der nationalen Erhebung in den Dienst der großen Sache getreten seien. Mustafa Kemal unterließ es, sie über die weit älteren Beziehungen zwischen sich und Ismet aufzuklären, der schon in Istanbul vor seinem offenen Uebertritt geheime Aufträge ausgeführt hatte. Schon damals sah Mustafa Kemal voraus, daß die Paschas nur die erste Phase des Kampfes durchhalten und dann abfallen würden. Es dauerte nicht lange, bis er ihnen nichts mehr recht machen konnte. Blieb der Erfolg aus,

wurde er mit Vorwürfen überschüttet, und trat er ein, sahen sie seine Funktionen als beendet an und gaben ihm zu verstehen, daß die politischen Fragen zur Zuständigkeit des Ministerrats gehörten. Nun war aber die Große Nationalversammlung der Türkei insofern ein Novum, als sie die legislative und exekutive Gewalt in sich vereinigte. Mustafa Kemal als ihr Präsident war Staatsoberhaupt, und der Ministerrat als ‚Rat der Bevollmächtigten‘ der Nationalversammlung wurde nicht von ihm, sondern von der Versammlung ernannt. Um seine Beschlüsse durchzuführen, mußte also Mustafa Kemal in der Versammlung Stimmenmehrheit erlangen. Dies erreichte er auch immer in allen entscheidenden Fragen, jedoch die Möglichkeit blieb nicht ausgeschlossen, daß die Opposition einmal die Oberhand bekäme.

Während des Freiheitskrieges war der aus Malta zurückgekehrte Rauf Bei Präsident des Ministerrats geworden. Um ihn scharten sich bald alle Militärs und Politiker, die mit den weiteren Plänen des Gasi nicht einverstanden waren. Nach dem Siege sahen sie seine Mission als beendet an. Die Politik hatte wieder das Primat, auf das der Gasi verzichten sollte. Er mußte die Entsendung Ismet Paschas als Führer der Delegation für die Lausanner Konferenz gegen den Widerstand Rauf Beis durchsetzen, und während des neunmonatigen diplomatischen Ringens in Lausanne wurde nicht nur Ismet Pascha den heftigsten Angriffen ausgesetzt, sondern die Opposition ließ nichts unversucht, die Stellung Mustafa Kemals zu erschüttern. Am 9. Dezember 1922 versuchte ein Teil der Opposition in einer äußerst gespannten

Phase der Verhandlungen in Lausanne, den Gasi durch den Antrag, Abgeordneter könne nur sein, wer in der Türkei sesshaft sei oder fünf Jahre ununterbrochen einen festen Wohnsitz gehabt habe, um sein Abgeordnetenmandat zu bringen. In einer glänzenden Rede prangerte Mustafa Kemal dieses Manöver vor dem ganzen Volke an, das ihn hierauf mit Sympathiekundgebungen überschüttete. Das Volk wußte nichts von all den Intrigen und Eifersüchteleien in der Nationalversammlung; es kümmerte sich auch nicht sehr um den parlamentarischen Betrieb in Ankara. Es empfand elementar. Dem Gasi, der nicht durch eine innerpolitische Kombination an die Spitze des Staates gekommen war, sondern als Retter des Vaterlandes im wahren Sinne dieser Worte, die Staatsbürgerschaft rauben, war in seinen Augen ein Frevel. Wenn Mustafa Kemal in jenen Tagen über sein Ziel hinausgeschossen wäre und eine Volksabstimmung herbeigeführt hätte, ob er die Republik ausrufen, das Kalifat abschaffen und mit allen seinen längst geplanten umwälzenden Reformen anfangen dürfe, würde das Volk vielleicht mit einem schroffen Nein geantwortet haben, denn es gibt kaum ein Beispiel in der Geschichte dafür, daß ein Volk und eine Nation ihre eigene Umwälzung beschlossen und dann durchgeführt hätten. Er mußte nur die Liebe und die Zuneigung des Volkes besitzen, um das durchführen zu können, was er selbst aus Liebe zu diesem Volk für notwendig hielt. Er konnte das so viel umstrittene Herz des Volkes gewinnen, als er seinen Gegnern erwiderte: „Mein Geburtsort liegt außerhalb unserer heutigen nationalen Grenzen, der Grund

hierfür ist aber, daß die Bemühungen unserer Feinde, unser ganzes Land und unser ganzes Volk zu vernichten, nicht ganz vereitelt werden konnten. Auch die Herren, die diesen Antrag unterzeichneten, könnten sich außerhalb unserer heutigen Grenzen befinden, wenn der Feind alle seine Pläne hätte verwirklichen können. Wenn ich nicht fünf Jahre hintereinander in demselben Wahlbezirk habe wohnen können, so sind daran die Dienste schuld, die ich dem Vaterland geleistet habe. Wenn ich den Vorschriften dieses Gesetzes hätte nachkommen wollen, wäre es mir unmöglich gewesen, Ariburnu und die beiden Anafarta zu verteidigen, wodurch Istanbul behauptet worden ist. Ich hätte nicht dem Feind entgegentreten können, der auf Diyarbekir vorrückte, nachdem er Musch und Bitlis erobert hatte. Meine vaterländische Pflicht, Musch und Bitlis zu retten, hätte ich vergessen müssen. Es wäre mir nicht möglich gewesen, in Aleppo aus den Trümmern der Armeen, die Syrien räumten, ein Heer zu bilden und mit diesem Heer durch die Tat die Grenzen zu bestimmen, die wir heute unsere nationalen Grenzen nennen. Die Aufgaben, denen ich mich nach dem Weltkrieg gewidmet habe, sind, glaube ich, allen bekannt. Die Natur dieser Aufgaben erlaubte es nicht, daß ich mich fünf Jahre hintereinander an demselben Orte aufhielt. Durch diese Dienste glaube ich, mir die Sympathie und die Liebe des Volkes erworben zu haben, und ich hätte es mir nie träumen lassen, daß ich mein Recht auf die Staatsbürgerschaft verlieren könnte, statt Gegenstand dieser Sympathie zu sein. Ich frage die Herren, die als Abgeordnete

die Nation vertreten, denkt die Nation so wie sie? Von dieser Tribüne herab richte ich diese Frage an die Hohe Versammlung, an die Bevölkerung der Wahlbezirke, an die ganze Nation und ich verlange Antwort!

Inzwischen hatte sich Ismet Pascha auf der Konferenz in Lausanne, die am 21. November 1922 begonnen hatte, nach Kräften bemüht, im Rahmen der Instruktionen des Gasi den Großmächten klarzumachen, daß nicht nur die Rechnungen von Jahrhunderten geregelt werden, sondern daß auch die europäischen Mächte auf ihre jahrhundertealte Politik der Türkei gegenüber verzichten mußten, wenn ein Friedensvertrag zustandekommen sollte. Die Verhandlungen in Lausanne waren um so verwickelter und langwieriger, als neben dem griechisch-türkischen Krieg auch der mit der Türkei noch nicht abgeschlossene Weltkrieg in einen Friedensvertrag übergeleitet werden mußte. Die Großmächte hatten noch nicht den Beschluß gefaßt, den Methoden ein Ende zu machen, die sie in den Beziehungen zum osmanischen Reich durch die Kapitulationen auf finanziellem, wirtschaftlichem und juristischem Gebiet zu ihren Gunsten und zum Nachteil der Türken angewandt hatten. Die Großmächte, in der europäischen Ideologie der Inferiorität der orientalischen Nationen befangen, konnten sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie mit den Türken einen Frieden abschließen sollten, der auf den gleichen Grundsätzen beruhen würde wie ein zwischen gleichberechtigten europäischen Staaten abgeschlossener Vertrag. Sie wollten ihre Vorrechte in der Türkei wenigstens noch für eine gewisse

Zeit behaupten, um sie weiter ausbauen zu können, wenn der neue türkische Staat eine Krisis durchmachen würde. Es gelang ihnen jedoch nicht, Ismet Pascha durch langwierige und verwickelte Beratungen zu ermüden und zu zermürben; er verweigerte die Unterschrift unter den ersten Entwurf des Vertrags und verließ am 4. Februar 1923 Lausanne.

Der Abbruch und die Vertagung der Verhandlungen in Lausanne trieb die innere Krise des neuen Staates in einen entscheidenden Abschnitt. Die Alliierten hofften, der verworrene Zustand in der Türkei würde sich zur Anarchie ausweiten. Ismet Pascha, der nach seiner Rückkehr in der Großen Nationalversammlung über die Friedensverhandlungen berichtete, beantragte die Auflösung der Nationalversammlung und Neuwahlen: ‚Wir streben nach dem Frieden, aber es besteht die Möglichkeit, daß wir nicht ans Ziel gelangen und wieder gezwungen sind, die Waffen zu ergreifen. Um auf der Konferenz unsere Worte und Beschlüsse als letzte Worte und letzte Beschlüsse der Nation dardun zu können, müssen Neuwahlen durchgeführt werden.‘ Nachdem Neuwahlen beschlossen waren, verkündete der Gasi im Namen der ‚Vereinigung zur Verteidigung der Rechte Anatoliens und Rumeliens‘ in einem Manifest das Programm, das später zur Grundlage der ‚Halk Firkasi‘ (Volkspartei) geworden ist. Diese am 8. April 1923 veröffentlichten neun Leitsätze erstrebten eine Zusammensetzung der zweiten Nationalversammlung, die Gewähr für einen erfolgreichen Abschluß der Lausanner Verhandlungen geben und den geplanten Reformen den Weg ebnen würde.

Wenn in diesen Leitsätzen nichts von der vollständigen Trennung der religiösen und weltlichen Angelegenheiten durch die Ausrufung der Republik, die Aufhebung des Kalifats und des Scheriatministeriums, nichts von der Schließung der Medresen (geistlichen Schulen) und Tekkes (Klöster) und nichts von der Einführung des Hutes gesagt wurde, obwohl alle diese großen Reformpläne schon von allem Anfang an beschlossen waren, so geschah dies deshalb, „um den Ignoranten und Reaktionären nicht vorzeitig die Möglichkeit zu geben, den Geist der Nation zu vergiften.“*)

Am 23. April 1923 nahm die Lausanner Konferenz ihre Beratungen wieder auf, und nach dreimonatigem hartem Kampf mit den Unterhändlern der Großmächte setzte Ismet Pascha die türkischen Forderungen in einer Weise durch, daß in dem zweiten Entwurf nichts mehr enthalten war, was mit der türkischen Unabhängigkeit unvereinbar gewesen wäre. Am 24. Juli wurde der Vertrag von Lausanne unterzeichnet. Die Rechnungen von Jahrhunderten waren geregelt worden, was Ismet nicht zugunsten der Türkei durchsetzen konnte, blieb späterer Regelung vorbehalten, wie die Meerengenfrage und die Zahlung der osmanischen Schulden, der ‚Dette Publique Ottomane‘. An den Dardanellen wurde eine entmilitarisierte Zone geschaffen, aber die ‚Meerengenkommission‘ durfte sich nur mit den fremden, die Meerengen passierenden Kriegsschiffen befassen und keinerlei Ueberwachung der entmilitarisierten Zone auf dem Festland ausüben.**)

*) Türk Tarih, IV p.

**) Mit dem Vertrag von Montreux 1936 wurde die türkische Oberhoheit über die Dardanellen wieder vollständig hergestellt.

lernen Ketten des Kapitulationensystems waren zerbrochen, die neue Türkei innerhalb ihrer nationalen Grenzen, die sie im Freiheitskrieg behauptet hatte, ein fester geschlossener Block geworden. Am 23. August 1923 ratifizierte die Große Nationalversammlung den Vertrag von Lausanne und der Ratifikationsbeschluß wurde noch am selben Tage den alliierten Kommissaren in Istanbul mitgeteilt.

„Die Mächte, die sich seit Jahren in unseren schönen Städten, an unseren unvergleichlichen Küsten, auf unserer geliebten Erde für die Ewigkeit niedergelassen hatten und es sich nicht träumen ließen, zum Abzug gezwungen zu werden, mußten sich nun innerhalb von sechs Wochen mit ihren Admiralen und Generalen, Soldaten, Polizisten, Gendarmen, Spionen, Panzerschiffen und Kanonen für immer aufmachen und abziehen. Als am 6. Oktober die türkischen Truppen unter dem Kommando Schükrü Naili Paschas in Istanbul einzogen, leisteten die Generale der alliierten Truppen und ihre letzten Abteilungen vor dem Palaste Dolma Bagtsche der türkischen Fahne und den türkischen Truppen den militärischen Gruß. Dann schifften sie sich ein und fuhren mit allen ihren finsternen Plänen, die sie seit Jahrhunderten gegen unser Land geschmiedet hatten, hinaus aufs Meer und für immer von dannen.“*)

Die Verhandlungen in Lausanne und die Vorgänge in der Großen Nationalversammlung waren so sehr miteinander verquickt gewesen, daß Rauf Bei, der Präsident des Ministerrats, den Erfolg Ismet Paschas, der im Echo der Weltpresse

*) Türk Tarih, IV p.

bestätigt wurde, als eine persönliche Niederlage auffassen wollte. Kurze Zeit vor der Rückkehr Ismet Paschas aus Lausanne war er zu Mustafa Kemal nach Tschankaya gegangen und hatte ihm gesagt, daß er bei dem Empfang Ismets nicht zugegen sein könne. Mustafa Kemal machte ihm Vorhaltungen und erinnerte ihn an seine amtliche Pflicht, bei dem Empfang anwesend zu sein und Ismet seine Glückwünsche auszusprechen.

„Ich habe mich nicht in der Hand, ich kann es nicht. Lassen Sie mich, bitte, abreisen!“

„Ich willige unter der Bedingung ein, daß Sie den Vorsitz im Kabinett niederlegen.“

„Indem ich den Vorsitz im Kabinett niederlege, bitte ich Sie inständig, das höchste Amt des Staates zu stützen und zu festigen.“

„Verlassen Sie sich darauf, daß ich das tun werde.“ Rauf Bei verstand unter dem höchsten Amt des Staates das Kalifat. Mustafa Kemal wollte das höchste Amt des Staates, das er innehatte, durch die Ausrufung der Republik festigen. Er betrachtete es als eine Schwäche des neuen Staates, daß sein Leiter zugleich Präsident der Nationalversammlung war und daß die Minister einzeln von der Versammlung gewählt wurden. Er wollte dem höchsten Amt des Staates die Befugnis geben, ein Mitglied der Versammlung mit der Kabinettsbildung zu beauftragen, die Ministerliste der Versammlung vorzulegen und von ihr bestätigen zu lassen. Ismet Pascha hatte ihm berichtet, daß die europäischen Diplomaten auf der Lausanner Konferenz den Umstand bemängelten, daß der neue

türkische Staat kein Oberhaupt habe. Da der Präsident der Nationalversammlung als Oberhaupt anzusehen sei, werde der Anschein erweckt, als sei er es nur vorläufig und man warte auf einen anderen Präsidenten. Absichtlich hatte Mustafa Kemal diesen Scheinzustand bestehen lassen, um ihn erst dann zu beseitigen, wenn er stark genug war, die Opposition in die Defensive zu drängen. Nach Rauf Bei kam Ali Fuad Pascha hereingepoltert: ‚Wer sind jetzt deine Apostel? Können wir's wissen?‘ ‚Ich habe keine Apostel. Apostel sind diejenigen, die diesem Lande dienen und dabei ihre Fähigkeiten und ihre Festigkeit beweisen.‘ Ohne Sorels Betrachtungen über die Gewalt studiert zu haben, führte Mustafa Kemal das Prinzip von der ‚Rotation der Aemter‘ ein. Er sah, daß die Revolution bereits über die alte Garde hinausgewachsen und diese innerlich nicht mitgekommen war. Die führende Schicht, die Elite der Revolution, war in der Umwandlung begriffen. Das Wort ‚Apostel‘ bewies, daß die alten Paschas den Sinn seiner Initiative nicht verstanden. Er holte sich nicht neue Männer, um sich von ihnen beraten zu lassen. Er löste die alte Garde mit der jungen Garde ab. Er leitete eine neue Phase der Revolution ein.

In der zweiten Großen Nationalversammlung kehrte die Opposition wieder, aber sie war jetzt schwächer als früher. Sie hatte keine organisierte Form und war sich nur in dem Ziel einig, die Regierung zu stürzen und die Macht über die von Mustafa Kemal begründete Partei, die ‚Volkspartei‘, in die Hand zu bekommen. Die Opposition hatte die Presse Istanbuls hinter sich, die mit leidenschaftlichen Artikeln die

Gärung schürte. Die nach der Räumung Istanbuls aufgetauchte Frage, ob Istanbul oder Ankara die Hauptstadt der neuen Türkei sein sollte, gab der Opposition Gelegenheit hervortreten. Sie betrachtete den Kalifen als Staatsoberhaupt und trat deshalb dafür ein, daß Istanbul ‚Residenz‘ bleibe. Sie klammerte sich an den Nimbus, den das Kalifat im Volke noch hatte, und wollte es wieder mit politischer Macht bekleiden. Sie widersetzte sich der Auffassung Mustafa Kemals, daß mit der Abschaffung des Sultanats Thron und ‚Residenz‘ in die Geschichte eingegangen seien. Am 13. Oktober wurde in der Versammlung nach langen Debatten der Antrag Ismet Paschas angenommen: ‚Sitz des türkischen Staates ist die Stadt Ankara.‘

Als Mustafa Kemal später von dem amerikanischen Botschafter Sherrill gefragt wurde, welches die besonderen Gründe gewesen seien, die ihn bestimmten, Ankara zur Hauptstadt zu machen, zeichnete er von seiner letzten Unterredung mit dem Sultan im Mai 1919 ein Diagramm auf. ‚Hier stand ich und dort saß Seine Majestät am Schreibtisch. Und wo glauben Sie, daß er hinsah? Zum Fenster hinaus.‘ Und Mustafa Kemal zeichnete mit blauen Strichen die feindlichen Panzerschiffe, die dicht vor dem Fenster des Palastes im Bosphorus vor Anker lagen.

Die geographische und strategische Lage Ankaras war entscheidend für die Wahl der neuen Hauptstadt, und die Drohung der ausländischen Missionen, ihre Botschaft nicht nach Ankara zu verlegen, half der Opposition nur wenig. ‚Fern von allen Meeresgestaden,‘ heißt es im Türk Tarih, ‚fern von

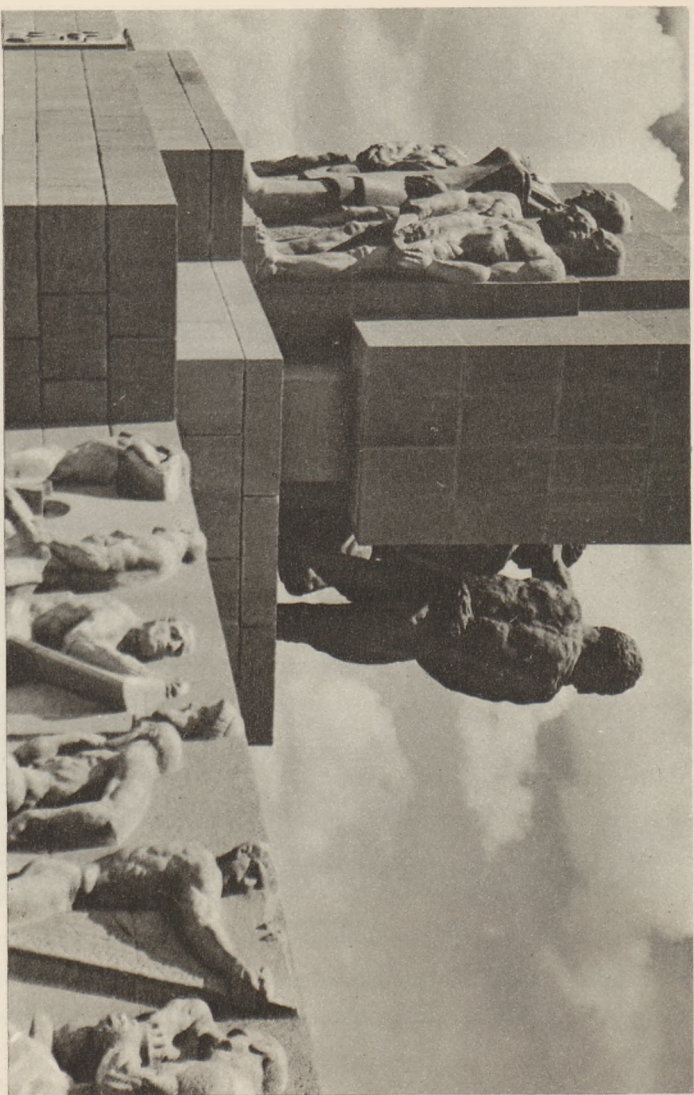
allen Seeufern und flußumrauschten Sommersitzen, am steilen und nackten Abhang eines Felsens ist die Stadt Ankara mit ihren mächtigen Bergen, die an hochwogende zu Stein und Erde erstarrte Wellen erinnern, mit ihrem prächtigen Farbenspiel der Sonnenauf- und -untergänge und mit ihrem reichgestirnten Himmel eine unvergleichlich schöne Burg des anatolischen Weidelandes. Die bronze- und kupferfarbenen Bergketten, die seine Täler gleich Schutzwällen umgeben, haben Ankara zu einer uneinnehmbaren Festung des türkischen Vaterlandes gemacht.'

Doch die Opposition in der Nationalversammlung ging weiter. Und nun änderte Mustafa Kemal plötzlich seine Taktik. Er ließ seinen Gegnern bei der Regierungsbildung freie Hand. Aber die Opposition war nicht imstande, eine Ministerliste aufzustellen, die von der Nationalversammlung angenommen worden wäre. Er ließ die Regierungskrise so weit treiben, bis ihn die Nationalversammlung dringend bat, einzugreifen. Er lud seine engsten Kameraden zum Essen nach Tschankaya ein und sagte plötzlich beim Essen: ‚Morgen werden wir die Republik ausrufen!‘ Ein genauer Aktionsplan wurde ausgearbeitet und jedem Kameraden eine besondere Rolle zugeteilt. Ismet Pascha blieb in Tschankaya, und in der Nacht arbeitete Mustafa Kemal mit ihm die Gesetze aus, die es ihm als Präsidenten der Republik ermöglichten, Ismet Pascha, den treuesten Kameraden, zum Ministerpräsidenten zu ernennen, wie er es vor siebzehn Jahren in dem kleinen Café in Saloniki dem jungen Leutnant versprochen hatte. Als am anderen Tage die Beratungen in der Versamm-

lung festgefahren waren, rief man ihn. Und er kam und brachte mit seinen Gesetzentwürfen die Lösung. Sie wurden durch die Kommissionen und Sitzungen gepeitscht, und noch in der Nacht des 29. Oktober verkündeten 101 Kanonenschüsse dem Lande, daß der türkische Staat eine Republik sei mit Gasi Mustafa Kemal als ihrem ersten Präsidenten. Die alten Paschas Kiasim Kara Bekir und Ali Fuad zogen sich grollend zurück und Rauf Bei mit der Opposition bediente sich der Istanbuler Presse als Sprachrohr: Das Land ist wieder überrumpelt worden! Ein Journalist schrieb in der Zeitung ‚Tanin‘ einen offenen Brief an den Kalifen. Darauf folgte ein Leitartikel in demselben Oppositionsblatt: Und nun die Kalifatsfrage! Die Ausrufung der Republik versetzte die ganze islamische Welt in Gärung und Aufwallung. Vor Monaten hatte der Aga Khan einen Aufruf an die islamische Welt veröffentlicht, am Aufbau der neuen Türkei mitzuarbeiten. Der indische Kalifatskongreß hatte Mustafa Kemal den Titel ‚Befreier des Kalifats‘ verliehen. Und war nicht auch ein Aufruf Mustafa Kemals um Mithilfe an die islamische Welt ergangen? Täuschte er die Welt über seine wahren Ziele? Mustafa Kemal nahm das Stichwort der ‚Tanin‘ auf: Und nun die Kalifatsfrage! Er war entschlossen, sie schnell und radikal zu lösen und unbekümmert um den großen Lärm, der sich in der islamischen Welt erhob, die große Zeitenwende in Vorderasien zu vollenden, um nach dem Umbruch der Gegenwart die Gestaltung der Zukunft einzuleiten.



Kamâl Atatürk



Ankara: Sicherheitsdenkmal

Die Agonie des Kalifats

Die 101 Kanonenschüsse, die die Republik verkündeten, schreckten den Kalifen, die osmanischen Würdenträger, die Marschälle und Paschas von ihrem Pläneschmieden auf und ließen das ‚Haus des Hohen Kalifats‘ in seinen Grundfesten erzittern. Ihr Echo, das über die Länder und Meere des Orients hallte, rief die islamische Welt aus dem ‚Schlafe der Vergeßlichkeit‘ wach, in den sie durch die kluge, vorausschauende Politik des Gasi gewiegt worden war. Ein großer Lärm entstand nicht nur in der Presse Istanbuls; überall im Orient stellte man mit Erstaunen fest, daß Mustafa Kemal wirklich entschlossen war, das Kalifat abzuschaffen.

Zu spät hatten es die indischen Mohammedaner bereut, im Weltkrieg an der Seite der britischen Truppen gegen die Türken auf osmanischem Boden gekämpft zu haben. Sie waren entsetzt gewesen, als sie sahen, daß der Sieg, an dem sie mitgewirkt hatten, die Auflösung des Kalifats und den Sturz der letzten islamischen Großmacht herbeiführte. Nach dem Waffenstillstand waren ihnen die Augen aufgegangen, und die 70 Millionen Mohammedaner Indiens wurden von der Bewegung erfaßt, die sich nach dem Krieg in allen Ländern des Orients gegen die europäische Vorherrschaft auflehnte. Sie

standen bald in einer Kampffront mit Mahatma Gandhi gegen die britische Herrschaft, und als sie erlebten, wie ihre türkischen Glaubensbrüder in Anatolien gegen die Griechen und die Alliierten auf Leben und Tod kämpften, waren sie zu Tausenden durch Afghanistan den Türken zu Hilfe geeilt. Sie betrachteten die arabischen Nationalisten als Veräter an der islamischen Solidarität und waren sehr merkwürdig berührt, als sie hörten, daß Mustafa Kemal die nationale Unabhängigkeit der Araber als eine vollendete Tatsache freimütig anerkannte und den früheren Untertanen des osmanischen Reiches dasselbe Recht zugestand, das die Türken in ihrem Kampf gegen die Alliierten für sich in Anspruch nahmen. Sie wollten Mustafa Kemal und seinen Kameraden helfen, die alles dransetzten, den Kalifen aus der demütigenden Gefangenschaft nichtmohammedanischer Mächte zu befreien. Ihre Sympathie galt in gleicher Weise dem Kalifen und Mustafa Kemal und sie wehrten sich gegen die Auffassung, daß das Geschehen in der Türkei nur das Vorspiel einer Revolution und der Schaffung einer Republik sei.

Die 70 Millionen indischen Mohammedaner wollten um jeden Preis das Kalifat retten, und diese Strömung war im Zusammenhang mit der nationalindischen, von Gandhi geführten Bewegung so bedrohlich gewesen, daß sich die englischen Staatsmänner ernstlich mit der Kalifatsfrage beschäftigen mußten. Die indische Delegation, die der Vizekönig im Jahre 1920 nach London reisen ließ, wußte jedoch nicht, unter welchen Bedingungen England der Erhaltung des Kalifats zustimmte. Die indischen Mohammedaner trugen Lloyd

George in London ihre Klagen vor und sagten, daß, wenn der Friedensvertrag nicht die Bedingungen erfülle, die die Erhaltung des Kalifats gewährleisten, kein Mohammedaner ihn annehmen könne, ohne das ewige Heil seiner Seele zu gefährden. Das hatte England nicht gehindert, den Vertrag von Sèvres zu schließen, in dem der Kalif auf die beiden ‚heiligen Stätten‘, Mekka und Medina, verzichten mußte. Daß er aber ‚Chadim ul Haramain‘ (‚Diener der beiden heiligen Stätten‘) sei, war nach islamischer Anschauung eine unerläßliche Voraussetzung des Kalifenamtes.

Ebensowenig wie von England durften die mohammedanischen Inder von Mustafa Kemal eine Aufklärung über seine wahren Ziele erwarten. Doch so wirklichkeitsfremd konnten sie nicht sein, um nicht zu sehen, daß die Türken um ihr nacktes Leben und um ihr heimatliches Obdach kämpften und in diesem Kampf sich nicht um das ewige Seelenheil der 300 Millionen Mohammedaner in der Welt kümmern durften. Mustafa Kemal hatte ausdrücklich auf alle türkischen Rechte auf die arabischen Provinzen verzichtet, nicht nur um alle Kräfte für die Verteidigung und Befreiung Anatoliens zusammenzufassen, sondern auch deshalb, weil ein Festhalten an diesen durch den Freiheitskampf der Araber illusorisch gewordenen Rechten dem türkischen Unabhängigkeitskrieg das hohe sittliche Ethos genommen hätte. Er wollte nicht das türkische Volk von seinen Unterdrückern befreien mit der heimlichen Absicht, nach dem Siege die Araber wieder unter türkische Herrschaft zu bringen. Warum übersahen die indischen Anwälte des Kalifats die Tatsache, daß die arabischen

Völker dem alten Ideal der islamischen Solidarität den Rücken gekehrt hatten? Mußte der Gasi nicht eine versteckte politische Absicht dahinter wittern, daß die Anwälte des Kalifats verlangten, die Türken sollen vergessen, daß beim Ausbruch des Weltkrieges nur der Großscheich der Senussi und der Imam von Sanaa die Waffen für den Kalifen aller Mohammedaner ergriffen hatten, der Wahhabifürst Abdul Asis Ibn Saud aber seine Huldigung für nichtig erklärte und mit der Britisch-Indischen Regierung einen Vertrag schloß in demselben Augenblick, da anglo-indische Truppen in osmanisches Gebiet einfielen? Und sollten jetzt die Türken beide Augen zudrücken vor den Ereignissen der Gegenwart und über die Tatsache hinwegsehen, daß der Emir Husein vom Hedschas und der König Fuad von Aegypten den Titel ‚Malik‘^{*)} annahmen, was jede Oberherrschaft des Kalifen in Istanbul ausschloß?

Der abgesetzte Kalif und Sultan Mehmed VI. hatte in Mekka bei demselben König Husein ein Asyl gesucht, aber das Manifest, das er an die islamische Welt richtete, hatte keinen Widerhall gefunden. Die Absetzung eines osmanischen Kalifen und Sultans war nichts Außergewöhnliches. Schon in der Frühgeschichte des Kalifats waren der islamischen Gemeinschaft neue Dynastien durch die Heere Syriens und Chorasans aufgezwungen worden. Die Geschichte des osmanischen Reiches ist erfüllt von Palastrevolutionen, die Sultan und Kalifen um Thron und Kopf brachten und neue an ihre Stelle setzten. Diejenige Faktion, die die Macht hatte, er-

^{*)} Der arabische Königstitel.

langte auch das notwendige Fetwa des Scheichs ul Islam, und die Scheria, das heilige Religionsgesetz, hatte sich dabei absurde Auslegungen gefallen lassen müssen. Die Große Nationalversammlung in Ankara hatte also ein gutes Recht, als die ‚Löser und Binder‘ aufzutreten, denn kämpfte sie nicht einen heroischen Kampf gegen eine Welt von nichtmohammedanischen Feinden? So waren die Anwälte des Kalifats durch die Wahl Abdul Medschids zum Kalifen zunächst etwas beruhigt worden. Der indische Kalifatskongreß bat nur die Nationalversammlung, die Macht und das Ansehen des neuen Kalifen instand zu halten, wie es die Scheria vorschreibe. Sie möge keine endgültigen Entscheidungen fällen, ohne die ganze islamische Welt befragt zu haben.

Die Ausrufung der Republik am 29. Oktober 1923 belehrte nun die islamische Welt darüber, daß Mustafa Kemal entschlossen war, den gordischen Knoten der Kalifatsfrage zu lösen, indem er es der islamischen Welt überließ, sich mit dem Kalifat weiter zu beschäftigen, das bei der damaligen Weltlage eine ständige Bedrohung der türkischen Unabhängigkeit geblieben wäre, wenn er es nicht abgeschafft hätte. Nun erhoben diejenigen in der Türkei und im Orient ein großes Geschrei, die es an Taten hatten fehlen lassen, als es galt, das Kalifat zu retten. Sie warfen Mustafa Kemal vor, er habe sie hinters Licht geführt, Undank sei jetzt der Lohn für ihre Hilfe während des Freiheitskrieges, und er übernehme die Verantwortung für eine Entwicklung, deren verhängnisvolle Folgen für die Türkei und die islamische Welt gar nicht abzusehen seien. Das Kalifat ist in Gefahr! schrien jetzt die

selben Politiker und Fanatiker, die ruhig zugesehen hatten, als die Alliierten der Türkei das Messer an die Kehle setzten. Hinter dem Schleier der Religion wollten sich jetzt diejenigen verbergen, die fürchten mußten, als Nutznießer der alten Ordnung bald in der Versenkung zu verschwinden, wenn das Kalifat beseitigt würde.

Die ‚Feststellung‘ der Reaktion, daß das Kalifat ohne weltliche Macht nichts sei, traf den Nagel auf den Kopf. All die Bemühungen, das Kalifat zu erhalten, sei es durch den Feldzug der Istanbuler Presse, sei es durch den Beschluß der indischen ‚Dschamiat ul Ulama‘ (Collegium doctorum), einen Kalifatskongreß einzuberufen, ließen Mustafa Kemal keinen Augenblick lang zaudern, beim nächsten günstigen Zeitpunkt seinen Entschluß durchzuführen. Im November schrieb der Aga Khan, das Oberhaupt der Ismailisekte, einen Brief an Ismet Pascha, den ersten Ministerpräsidenten der türkischen Republik. Dieser Brief, der einen Versuch des indischen Mohammedanerführers darstellte, auf Mustafa Kemal einen moralischen Druck auszuüben, war fast gleichzeitig der Istanbuler Presse mitgeteilt worden. Bevor sich Ismet Pascha mit dem Briefe beschäftigte, veröffentlichte ihn die Istanbuler Presse in türkischer Uebersetzung. Dieser Umstand ließ den Verdacht aufkommen, daß er in der britischen Botschaft aufgesetzt worden sei. Wie es auch gewesen sein mag, der Inhalt des Briefes und die Absicht, die er verfolgte, befand sich in Uebereinstimmung mit den höheren Interessen der englischen Orientpolitik und beseitigte bei Mustafa Kemal jeden Zweifel, daß das Kalifat nicht nur der Sammelpunkt der

Reaktion und Opposition, sondern auch die Hoffnung der englischen Politik geworden war. Welches Interesse konnte Großbritannien an dem ewigen Seelenheil der 300 Millionen Mohammedaner haben? Es gehörte kein großer Scharfsinn dazu, um klar zu erkennen, daß der Aga Khan, das Oberhaupt einer schiitischen Sekte, die in der orientalischen Geschichte mit Mord und Dolch jahrhundertlang eine unheilvolle Rolle gespielt hatte, mit seinem Versuch, die Ströme des neuen Lebens, die den Orient durchfluteten, von der Politik zum Glauben überzuleiten, der englischen Herrschaft in Indien und im Orient Dienste leistete. Er hatte sich der Freiheitsbewegung der indischen Mohammedaner widersetzt und seinen religiösen Nimbus bei den Millionen seiner Anhänger aufgeboten, um die Einheitsfront zwischen Hindus und Mohammedanern in Indien zu verhindern. Der Gegenspieler des Mahatma, der neun Schüsse Salut am Kai von Bombay hat, versuchte mit diesem Briefe die türkische Intelligenz gegen die Ankara-Regierung aufzuwiegeln, indem er ihr mit der Behauptung schmeichelte, der Nachkomme des Gründers der türkischen Nation als Inhaber des Kalifats würde der Türkei unter den islamischen Nationen ein vorherrschende Stellung verschaffen. In kluger Berechnung der neuen geistigen Strömung in der Türkei gebrauchte er für den Gründer der osmanischen Dynastie die Bezeichnung ‚der Gründer der türkischen Nation‘. Der einfache Sinn der großen Frage, vor der das türkische Volk stand, wurde aber noch mehr verwirrt durch die versteckte Drohung, daß das mystische Band, das den Kalifen mit der Gemeinde verknüpfte, nicht zerrissen

werden könne, ohne in der islamischen Welt Zwistigkeiten und Unruhen hervorzurufen. ‚Wenn der Islam in der Welt als große moralische Macht seinen Platz behaupten will, darf die Stellung und die Würde des Kalifen in keinem Falle geringer sein als die des Papstes der römischen Kirche.‘ Bei der Erinnerung an frühere Epochen, in denen der Kalif seine weltliche Macht verloren hatte und doch von den Königen und Häuptlingen um die Investitur ersucht worden war, schnitt der Aga Khan den Kernpunkt der Kalifatsfrage an: Der Kalif war damals zu einem politischen Werkzeug der jeweils Mächtigsten herabgesunken. Unter wessen Einfluß würde jetzt der neue Papst der Mohammedaner kommen? Dieser Frage wich der Aga Khan aus und vergaß auch, daß er als schiitischer ‚Häretiker‘ nicht vom sunnitischen Kalifen belehnt worden war, daß er der Repräsentant eines von einer fremden Macht beherrschten Volkes war und den englischen Adelstiteln und einem religiösen Nimbus seinen politischen Einfluß verdankte. Er vermied in seinem Brief das Wort ‚Republik‘, und indem er sich den Anschein gab, als sei er über die Umwandlung und Erweiterung der türkischen Verfassung nicht unterrichtet, verstieg er sich zu der Aeußerung, weder die Nationalversammlung noch ihr Präsident Gasi Mustafa Kemal könne gleichgültig dem Verschwinden einer moralischen Macht zusehen, und diese Macht würde verschwinden, wenn das Prestige des Kalifen gemindert oder er aus dem politischen Körper der Türkei eliminiert werde!

Mustafa Kemal wollte es nicht zulassen, daß das türkische Volk mit solchen Sophismen weiter verblendet wurde. Der

türkische Freiheitskrieg hatte es klar bewiesen, daß das Volk und nicht die Dynastie des Kalifen die höhere moralische Kraft besaß. Er durchschaute das Spiel des Aga Khan und der anderen Anwälte des Kalifats. Sein Brief hatte nur die Wirkung, daß die Istanbuler Presse einer strengeren Zensur als vorher unterworfen wurde; dieser Brief verursachte beinahe den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Türkei. Nicht daß Mustafa Kemal den Argumenten des Aga Khan eine besondere Wichtigkeit beigelegt hätte, er fand es aber unerhört, daß ein britischer Untertan sich eine Einmischung in die türkische Innenpolitik anmaßte. Schon vor dem Briefe des Aga Khan waren die Tage des Kalifats gezählt gewesen, nun hatte es sich aber erwiesen, daß mit der Abschaffung des Kalifats auch die Trennung von Staat und Religion vollzogen werden müsse. Jahrhundertalte Bindungen mußten durchschnitten werden, so schmerzhaft es auch sein würde. Es ist der ewige Stachel im Gewissen der Menschheit, daß sich das Recht des Werden- den auf die rohe Gewalt stützen und der Macht der neuen Ideen nachgeholfen werden muß, um dem in konvulsivischen Zuckungen liegenden Vergehenden den Abschied zu geben. Die Gefahr, daß die weitere Erörterung der Kalifatsfrage dem Volke, das zum Teil noch schwankend zwischen den extremen Richtungen stand, falsche Vorstellungen von den Zeitverhältnissen einflößen könnte, veranlaßte Mustafa Kemal, die Agonie des Kalifats zu beschleunigen. Die Agonie des Kalifats hätte noch Jahrzehnte dauern können und an ihrem Ende wäre auch das türkische Volk in die Vernichtung

hineingezogen worden. Das war die Lehre aus der Geschichte des osmanischen Reiches. Mustafa Kemal wendete das türkische Schicksal.

Als Ismet Pascha im Januar 1924 Mustafa Kemal telegraphisch von seiner Unterredung mit dem Generalsekretär des Kalifen unterrichtete, der neue Geldzuwendungen verlangte, da der ‚Schatz des Kalifen‘ nicht ausreiche, antwortete der Gasi: ‚In seinem Privatleben und besonders in seinem öffentlichen Auftreten scheint der Kalif das System seiner Vorfahren, der Sultane, nachzuahmen: zum Beispiel die Freitagszeremonien, die Beziehungen des Kalifen zu den fremden Mächten, zu denen er Beamte schickt, seine pompösen Ausfahrten, sein Leben im Palast, wo er so weit geht, verabschiedete Offiziere zu empfangen, deren Klagen er anhört und seine Tränen mit den ihren vereinigt. Wenn der Kalif seine Lage der türkischen Republik gegenüber betrachtet, muß er als Maßstab des Vergleichs die Lage des Kalifats und des Kalifen gegenüber dem britischen Königreich und der mohammedanischen Bevölkerung Indiens nehmen.‘ Mustafa Kemal machte kein Hehl daraus, daß er das Kalifat vom türkischen Volk losgelöst und als eine historische Erinnerung betrachte. Da aber ein Teil der islamischen Welt und des türkischen Volkes die Bindung noch nicht durchschnitten hatte, lockerte er sie langsam, bis das Kalifat nur noch an einem Faden hing. Nach außen hin wurde dies zwar wenig sichtbar; doch seine Haltung verriet, daß die Hoffnung des Kalifen, ‚am Horizont die Sonne der absoluten Gewalt wieder aufleuchten zu sehen‘, bald zerrinnen mußte.

Mitte Februar 1924 beschloß der Gasi während der Manöver in Smyrna mit Ismet Pascha, Fewsi Pascha und Kâzim Pascha, in den ersten Märztagen in der Großen Nationalversammlung die Gesetze einzubringen, die dem Kalifat und dem vorherrschenden Einfluß der Religion im Staate ein Ende machten. ‚Wir werden alle Erfordernisse des republikanischen Systems durchführen,‘ erklärte er den Journalisten in Smyrna, und nach dem Abschluß der Manöver am 22. Februar hielt er eine Rede, die in das Motto ausklang: ‚Unsere Republik achtet nur den Willen des Volkes und das Heldentum des Heeres.‘

Bei den Diskussionen über den Staatshaushalt machte eine Gruppe der Volkspartei, als die Bezüge der Mitglieder der Dynastie erörtert wurden, einen Vorstoß und bereitete mit ihren Erklärungen den Boden für die kommende große Debatte vor. Und bevor diese Debatte begann, sagte Mustafa Kemal in seiner Jahresrede am 1. März, daß die Wiederauf-erstehung des mohammedanischen Glaubens nur verbürgt sei, wenn er aufgehört habe, ein politisches Werkzeug zu sein, wozu er durch die Gewohnheit der Jahrhunderte herabgesunken sei. Am 3. März verabschiedete die Große Nationalversammlung die Gesetze über die Abschaffung des Kalifats und die Ausweisung der osmanischen Dynastie aus dem türkischen Staatsgebiet, die Gesetze über die Aufhebung der Ministerien der religiösen Angelegenheiten (Scheriatministerium) und der Ewkaf (Verwaltung der frommen Stiftungen) sowie des Ministeriums des Generalstabs. Im letzten Augenblick schlugen noch einige Leute vor, Mustafa Kemal solle das Amt des Ka-

lifen übernehmen, aber er lehnte es ab, „sich mit einer illusorischen Rolle auszustaffieren, die weder Sinn noch Daseinsberechtigung hat“. Das osmanische Kalifat war in die Geschichte eingegangen.

In der Nacht vom 3. auf 4. März 1924 verließ Abdul Medschid Effendi, der letzte Kalif, mit einem Sohn, einer Tochter und zwei Frauen Istanbul und kam am 7. März nach dem Schweizer Ort Territet. Der Aufruf, den er von seinem Schweizer Asyl an die islamische Welt richtete, hatte keinen anderen Widerhall als einen Protest der Schweizer Bundesregierung. Er war bald der Vergessenheit überantwortet und lebte von einer Jahresrente von mehreren hundert Pfund Sterling, die ihm der Nizam von Haiderabad aussetzte, dessen Sohn die Tochter des Kalifen heiratete. So glanzvoll der Aufstieg der osmanischen Dynastie gewesen war, so ernüchternd prosaisch erlöschte sie in einem trivialen bürgerlichen Dasein: Mehmed VI., der Schützling des Emirs Hussein, Abdul Medschid, der Pensionär des Nizam von Haiderabad, der nicht nur ‚Highness‘ wie der Aga Khan, sondern ‚Exalted Highness‘ ist und auch das Doppelte an Salutsschüssen hat; von britischen Kanonen abgefeuert, als er nach der Hochzeit in Nizza am Kai von Bombay den Boden seiner indischen Heimat betrat . . .

Als Gasi Mustafa Kemal am 30. August 1924 das Grabmal des Unbekannten Soldaten in Dumlupinar einweihte, als er die Toten grüßte und den Lebenden ihre mahnende Verpflichtung übergab, sagte er mit erstickter Stimme:

„Kameraden, daß wir die verkommenen, zu wesenlosen

Schatten verblaßten Männer, die sich in ihren Palästen auf alle anderen Elemente stützten, aber nicht auf Türken, und die mit dem Feinde vereint gegen Anatolien und das Türkentum vorgegangen sind, aus dem türkischen Vaterlande verbannten, das war noch eine größere Befreiungstat gewesen, als daß wir die Feinde ins Meer geworfen haben.⁶

Der Umbruch

Die Abschaffung des Kalifats und die Trennung von Kirche und Staat durch Aufhebung der geistlichen Ministerien war von der Bevölkerung mit größerer Gleichgültigkeit aufgenommen worden, als es die Gegner Mustafa Kemals, die Verfechter der alten Ordnung, vermutet hatten. Dem Schlußakt des orientalischen Dramas wurde noch ein Epilog angehängt: Am 7. März ließ sich Emir Husein, der Protektor des abgesetzten Mehmed VI., in Shuneh und Mekka zum Kalifen ausrufen, ohne allerdings von der islamischen Welt anerkannt zu werden. Am 2. Juni trat Ibn Saud, der aufsteigende Stern der arabischen Halbinsel, mit einem Aufruf gegen Emir Husein hervor, und bald verschwand die Kalifatsfrage aus der praktischen Politik und wurde Gegenstand akademischer Diskussionen auf mehreren Kalifatskongressen. Viele mohammedanische Abordnungen kamen in dieser Zeit nach Ankara und trugen Mustafa Kemal die Kalifenwürde an. Er lehnte immer mit der gleichen Begründung ab, daß die Erhaltung des Kalifats für die orientalischen Nationen keinen Nutzen verspräche und die einzelnen Völker ihre nationalen Geschicke selbst meistern müßten. Er ließ die Möglichkeit offen, daß sich die islamischen Völker später wieder in einen

Bund zusammenschließen könnten. Dieser Entwicklung dürfe man aber nicht vorseilen und zunächst müsse jedes Volk seinen Weg allein gehen. Und während Mustafa Kemal auf seinem dem türkischen Volke vorgezeichneten Wege einen Riesenschritt nach Westen machte, ereigneten sich in den anderen orientalischen Ländern Umwälzungen, vor allem in dem schiitischen Persien, die seine Auffassungen und Prognosen bestätigten, daß die anderen Völker nur langsam dem türkischen Beispiel zu folgen vermochten. Resa Chan, der sich in Persien zum Diktator aufgeschwungen hatte, mußte sich im Oktober 1924 der Macht des schiitischen Klerus beugen und die republikanische Bewegung, die das türkische Beispiel nachahmen wollte, zum Stillstand bringen. Und wie das türkische Volk jahrhundertlang die Fahne des Propheten und das Schwert des Islams vorangetragen hatte, so leuchtete jetzt sein Beispiel der Erneuerung und Wandlung richtungweisend über alle Halbkolonien, Mandatsgebiete und Einflußsphären Europas im Orient.

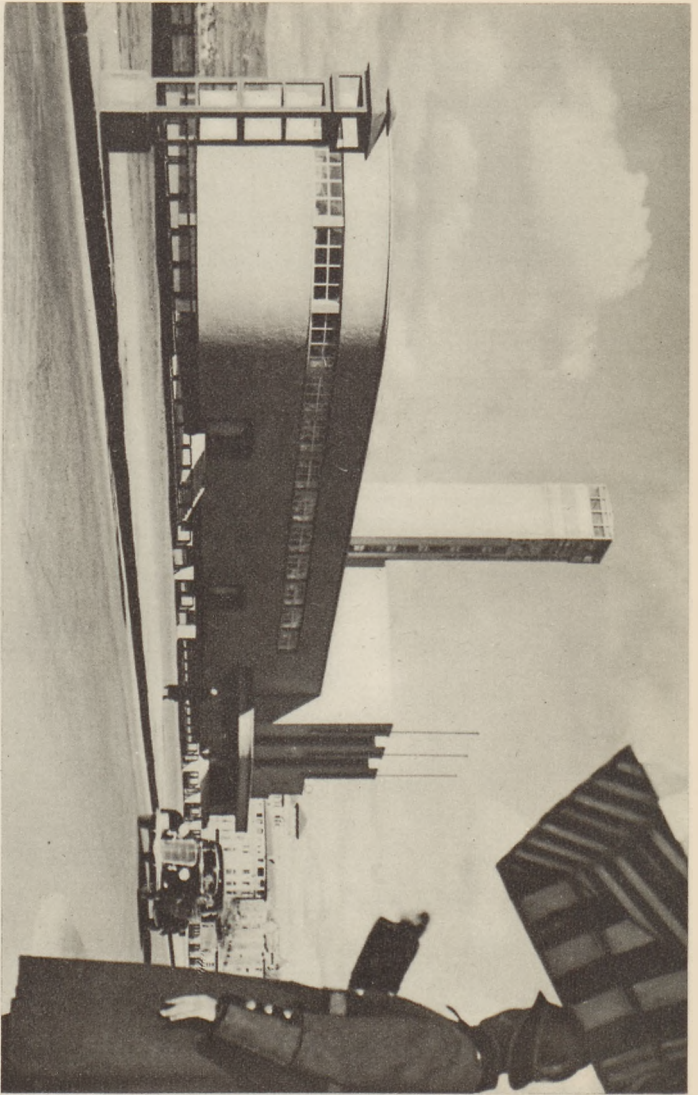
In der zweiten Hälfte des Jahres 1924 widmete sich Mustafa Kemal dem Ausbau der von ihm gegründeten Volkspartei, der Fackelträgerin der Revolution. Auf sie gestützt wollte er die Umwälzung im gesamten Leben der türkischen Nation vollziehen. ‚Was heißt modern? — Mensch sein, Herr Abgeordneter, Mensch sein!‘ Auf den vielen Erkundigungsreisen, die Mustafa Kemal unternahm, sah er, daß das Volk noch ganz in den Schlingen religiöser Vorurteile und Sitten verstrickt war. Es hatte wohl das Idol des Kalifen stürzen sehen und es war im Freiheitskrieg sehend geworden. Solange

aber noch der Fes, das Zeichen der Engstirnigkeit, auf seinem Kopfe saß, solange noch Scheichs, Derwische und Tschelebis in seiner Mitte weilten und die Ehrfurcht vor der Tradition des Islams und seinen Gesetzen und Vorschriften in seinen Gliedern steckte, mußten sich ihre Herzen im Widerstreit befinden, ob man dem großen Gasi folgen dürfe. Ueber dem großen Gasi war noch Allah und da waren noch die Gebote des Propheten. Unter der Decke wühlte das Rudel der Scheichs, Hodschas, Muftis, Tschelebis gegen den Gasi und seine Mitarbeiter, und in den ersten Monaten des Jahres 1925 loderte der ganze Osten Anatoliens in Flammen des Aufruhrs und der Empörung gegen die Ankara-Regierung.

„Mit der Religion ist es vorbei,“ war das Schlagwort der Reaktion, und Mustafa Kemal wurde als Feind der islamischen Religion verschrien. Eine oberflächliche Betrachtung seiner Laufbahn ließ diese Behauptung zu. Der rationale Grundzug seines Charakters war so sehr in Erscheinung getreten, daß es den Scheichs gelingen konnte, das fern von allem Weltgetriebe lebende Volk in Ostanatolien für einen Glaubenskampf zu fanatisieren und ihm einzureden, nach der Abschaffung des Kalifats wolle Mustafa Kemal nun auch die Religion beseitigen. Aber hatte er in seiner Jahresrede nicht von einer Wiederauferstehung des Islams gesprochen? Es war nicht leicht, dem Volke klarzumachen, daß er die Religion nur so weit zurückdrängen werde, als sie der Durchführung der geplanten Reformen im Wege stand. Er bekämpfte nur die Fortschrittsfeindlichkeit islamischer Glaubensinstitutionen und Bräuche. Er wollte nicht dem Volke eine atheistische



Talsperre von Tschubuk bei Ankara



Ankara: Ausstellungsgebäude

Weltanschauung predigen. Er ließ die Möglichkeit einer Vertiefung des Islams zu einer vergeistigteren Religion offen. Die islamische Religion hatte nicht wie der Katholizismus in Europa den Prozeß einer Angleichung an die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften durchgemacht, und deshalb war es unmöglich, in der Türkei einen modernen Staat zu schaffen, solange die islamische Weltanschauung die herrschende war. Achtzig vom Hundert des Volkes waren Analphabeten, und sie glaubten es wörtlich, daß der Kalif ‚der Ordner der Ordnung der Natur‘ sei. Das Volk rezitierte arabische Koranverse, ohne ein Wort zu verstehen. Das ganze Leben des Volkes war in religiöse Vorschriften eingezwängt. Die Rechtsprechung, das Schulwesen und die Erziehung steckte in den erstarrten Formen einer Weltanschauung, die jede Auseinandersetzung mit den aus Europa herströmenden Ideen der Neuzeit ablehnte. Sie betrachtete sich für ewig gültig, und je herrischer sich modernes Denken Geltung zu verschaffen suchte, um so verbohrt und widerspenstiger wurde der islamische Klerus, die Muftis und Hodschas, die Ulemas und Kadis; je mehr die militärisch-politische Macht des Sultans zerfallen war, mit um so phantastischeren Attributen hatten sie dem Kalifat und der Religion Bedeutung zu geben versucht. Durch eine lange Kette von Generationen hindurch hatte dieser Klerus dem Volke, das er bis in die Details des alltäglichen Lebens belehrte und reglementierte, als heilig und unantastbar gegolten. Wie sollte Mustafa Kemal dem Volke in seiner tiefen Unwissenheit sagen, worum sein Kampf in Wahrheit ging? Der Gasi mobilisierte sieben Divisionen, um

den Aufstand des Volkes im Osten Anatoliens niederzuschlagen und die staatlichen Organe das Amt derjenigen übernehmen zu lassen, die die Rückständigkeit und die Unwissenheit des Volkes verschuldeten. Er verhängte den Ausnahmezustand über die aufrührerischen Gebiete; die ‚Unabhängigkeitsgerichte‘ traten in Aktion. Und unter diesem Ausnahmezustand wurde nicht nur der Aufstand mit Waffengewalt unterdrückt, sondern auch die ersten großen Reformen durchgeführt: die Klöster und geistlichen Schulen wurden geschlossen, Fes und Schleier abgeschafft, die internationale Zeitrechnung und ein modernes Zivilgesetzbuch eingeführt. Als Reaktion und Opposition am Ende waren, war auch das Volk umgewandelt.

Das erste Gebot des mohammedanischen Katechismus lautet: Staat, Nation und Religion sind eine Einheit. So wurden Gelehrte und Dichter in religiösen Moscheeschulen (Medressen) erzogen, die Minister und hohen Verwaltungsbeamten im Enderun — einer Schule für die Pagen des kaiserlichen Palastes, die dem Reiche viele Staatsmänner lieferte. Die mohammedanischen Medressen hatten nur in der kurzen Zeit, als sie die griechische Philosophie pflegten, eine glänzende Periode. Damals brachte Averroes, einer ihrer Lehrer, Aristoteles in der europäischen Welt wieder zu Ehren. Zuletzt verfielen jedoch die Medressen einem starren, finsternen Dogmatismus, der sie von jedem Kontakt mit dem freien geistigen Leben trennte. — Der Sultan war gleichzeitig Kalif gewesen. Als Sultan hatte er einen Premierminister (Großwesir) und als Kalif einen Scheich ul Islam gehabt. In Ab-

wesenheit des Großwesirs hatte der Scheich ul Islam den Vorsitz im Ministerkabinet. Wenn Beschlüsse von großer Tragweite gefällt werden mußten, hatte der Scheich ul Islam die Befugnis, festzustellen, ob sich die Kabinettsbeschlüsse mit den religiösen Gesetzen im Einklang befänden oder nicht. Genau 160 Jahre nachdem die Engländer ihrem König mit der ‚Bill of Rights‘ die Zusicherung individueller Freiheit abgerungen hatten, war in Istanbul ein Ministerrat zusammengetreten, der unter anderem auch über gewisse Gerüchte zu beraten hatte, die in der Stadt umliefen. Die öffentliche Meinung mußte zum Schweigen gebracht werden. Einer der Minister machte den Vorschlag: ‚Wir lassen einfach den Barbier von Okçularbasi köpfen.‘ Da trat der Scheich ul Islam dazwischen: ‚Nein, auf keinen Fall. Es ist mein Barbier.‘ — ‚Schön, er muß es ja gerade nicht sein. Wir lassen eben den nächsten Barbier köpfen!‘

Dieser Dualismus dehnte sich auf alle Zweige der Staatsverwaltung aus; es gab Laienrechtsprechung und Laiengerichte, geistliches Recht und geistliche Gerichtshöfe, Laienschulen und geistliche Schulen. In den Provinzen standen neben den Statthaltern Muftis, ja es gab sogar weltliche und geistliche Finanzen.

In den Schulen und auf den Universitäten hielten Geistliche die Vorlesungen, auch wenn der Unterrichtsgegenstand zu den alten religiösen Anschauungen in gar keiner Beziehung stand. Diese Geistlichen unterdrückten in den Medressen nicht nur jede positive Wissenschaft, sondern sie lehrten sogar auf den Universitäten Philosophie und Religionsge-

schichte ausschließlich vom mohammedanischen Standpunkt aus.

Eines Tages fragte Mustafa Kemal seine Umgebung: ‚Welcher Teil Anatoliens wird als der fanatischste betrachtet?‘

‚Kastamonu.‘

‚Welches Gebiet in Kastamonu hat die meisten Hodschas und Muftis?‘

‚Der Bezirk von Daday.‘

Am anderen Morgen fuhr Mustafa Kemal in seinem Auto nach Daday und Kastamonu.“*)

Es war Ende August 1925. Die Bevölkerung sah ihn mit einem Panamahut in der Hand aus dem Wagen steigen und er grüßte die Menge, indem er seinen Hut lüftete. Das Volk, das ihn umjubelte, entblößte ebenfalls das Haupt, und die Nachricht von diesem seltsamen Ereignis verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Lande. Am anderen Tage unterhielt er sich im Rathaus mit den Abordnungen der Handwerker-gilden, und das Gespräch, das er mit einem Schneider hatte, wurde als erste offene Ankündigung der Hutreform angesehen:

‚Ist dieser Anzug die billige und anständige internationale Kleidung?‘ fragte er die Umstehenden, indem er auf den Schneider zeigte, der einen modernen Anzug trug. ‚Zeig mir mal deinen Fes!‘ sagte er zu einem anderen Handwerker. ‚Schaut mal her, das ist ja eine Nachtmütze, drüber ein Fes und um den Fes noch ein Turbantuch gewickelt! — Wir haben viel Leid erfahren. Und das kam daher, daß wir nicht

*) Falih Rifki Atay, Histoire du Kamâlisme.

bemerkt haben, wie sich die Welt veränderte. Seht auf die Welt des Türkentums und des Islams! In welch großes Unglück und in welch große Not sind diese Völker gekommen, weil sie es versäumten, ihr Denken und ihre Gesinnung den Veränderungen und Fortschritten der Menschheitskultur anzupassen. Auch wir sind zurückgeblieben und in den Morast des äußeren Unglücks gekommen. Den Veränderungen in unserer Regierungsform haben wir es zu danken, daß wir uns in fünf, sechs Jahren retten konnten. Und jetzt gibt es keinen Halt mehr. Wir haben nicht die Wahl; wir müssen weiter gehen. Die Kultur ist ein gewaltiges Feuer, das alle, die abseits bleiben, verzehrt und vernichtet.'

Warum fing Mustafa Kemal gerade mit dem Hut an? Niemand in der ganzen Türkei hatte dies erwartet. Er betrachtete den Fes auf den Köpfen seiner Landsleute als ein Symbol der Rückständigkeit, als ein Zeichen der Unwissenheit und Abhängigkeit vom Klerus. Nur die Vorgeschichte des Fes kann es veranschaulichen, was sein Verschwinden bedeuten mußte:

„Merkwürdig ist nur, daß damals (als zur Zeit des Sultans Mahmud der griechische Fes den Türken aufgezwungen wurde) alle Ulemas (Rechtsgelahrten), der Scheich ul Islam an der Spitze, und alle frömmelnden und fanatischen Kreise ein Geschrei erhoben, die Scheria gestatte nicht die Einführung des Fes, so daß der Sultan gezwungen war, den Scheich ul Islam durch einen anderen zu ersetzen. Aber bevor viel Zeit vergangen war, fingen dieselben Scharen der Frömmel und Fanatiker an zu behaupten, der Fes sei ein Abzeichen der Re-

ligion und des rechten Glaubens. Als 1903 Sultan Abd ul Hamid bei der Kavallerie und Artillerie den Kalpak einführen wollte, sagten wiederum der Scheich ul Islam und seine Leute, die Einführung des Kalpaks an Stelle des Fes sei mit den Gesetzen der Scheria unvereinbar. Das, was sie also mit der Scheria bekämpften, war nicht Fes, Kalpak, Hut oder sonst ein Kleidungsstück, sondern jegliche Neuerung an sich. Den Fes, den sie früher als ärgstes Kennzeichen des Unglaubens betrachtet hatten, erhoben sie nun, um weiteren Neuerungen einen Riegel vorzuschieben, zu einem Feldzeichen des Glaubens. Um die Soldaten, besonders diejenigen Truppen, die in Syrien, Palästina und im Irak kämpften, vor dem Sonnenbrand zu schützen, hatte die osmanische Regierung im Heer eine helmartige, ‚Kabalak‘ genannte Kopfbedeckung eingeführt. Obwohl auch darüber mißliebiger geredet wurde, so bauschte es der Klerus nicht weiter auf, weil diese Kopfbedeckung auf die Soldaten beschränkt blieb und man sich damals unter dem strengen Regiment des Krieges befand. In den Jahren des nationalen Kampfes trug der Gasi zur Zivilkleidung den Kalpak. Die nationalistischen Gebildeten, die den Fes nicht mochten, folgten seinem Beispiel. So gewann das Tragen des Kalpaks in Anatolien Ausdehnung, und das dauerte bis Ende August 1925.*)

Mustafa Kemal reiste von Kastamonu weiter durch die Landstädte Anatoliens, und zu der Bevölkerung von Inebolu sagte er: ‚Der turanischen Tracht jetzt nachzuspüren und sie wieder zu beleben, ist unmöglich. Die internationale Kleidung

*) Türk Tarih, IV p.

der zivilisierten Welt ist auch für uns eine würdige, angemessene Tracht, und sie wollen wir von nun an tragen. An den Füßen Halbschuhe oder Stiefel, darüber die Hose, die Weste, das Hemd, die Krawatte, der Rock und als Vervollständigung von all dem die Kopfbedeckung mit dem Sonnenschutz . . . Lassen Sie mich es offen sagen: dieses Ding heißt Hut! Es gibt Leute, die gegen den Hut Einwände erheben, und ich möchte sie fragen: Wenn wir den Fes, die Kopfbedeckung der Griechen, tragen können, warum soll es dann nicht angehen, den Hut zu tragen? — Vor der Macht und Erhabenheit der Kultur sind diejenigen Völker, die in mittelalterlicher Gesinnung und primitivem Aberglauben weiterleben wollen, zur Vernichtung oder doch zu schmachvoller Knechtschaft verurteilt. Das türkische Volk aber hat die Ketten der Knechtschaft mit einem Heldentum, das in der Geschichte ohne Beispiel ist, Stück um Stück zerbrochen!

Indem Mustafa Kemal dem Volke sagte, man sei das Gespött der zivilisierten Welt, wenn die Kleidung unten wie ein Dudelsack und oben wie ein Pistol aussehe, reizte er seinen nationalen Stolz auf. Kann man in der modernen Kleidung nicht auch zu den vorgeschriebenen fünf Zeiten am Tage die Gebetsübungen verrichten? Nur die Muftis, die Imame und Freitagsprediger sollten den Turban und die alte Tracht als geistlichen Ornat weiter tragen dürfen. Damit war die Trennung des weltlichen Lebens von der Religion nach außen gekennzeichnet.

Und nun ging es unaufhaltsam weiter. In den Ostprovinzen baumelten schon die aufständischen Scheichs an den Gal-

gen der Republik, als der Gasi wieder dem Volke von Kastamonu die Schließung der Klöster, der Grabkapellen und die Aufhebung der religiösen Orden ankündigte:

„Die türkische Republik darf nicht das Land der Scheichs, Derwische und Ordensjünger bleiben! Der wahre Orden ist der Orden der Kultur. Um Mensch zu sein, genügt es zu tun, was die Kultur befiehlt und fordert. Die Häupter der religiösen Orden und Bruderschaften werden die Wahrheit, die ich eben ausgesprochen habe, ganz klar erkennen. Sie werden ihre Klöster von selber schließen und eingestehen, daß ihre Jünger jetzt mündig geworden sind.“ — „Die in den Köpfen noch vorhandenen abergläubischen Vorstellungen werden vollständig ausgerottet werden. Erst dann kann das Licht der Wahrheit in die Gemüter Eingang finden. Ich dulde es nicht, daß angesichts des strahlenden Lichtes der heutigen Wissenschaft, Technik und Kultur primitive Menschen in der Türkei ihr geistiges oder materielles Glück unter der Führung dieses oder jenes Scheichs suchen. Die türkische Republik ist imstande, auf jedem Gebiet die Führung zu übernehmen. Niemand braucht mehr die geistliche Führung durch die Klöster.“

Die sieben Divisionen marschierten so lange, bis das letzte Flämmchen des Aufruhrs erstickt war. Die Opposition, die alle ihre Hoffnungen auf den Aufbruch in Ostanatolien gesetzt und ihn heimlich hatte schüren helfen, wurde unterdrückt. Sie hatte die Form einer politischen Organisation, einer Partei angenommen und sich zu dem Grundsatz des Liberalismus und der Demokratie bekannt. Sie hielt aber die Anwendung der liberalistischen und republikanischen Prinzipien erst für

möglich, wenn im Denken, in der Moral und im Gewissen des Volkes diese Prinzipien festgewurzelt wären. Sie verlangte, daß Mustafa Kemal erst die Reife des Volkes abwarte, bevor mit Reformen begonnen werde. Wäre aber Mustafa Kemal mit diesem Gedanken der Evolution im Jahre 1919 in Samsun gelandet, hätte er keinen Schritt über diese Stadt hinaus tun können. Er hätte warten müssen, bis ihm das Volk seine Reife für die Demokratie und die Republik meldete. Er hatte aber vom ersten Tage an die Revolution begonnen, eine Phase nach der anderen durchschritten, und jetzt nach der Abschaffung des Kalifats stehen zu bleiben, wäre das Eingeständnis gewesen, daß er in allem zu weit gegangen war. Die Reife des Volkes abwarten, hieß der Opposition, die innerlich nicht daran glaubte, daß diese Reife in absehbarer Zeit eintreten werde, Zeit lassen, ihren heimlichen Plan der Restauration des Kalifats und der Dynastie durchzuführen. Die Opposition leugnete das Vorhandensein einer Republik; Mustafa Kemal setzte die Fähigkeit und Begabung des Volkes voraus, die Republik mit republikanischem Geist zu erfüllen. So räumte er jetzt alles mit Gewalt aus dem Wege, was ihn hinderte, die Reformen durchzuführen, weil erst die äußere und innere Wandlung des Volkes zu einer Demokratie den Bestand der Republik sichern konnte. Er handelte nicht wie ein Diktator nach westlichem Muster; er unterdrückte nicht die Gewissensfreiheit in einem Lande, wo es geistige Freiheiten seit Jahrhunderten gab; er unterdrückte nur eine politische Strömung, die Gewissensfreiheit forderte, um ein Ziel zu erreichen, das sie für Jahrhunderte wieder aufheben

würde. Es gab für Mustafa Kemal keinen anderen Weg und er durfte keine Versöhnung und keinen Ausgleich mit der Opposition suchen. Er mußte sieben Divisionen mobilisieren, um ein seit Jahrhunderten despotisch regiertes unwissendes Volk aus den geistigen Ketten der Vergangenheit zu befreien, ohne dieses Volk zu fragen, ob es befreit sein wollte.

Der erste Akt sozialer Gerechtigkeit, den die Regierung der türkischen Republik vollzog, war die Aufhebung der Zehentsteuer. Dieses Steuersystem des osmanischen Reiches zog das Kapital des Bauern in Rechnung ohne Rücksicht darauf, ob er einen Ertrag erzielt hatte oder nicht, in ergiebigen wie in wenig ergiebigen oder ganz ertraglosen Jahren. Der Zehent bedeutete, daß von jeder Ernte, die der Bauer einbrachte, zehn vom Hundert in die Staatskasse flossen, gleichgültig, wie ertragreich sie war und wieviel Aufwand und Schweiß der Bauer drangeben mußte, um auch die schlechte Ernte zu erzielen. Und der osmanische Staat hatte diese Steuern gegen eine ausgemachte Summe von Steuerpächtern eintreiben lassen, die mit tausend kleinen Schikanen die Bauern auszuplündern suchten. Im Oktober 1925, als die Bauern die erste Ernte nach der Aufhebung des Zehent eingebracht hatten, unterhielt sich Mustafa Kemal, als er in der Nähe von Dumlupınar durch die Station Turak kam, mit einigen Bauern, die in der Nacht mit Fackeln und der fröhlichen Dorfmusik gekommen waren, dem Gasi einen festlichen Empfang zu bereiten:

„Wie geht's euch? Seid ihr alle munter? Ihr seid noch so spät in der Nacht hierhergekommen!“

„Es geht uns gut, und wir freuen uns, daß wir Sie sehen.“
„Wie ist die Ernte? Seid ihr zufrieden?“

„Die Ernte ist ausgezeichnet. Wir können nicht klagen.“

„Die Leute haben mir überall dasselbe gesagt, und das freut mich sehr. Nun, die Steuerpächter seid ihr los, wie?“

„Ja, von dieser Plage sind wir erlöst. Jetzt quält uns keiner mehr.“

„Und doch hat es Leute gegeben, die behaupteten, der Zehent könne nicht abgeschafft werden; denn er gehöre zur Scheria, und wenn man ihn beseitige, beseitige man auch die Scheria. Hat es bei euch auch solche Leute gegeben?“

„Solche Leute hat es bei uns auch gegeben.“

„Ihr wißt nun also, daß es Lügner waren?“

„Ja, wir haben alles gesehen und verstanden!“

Die Aufhebung des Zehent war der Beginn der großen Umwälzung auf volkswirtschaftlichem und finanziellem Gebiet, und dieses Beispiel zeigte einfach und klar, wie sehr die islamische Weltanschauung die freie Initiative des Staates zum Schaden des Landes hemmen konnte. In dem ersten Jahr nach dem Lausanner Vertrag, als der Zehent noch in Kraft war, standen im Staatshaushalt bei 100 Millionen Lire Gesamteinnahmen 40 Millionen Zehent. Durch die Abschaffung der Zehentsteuer sank die Steuerlast der Bauern im Budget von 40 auf 10 vom Hundert. Die türkische Landwirtschaft, das Rückgrat der türkischen Volkswirtschaft, erlebte bald ein Aufblühen, das den Verzicht des Staates durch Hebung des allgemeinen Wohlstandes vielfach belohnte. Was konnte Mustafa Kemal Besseres tun, als der Opposition die Waffen

aus der Hand schlagen, indem er ohne Verkündigung großer Programme, kaum daß der Boden des Vaterlandes von den Feinden gesäubert war, dem Volke wirklich half? Er half, ohne viel Worte zu machen, und er belehrte das Volk in seiner nüchternen sachlichen Art. Er vermied das Pathos; er liebte die unerbittliche Logik und die wohltuende Vernunft. Er gab dem Volke kein einziges Versprechen, das er nicht einlösen konnte. Mit seiner Volkspartei, der ‚pars pro toto‘, verhinderte er, daß die Türkei den westlichen Klassenstaat nachahmte, denn dasjenige Land ist am besten gegen eine bolschewistische Revolutionierung gefeit, das keine Syndikate, keinen Großgrundbesitz und keine Hochfinanz hat. Er ließ seine Mitarbeiter beim Aufbau des Landes die mittlere Linie zwischen den Prinzipien einer Privat- und Staatswirtschaft einschlagen. Mit der Abschaffung der Kapitulationen war auch die Macht der Hochfinanz in der Türkei gebrochen worden, und nicht die Privatkapitalisten, sondern der Staat hatte die Initiative beim Aufbau des Landes.

Im osmanischen Reiche waren die Türken entweder Landbesitzer (Gutsherren) oder Beamte gewesen. Handel und Wirtschaftsleben lagen in der Hauptsache in der Hand der nichtmohammedanischen Minderheiten und der Ausländer. Nun änderte sich die Lage von Grund auf. Alle wirtschaftlichen Unternehmungen, alle Banken, alle Industrie- und Handelsbetriebe wurden mit türkischem Kapital und fast ausschließlich türkischer Belegschaft weitergeführt. Der Plan wurde verwirklicht, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verwerten und alle diejenigen Waren herzustellen, für die in

der Türkei Märkte vorhanden sind. Die Zuckerindustrie wurde so aufgebaut, daß die türkische Zuckererzeugung für den türkischen Markt ausreicht. Auch die Textilindustrie ist ausgebaut worden. In Anatolien und in Istanbul sind nacheinander Papier-, Kohlen-, Glas- und Holzindustrien geschaffen worden. Die Grundlagen für die Eisen- und Stahlindustrie sind später gelegt worden. *)

Das Ziel der türkischen Industrialisierung ist, nur solche Industrien aufzubauen, für deren Erzeugnisse Märkte im eigenen Land vorhanden sind, und nur solche Industrien, für die Rohstoffe im eigenen Land beschafft werden können. Dies bewirkt einerseits die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung der Türkei und hebt andererseits beträchtlich die Kaufkraft der türkischen Bevölkerung.

Zunächst war es ein sehr heikles Problem gewesen, zu denjenigen ausländischen Unternehmungen neue Beziehungen herzustellen, die das Kapitularregime überdauert hatten, oder zu denjenigen Ausländern, die die Türkei von jener Zeit her kannten. Jedesmal, wenn Ismet Inönü auf der Lausanner Konferenz Lord Curzons Forderungen ablehnte, die auf die Erhaltung der Privilegien der Ausländer hinausliefen, zog dieser seine Forderungen zwar zurück, sagte aber: ‚Was wird, wenn Friede ist? Sie müssen doch das ganze Land wieder aufbauen. Sie werden Geld brauchen. Aber das Geld liegt in meinem Lande, in London. Jedesmal, wenn Sie mit mir verhandeln wollen, werde ich Ihnen eines der Dokumente in die Hand drücken, die Sie jetzt zurückweisen!‘

*) Mit der Elektrifizierung der Türkei wurde im Jahre 1937 begonnen.

Durch eigene Tatkraft mußten die Türken den schlechten Ruf tilgen, mit dem das osmanische Reich belastet gewesen war, und durch wirkliche und anhaltende Erfolge das Vorurteil beseitigen, das gegen die Möglichkeiten des neuen Staates bestand. Im Jahre 1921 hatte Mustafa Kemal mit 100 000 türkischen Pfund, die zu seiner Verfügung standen, eine türkische Bank gründen wollen. Aber er zögerte zunächst, diesen Plan in die Tat umzusetzen, weil er selbst noch der Ansicht war, daß die Erfahrungen der Türken im Bankgeschäft unzureichend seien. Er hatte deshalb die Beteiligung einer ausländischen Bank gewünscht. Ein führender Bankier ließ die Bemerkung fallen, daß die Türken unfähig seien, eine Bank zu leiten. Mustafa Kemals einzige Antwort darauf war, daß er die 100 000 Pfund von der ausländischen Bank abhob und sie in einen Sack steckte, den er in der Werkstatt eines Baumeisters in der alten Stadt deponieren ließ. Dann ließ er Colal Bayar*) zu sich kommen und sagte zu ihm: „Du bist der Direktor der neuen Bank.“**)

Die türkische Nationalisierung, die die Form einer Zwangswirtschaft annahm, indem sie die größten industriellen Unternehmungen unter die Regie des Staates brachte und dem Staate die Rolle eines Schiedsrichters zwischen den Privatinteressen und den öffentlichen Interessen zusprach, ist am Anfang das zwingende Gebot der Stunde gewesen.

Die Säkularisation des Staates hielt mit dem wirtschaftlichen Aufbau Schritt. Die Trennung von Staat und Kirche

*) Der jetzige Wirtschaftsminister.

***) Im Jahre 1936 gab es in der Türkei 44 Banken mit einem Gesamtkapital von 100 339 000 türkischen Pfund.

wurde vollständig durchgeführt und das Schweizerische Bürgerliche Gesetzbuch übernommen. Die Frauen erhielten unbeschränkte Freiheiten und Rechte und wurden dem Manne vollständig gleichgestellt. Auf den Universitäten wurde Gewissensfreiheit eingeführt, und dies hatte die tiefstgehende und entscheidendste Wirkung für die Liquidation des mohammedanischen Mittelalters.*)

Der letzte verzweifelte Versuch, den die Opposition im Jahre 1926 unternahm, um die neue Ordnung zu stürzen, war ein Attentatsplan gegen Mustafa Kemal. Der Plan mißlang, weil ein Schiffer, der die gedungenen Mörder nach vollbrachter Tat mit seinem Motorboot auf eine griechische Insel bringen sollte, Verdacht schöpfte und rechtzeitig Anzeige erstattete.

„In schwarzer Niedertracht und Bosheit sandte die Bande zwei verwegene Mordgesellen mit einem früheren Abgeordneten**) an der Spitze nach Smyrna. Sie suchten sich für ihre Revolver und Bomben die geeignetste Stelle aus, an der Mustafa Kemal vorbeikommen mußte. Sie hielten alles für ausgezeichnet vorbereitet und erwarteten, den Finger am Abzug, in wilder Erregung den Tag, dem ganz Smyrna in freudiger Bewegung entgegensah, den Tag der Ankunft des Gasi. Daß sich die Ankunft des Gasi um einen Tag verzögerte, hat das türkische Volk vor einem schweren Schicksalsschlag bewahrt und vor unendlicher Trauer, für die es, solange die Welt besteht, keinen Trost gegeben hätte. Diese Verzögerung hatte die Mordgesellen in Unruhe versetzt, weil

*) Falih Rifki Atay, Histoire du Kamälisme.

**) Mehmet Arif, einer der Offiziere, die im Mai 1919 zum Stabe Mustafa Kemals gehörten.

sie mit der Wahrscheinlichkeit rechnen mußten, daß etwas von ihrem Anschlag durchgesickert sei. Einem türkischen Bürger aber, den sie zu überreden suchten, sie übers Meer zu bringen, gab diese Verzögerung die Möglichkeit, die Stimme seines Gewissens recht zu hören. Man wurde dieser niedrigen Lumpen samt ihrer Pläne, Waffen und Bomben habhaft und sie gestanden ihre Absichten ein. Nur mit großer Mühe konnte die Polizei sie aus den Händen des Volkes befreien, das sie lynchen wollte. Kaum hatten sich die ersten Nachrichten von ihrer Verhaftung verbreitet, als eine Welle des Entsetzens und des Abscheus das ganze Land überflutete. Es regnete unzählige Telegramme an den Gasi. Er selbst erließ einen Aufruf an das Volk, in dem er sagte: ‚Mein erbärmlicher Leib wird gewiß eines Tages zu Staub werden, aber die türkische Republik wird für alle Zeiten bestehen.‘ Er denkt niemals an sein Leben, er denkt immer nur an seine Nation und an die Republik. Er ist tausendmal für die Nation über die Brücke des Todes gegangen. Er kennt keine Todesfurcht. Aber für die Herzen der vierzehn Millionen Türken, die wie ein einziges Herz für ihn schlagen, wäre es ein unerträglicher Schmerz gewesen, ihn vor dem Anschlag der Elenden nicht retten zu können. Die türkische Nation wird diejenigen, die den Gasi ermorden wollten, in alle Ewigkeit mit ihrem Fluche nennen.*)

Mit der Aufdeckung des Attentatsplanes wurde auch das weitverzweigte Netz der Verschwörung aufgedeckt, das die Anhänger der alten Ordnung, die politische Kamarilla in

*) Türk Tarih, IV p.

Istanbul, frühere Abgeordnete und Minister, über das ganze Land gezogen hatten. Nachdem die ‚Jungtürken‘ und die ‚Fortschrittspartei‘ aus dem politischen Leben ausgeschaltet worden waren, sahen sie sich nach den verwegenen und verwerflichsten Mitteln um und wollten die Republik durch die Ermordung ihres ersten Präsidenten in Anarchie stürzen. Alle, die unzufrieden waren, suchten sie an sich zu ziehen, Geheimsitzungen wurden abgehalten, Mord- und Terrorbanden gebildet, und das Ziel aller ihrer Umtriebe war die Wiederaufrichtung des konstitutionellen Sultanats. Nun hob die Republik die letzten Nester der Verschwörung und Reaktion aus und entdeckte die Fäden, die zu der Emigration nach London und Paris liefen, zu den alten Kapitulationen und Privilegien der herrlichen Sultanszeit. In Paris und London riefen die alten Politiker die Sehnsucht nach der schönen Sultanszeit wach, die so jäh versunken war, daß die neuen Vorstellungen nur langsam in den Köpfen der Staatsmänner Europas Raum finden konnten. Erst als nach der Aufdeckung des Attentatsplanes in Smyrna die Unabhängigkeitsgerichte wieder ihre Tätigkeit aufnahmen, als der letzte Kehraus der alten Zeit veranstaltet wurde, da begruben mehrere Staatsmänner Europas ihre letzten Hoffnungen und da zerflatterte der Wunschtraum zweier abgesetzter Dynasten. Mit glühendem Eisen brannte die Republik die alten Wunden der Türkei aus und begann ihre Söhne den Sinn einer Freiheit zu lehren, deren Zeitalter wird anbrechen können, wenn ein neuer höherer Geist Menschen und Völker miteinander verbindet.

Festgefügt stand jetzt die Republik im Rohbau da, und Mustafa Kemal lud das verwandelte Volk ein, in diesen Bau ehrfurchtsvoll einzutreten, das Heim aller Bürger auszustatten und es nach außen zu befestigen. Das Werk sollte sich jetzt loslösen von seinem Schöpfer, der Architekt übergab den Bau den Arbeitern, die ihn nun bewohnen sollten. Jahrzehnte wird es dauern, bis er ganz vollendet ausgestattet und befestigt ist, und sein Schöpfer kann darüber die Augen schließen. Aber er wird zufrieden und mit einem glücklichen Lächeln sterben, wenn er sieht, daß der Eifer und die Wachsamkeit der Bürger nie erlahmt und die Nation keinen Augenblick das leuchtende Ziel aller wahren Republiken aus dem Auge verliert: Frieden und Wohlfahrt. Gasi Mustafa Kemal hatte von dem türkischen Volke ungeheure Opfer verlangt, aber auch noch nie in der türkischen Geschichte hatte ein Sohn des Volkes für seine Brüder so gelitten und so große Opfer gebracht wie er. Er hat ihm noch nicht die Freiheit gegeben im Sinne westlicher Demokratien, aber der Vater der Türken*) liebt seine Kinder zu sehr, als daß er ihnen, kaum daß sie die Schule des Sultans verlassen haben, den Umgang mit Freiheiten gestattete, die schon hochentwickelte Völker nach kurzem Schwelgen wieder zur Despotie zurückgeworfen haben. Seine ‚Diktatur‘ ist nichts anderes als die harte Schule der Republik, die zur Freiheit erziehen will. Der auf Lebenszeit gewählte erste Präsident der türkischen Republik ist der erste Lehrer des Volkes geworden, ein strenger, unnachsich-

*) Atatürk: ‚Vater der Türken‘, den Ehrennamen, den das türkische Volk bei der Neugestaltung seiner Sprache dem Gasi verlieh und das arabische ‚Kemal‘ in das türkische Kamâl = ‚Feste, Burg‘ wandelte.

tiger und doch gütiger Lehrer, und was wollte er lieber, als das Volk aus dieser Schule mündig zu entlassen. Zu groß waren die Versäumnisse der Jahrhunderte, als daß er sie in wenigen Jahren, so lerneifrig die Schüler auch sind, völlig nachholen konnte. Daß das türkische Volk unter seiner Präsidentschaft eine moderne Großmacht zwischen Asien und Europa wurde, beruhigt ihn und ein tiefes Glücksgefühl erfüllt ihn, daß es langsam und zielsicher den Weg einer mit hohem sittlichem Geist erfüllten KulturNation geht, nachdem die verschütteten Quellen türkischer Macht und türkischen Geistes wieder erschlossen sind.

Als er am 1. Juli 1927 zum ersten Male seit jener denkwürdigen Ausfahrt nach Samsun wieder nach Istanbul kam, sagte er: ‚Bald acht Jahre sind vergangen seit dem Tage, an dem ich Istanbul verließ. Wenn die lieben Einwohner von Istanbul daran denken, wie lange oft nur Minuten des Heimwehs und der Sehnsucht dauern, dann werden sie leicht nachempfinden können, wie groß der Wunsch des Wiedersehens war, den eine achtjährige Trennung in meinem Herzen genährt hat. In dem Herzen eines jeden Bürgers hat die Stadt ihren Platz, die an dem Berührungspunkt zweier großer Welten liegt, der Schmuck des türkischen Vaterlandes, ein Schatz der türkischen Geschichte und der Augapfel des türkischen Volkes.‘ Und er schritt jetzt wieder die bekannten Stufen des großherrlichen Thrones empor, die er vor Jahren so oft zorn erfüllt hinabgestiegen war. Alte Erinnerungen wurden in ihm wach, als er durch die Paläste ging, die nun in Museen und Akademien verwandelt wurden. Im einfachen

Kleid des Bürgers ging er jetzt, im Geiste die ungeheure Wandlung erlebend, durch die Hallen, die er als junger General in prunkender, ordenübersäter Uniform mit raschen, selbstbewußten Schritten durchheilt hatte. Wie Fes, Turban und Schleier in den Truhen, so lagen jetzt die Orden und Ehrenzeichen als Requisiten einer verklungenen Zeit, als alter Plunder in einer Schublade. Der Präsident der türkischen Republik, die keine Orden kennt, trug an seinem Frack nur das Ehrenzeichen des Unabhängigkeitskrieges, das gleiche Zeichen, das auch die Bauersfrau trägt, die die Granaten an die Front schleppte. Acht Jahre später ging der einst so gefeierte Feldherr des osmanischen Reiches, der Flügeladjutant S. K. M., als Schöpfer eines neuen Staates durch die alte Kapitale, die nichts von ihren landschaftlichen Reizen verloren hatte, aus der nur das islamische Mittelalter, eine degenerierte Dynastie nebst einer verstockten Schicht von Parasiten, Politikern und Klerikern verbannt worden waren.

In seiner berühmten großen Rede, die er vor dem zweiten Kongreß der „Republikanischen Volkspartei“ vom 15. bis 20. Oktober 1927 hielt, gab er dem türkischen Volke und der ganzen Welt Rechenschaft über das hohe Ziel des nationalen Kampfes, den er im Jahre 1919 mit der Landung in Samsun begann und der über die Befreiung des Landes von seinen äußeren Feinden hinaus zur Liquidierung eines Jahrtausends orientalischer Geschichte und zur Gründung eines modernen Volksstaates führte. Er, der große Schweiger, der sein Hemd zerrissen hätte, hätte es um die Geheimnisse gewußt, die er eines um das andere in den Phasen der nationalen Revolution

enthüllte, sprach in sechs Tagen 36 Stunden lang von einer der größten Wandlungen, die die Geschichte der Neuzeit verzeichnen wird, und erzählte das aufwühlende Geschehen jener acht Jahre mit nüchterner, fast helllichtiger Klarheit, die auf die Türken um so ergreifender wirkte, als sie vor ihrem geistigen Auge den furchtbaren Abgrund wieder aufriß, vor dem sie gestanden waren, als er ihr Schicksal in die Hand nahm. Er sagte nichts von seinen inneren Kämpfen, von den Sorgen und Qualen dieser acht Jahre. Sie waren in sein Antlitz gefurcht; er hatte so große Verluste erlebt, dieser Mann mit dem leidenschaftlichen Willen und den stahlhart glänzenden Augen, so große Opfer gebracht, die das Klagen einer Seele verstummen lassen. Die Augen der Zuhörer, des ganzen Volkes füllten sich mit Tränen der Rührung, als sein Schweigen redete und es offenbar wurde, daß der Mann, der so kalt und unfehlbar gerechnet, eine halbe Welt getäuscht und unerbittlich gerichtet hatte, Flügeladjutant des Sultans geblieben oder Kalif geworden wäre, würde ihn nicht eben Gott berufen haben und seine Seele nicht von der geheimnisvollen Kraft bewegt und geleitet worden sein, die es auf Erden gibt: der Macht der Liebe.

Gestaltung der Zukunft

Nachdem Mustafa Kemal das türkische Volk so weit nach Westen geführt hatte, leitete er es über die Jahrhunderte islamischer Geschichte hinweg zu sich selbst zurück, zu demselben Lebensquell, aus dem es die Kraft geschöpft hatte, das osmanische Reich über drei Erdteile zu einer Weltmacht zu erheben. Die Trümmer des zerfallenden osmanischen Reiches hatten diesen Quell verschüttet, nun, da sie weggeräumt waren, sprudelte er wieder. Mustafa Kemal erfüllte das kulturelle Vermächtnis, das der Vater des türkischen Nationalismus Ziya Gök Alp*) hinterließ: der Veräußerlichung durch Uebernahme der europäischen Zivilisation die Verinnerlichung durch die Besinnung auf das eigene Volkstum folgen zu lassen. Mustafa Kemal ging über dieses Vermächtnis noch hinaus: er schuf die Grundlagen einer neuen türkischen Kultur, indem er sich nicht damit begnügte, gegen die Verwestlichung in der Türkisierung ein Gegengewicht zu schaffen, sondern eine Synthese fand, die türkischen Geist die vom Westen realiter übernommene Form und Materie durchdringen und beherrschen ließ, eine schöpferische Synthese, nicht um sich sklavisch dem Gebot der Stunde zu

*) Ziya Gök Alp, *Türkçülügün Esaslari* (Grundlagen des Türkentums), Ankara 1923.

unterwerfen, sondern mit sich selbst bewußten Kräften die Zukunft zu gestalten.

Die Reform der türkischen Schrift, die er im Jahre 1928 in Angriff nehmen ließ, verfolgte als oberstes Ziel mit der Ausmerzung des schwierigen arabischen Alphabets und Schaffung eines neuen türkischen Alphabets, den Wirkungskreis der allgemeinen Bildung auf das ganze Volk auszudehnen und der türkischen Sprache und dem türkischen Denken seine Ursprünglichkeit zurückzugeben. Seit tausend Jahren schrieb man die türkische Sprache mit den arabischen Buchstaben. Da das arabische Alphabet nicht über genügend Vokalzeichen verfügt, das Türkische aber sehr vokalreich ist, war es nicht gelungen, die arabischen Buchstaben dem türkischen Sprachcharakter anzupassen. Ferner ist die Erlernung des arabischen Alphabets so schwierig, daß im Zusammenhang mit dem Bildungswesen der osmanischen Regierung achtzig vom Hundert der Bevölkerung Analphabeten geblieben waren. Nach ausgedehnten Studien und Untersuchungen, die Mustafa Kemal leitete, kam die Schriftkommission zu dem Schluß, daß die Wiederbelebung eines der vielen vorislamischen türkischen Alphabete insofern keine glückliche Lösung darstellen würde, als es die Einführung der türkischen Sprache als Literatursprache hindern konnte. Man zog deshalb ein Alphabet vor, das auf den lateinischen Buchstaben beruht.

Im Jahre 1927 wurde der Beschluß gefaßt, die Schriftrevolution durchzuführen. In den Wintermonaten dieses und des folgenden Jahres beschäftigte man sich mit den ersten

geistigen Vorbereitungen. Im Sommer 1928 setzte dann eine stärkere Tätigkeit ein. Der Gasi leitete persönlich alle Arbeiten. Er untersuchte eingehend die Alphabete der verschiedenen Nationen sowie die Gesetze der türkischen Syntax, Grammatik und Orthographie. Das Staatsschloß Dolma Bagtsche in Istanbul, in dem der Gasi als Gast wohnte, um einige Ferienmonate zu verbringen, wurde zum Schauplatz einer Tätigkeit, wie es sie seit seiner Erbauung nicht gesehen hatte. Es wurde zu einer Akademie der Wissenschaften, in der Tag und Nacht fieberhaft gearbeitet wurde. In ihm versammelten sich jeden Tag die Sprachwissenschaftler, die Historiker, Dichter, Schriftsteller, Abgeordnete und Minister. Die Diskussionen in den Sälen fanden unter dem Vorsitz des Gasi statt. Jeder, der als Neuling im Schloß erschien, mußte vor dem Tisch des Präsidenten Platz nehmen und eine Schreibprüfung in den zur Einführung geplanten Buchstaben bestehen. Mit der Freude eines Schuljungen sah man diejenigen aus dem Zimmer des Präsidenten herauskommen, die diese Prüfung bestanden hatten. In den großen Sälen des Palastes waren schwarze Schulwandtafeln aufgestellt, und bei gelegentlichen Zusammenkünften wurden ernsthaftere Prüfungen in dem neuen türkischen Alphabet abgehalten. Endlich, am Abend des 9. August, war man so weit. Der Gasi gab bekannt, daß der Unabhängigkeit der türkischen Kultur die strahlende Sonne aufgegangen sei. Die Republikanische Volkspartei hatte auf der Serailspitze eine öffentliche Versammlung vorbereitet, und abends gegen 11 Uhr erschien der Gasi, um in der Mitte des Volkes Platz zu nehmen: „Unsere schöne

harmonische Sprache wird in den neuen türkischen Buchstaben ihr eigenstes Wesen zeigen. Lernt rasch die neuen türkischen Buchstaben! Lehrt sie dem ganzen Volke, den Bauern, den Hirten, den Lastträgern und Schiffern! Denkt bei der Erfüllung dieser Pflicht, daß es eine Schande ist, wenn in einem Volke achtzig vom Hundert nicht lesen und schreiben können! Diese Ansprache wirkte auf alle Gebildeten des Landes wie ein zu einem neuen Abschnitt des nationalen Kampfes aufrufender Mobilisierungsbefehl, nur daß auf diesem Feldzug der Gasi nicht ‚Oberster Befehlshaber‘, sondern ‚Oberster Lehrer‘ war. Er an der Spitze, der Präsident der Großen Nationalversammlung (Kâzım Pascha), der Ministerpräsident, jeder Abgeordnete und Gebildete wurde zu einem Lehrer. Die Türkei mit ihren Städten und Dörfern, Bergen und Wäldern wurde zu einer großen Schule, in der das ganze Volk als Schüler saß. Vom Schuhputzer in den Städten bis zu den Rinderhirten auf den Feldern und den Holzfällern in den Wäldern packte jeden Türken der Lerneifer. Die Lehrer leisteten einen Eid, daß sie nicht eher ruhen würden, bis auch der letzte Türke schreiben und lesen könnte. Der Gasi reiste durch die Städte und Dörfer vom Schwarzen Meer bis nach Inneranatolien und hielt auf den Straßen und Plätzen, in den Läden und Kasinos Prüfungen ab. Und am 23. August sagte er in seiner Rede in Tekirdagh: ‚Ich sah, daß Leute, die vom Lesen und Schreiben der arabischen Buchstaben keine Ahnung hatten, sofort mit den neuen türkischen Buchstaben vertraut geworden sind. Schließe ich meine Augen, so kann ich schon jetzt das Ansehen, das der geistige

Aufstieg des türkischen Volkes in kurzer Zeit im Kreise der Völker gewinnen wird, in seinem ganzen die Augen blendenden Glanze sehen, ein Anblick, der mich hinreißt.**)

Die ganze Welt zweifelte an dem Gelingen dieser Reform. Wie bei jeder Neuerung wurden tausend Einwände erhoben, jedoch auch hier entschied der Erfolg: die Reform gelang in kurzer Zeit und sie löste bald eine Kulturkrise aus, in die Sprache, Musik und Literatur, das ganze geistige Leben der Türkei hineingezogen wurde. Man rang nach neuen Formen und Ausdrucksmitteln; die Sprache wurde gereinigt von persischen und arabischen Fremdwörtern, das alte türkische Sprachgut gesammelt und neue Formen gebildet. Die Sprachumwälzung wird noch Jahrzehnte dauern. Die türkische Literatur, die sich unter der osmanischen Herrschaft meistens an europäische Muster angelehnt hatte, sucht nach neuen Ausdrucksmitteln, bringt echte Talente hervor und wird, vereint mit der Neugestaltung der Sprache, die dem türkischen Wesen eigenste Form finden und eine Höhe erreichen, die ihren Werken in das Pantheon der Weltliteratur Eingang verschafft. Dem raschen Anfang ist die ruhige Entwicklung, das Sichsammeln und Besinnen gefolgt, und wer die literarischen Erzeugnisse der kamâlistischen Epoche kritisch prüft, der möge daran denken, welche Wandlungen die europäischen Sprachen und Literaturen durchmachen mußten, bis sie die Reife der Vollendung erlangten.

Wie Kamâl Atatürk die Initiative zur Neugestaltung der türkischen Sprache ergriff und wie es im Spätsommer des

*) Türk Tarih, IV p.

Jahres 1932 zur Gründung der Gesellschaft zur Erforschung der türkischen Sprache und zum ersten Kongreß dieser Gesellschaft kam, davon hat Rusen Esref*) im Bericht vom ersten Sprachenkongreß**) eine sehr anschauliche Schilderung gegeben, die das unmittelbare Erleben dieser Tage widerspiegelt:

„Nachdem mir Samih Rifat Bei, der Präsident der Gesellschaft, das Konzept seiner Eröffnungsrede vorgelesen hatte, sagte er zu mir: ‚Lieber Rusen, ich weiß nicht, ob ich träume oder ein Märchen erlebe. Ich wohne heute in diesem von Geheimnissen umwobenen Palast (Palast von Dolma Bagtsche am europäischen Ufer des Bosphorus), zu dem ich in meiner Jugend, wenn ich im Boote vorüberfuhr, kaum aufzublicken wagte. Und nun wohne ich in diesem Palast als Gast des großen Mannes, der in seiner Hochherzigkeit einen Mann ins Leben zurückrufen will, mit dem es zu Ende geht.†) Wie erscheint doch alles, was ich geschrieben habe, so leer und fahl neben den Taten dieses großen Mannes! Ist es nicht so?‘ Ich verabschiedete mich von Samih Rifat Bei und ging durch den Zeremoniensaal zurück, der in der Abenddämmerung still und düster dalag. Ein Thron aus Gold stand einst an der Stelle, wo heute das Rednerpult steht, und an der Stelle der Stühle für die Zuhörer des Kongresses waren mit Orden ausgestaffierte Männer aufgereiht. Früher bildete der Saal einen mittelalterlichen Rahmen für einen Mann, der sich als Schatten Gottes auf Erden betrachtete. Jetzt sieht er wie

* Wegen Rusen Esref vgl. Kapitel II und III.

**) Türk Dili, Türk Dili Tetkik Cemiyeti Bülteni. Ankara 1933.

†) Samih Rifat Bei war an einem schweren Leiden erkrankt.

ein riesiges Schulzimmer aus, das sich in wenigen Tagen mit Männern aus allen Teilen des Landes füllen wird, die debattieren und Beschlüsse fassen werden.

Der Saal, in dem die Stenotypistinnen arbeiteten und der zu den Räumen des Generalsekretariats gehörte, war durch Wandschirme in mehrere kleinere Räume aufgeteilt worden. Der Anblick dieser Schar junger Mädchen, die auf ihren Schreibmaschinen ein Geräusch verursachten wie summende Insekten in einer Sommernacht, veranschaulichte mir den seltsamen Lauf der Zeit. Vordem waren Kalligraphen mit gekreuzten Beinen auf den langen Diwanen gesessen und hatten mit ihren Rohrfedern die verschlungenen Arabesken der alten Schrift gemalt. Ihnen folgten die Schreiber im Gehrock der Tanzimat*). Und jetzt — letzte Verwandlung — ließen junge türkische Mädchen ihre Finger über die Tastatur der Schreibmaschinen gleiten. Für die Gäste des Kongresses, die auf Weisung S. E. des Präsidenten der Republik eingeladen worden waren, hatte ich in der oberen Etage einen Saal herrichten lassen. Meine Räume, die Zimmer des Generalsekretariats, waren immer gedrängt voll. Ich sagte zu dem Palastherold, daß er die Gäste hinaufführen solle. Und dann stieg ich selbst die Treppen zu einem halben Jahrhundert Literatur hinauf: Escher, Das Abenteuer, Verbotene Liebe, Die Straße des Hedschas, Die verträumte Lehrerin . . . Was würden diese Meister, von denen jeder einst eine neue Kunst-richtung geschaffen hatte, zu einem Programm sagen, das über sie und ihre Zeit hinausging! Das Programm des Kon-

*) Die Zeit der ersten Reformen unter den Sultanen. Vgl. Kapitel I.

gresses war die Schaffung einer nationalen Sprache, und das Ziel des Kongresses war, die nationale Sprache an ihrer reinen Urquelle aufzuspüren. Mußte sich die Sprache dieser Meister nicht bald als zurückgeblieben und unzulänglich für die Bedürfnisse der neuen Epoche erweisen? Ich dachte an die Zeit zurück, wo ich schrieb: Sie sagen, daß . . . Ich drückte ihnen ehrerbietig die Hand. Diese Dichter und Schriftsteller, die wir alle aus den illustrierten Zeitungen kannten, hatten graue Haare und durchfurchte Gesichter. Die früher einen Bart getragen hatten, waren jetzt so glatt rasiert wie die Römer. Kurz vor der Eröffnung der Sitzung betrat ich den Zeremoniensaal. Da rauschte plötzlich der Unabhängigkeitsmarsch auf, und alle erhoben sich. Das Beifallsrauschen über-tönte die Orchestermusik. Ich sehe nach der Tür: das Antlitz Gasi Mustafa Kemals. Auf was richten sich seine Augen, die an allem zu haften scheinen und doch an nichts haften bleiben? Von welchen Gedanken ist dieser Kopf erfüllt, der jetzt ganz unbeweglich scheint? Ich beobachte seine würdige Haltung und den nichtendenwollenden Jubel der Menge. Ich werde die hoheitsvolle Bedeutung eines Wortes gewahr, das er an einem Abend fast unabsichtlich während der Unterhaltung hingeworfen hatte. Der wunderbare Elan, der jetzt diesen Raum beseelt, ist er nicht eine Ausstrahlung seiner schöpferischen Energie? Was gibt er nicht dran, in welche Tiefen dringt er, in welche Weiten stößt er vor, um der Geschichte unzerstörbare Bahnen zu eröffnen!'

Männer, deren Taten und Wirken schon zu Lebzeiten Geschichte werden, haben meist eine pragmatische Auffassung

von der Geschichte der Welt und der Menschheit. Sie kompilieren das ihnen Homogene aus dem großen Geschehen der Vergangenheit, und da sie in der Gegenwart die Aufgabe durchführen wollen, ihren Völkern Macht und Ansehen zu verschaffen, konstruieren sie oft ein die Gegenwart verpflichtendes Idealbild der Vergangenheit. So überschneiden sich die nationalen Geschichtsauffassungen der europäischen Völker und heben sich meistens gegenseitig auf. Als Mustafa Kemal anfang, dem türkischen Volke seine nationale Geschichte zu lehren, stellte er nicht eine an sich bekannte Geschichte in einem neuen Lichte dar. Er schlug nur die unbekannt gebliebenen Kapitel der türkischen Geschichte (vor dem Islam) auf, die zu erforschen man sich unter der osmanischen Herrschaft gar nicht bemüht hatte. Man ließ im osmanischen Reich die Geschichte der Nation mit der Geschichte der Dynastie beginnen, um das Volk zu lehren, daß es erst mit der Annahme des Islams zu Macht und Ruhm gekommen sei, und um das Volk für immer an die Dynastie als den Quell aller seiner Erfolge zu binden. Die eigentliche türkische Geschichte war in den osmanischen Lehrbüchern gar nicht enthalten gewesen. Mustafa Kemal ließ die unbekanntenen Kapitel der türkischen Geschichte nicht aufschlagen, um für den politischen Kampf in der Gegenwart historische Rechte ausfindig zu machen. Er lehrte das Volk nur ein nationales Bewußtsein, das es vorher in voller Klarheit nicht besessen hatte. Er hatte je selbst ein neues Kapitel asiatischer Geschichte geschrieben und die weltgeschichtlichen Auffassungen des imperialistischen Europas widerlegt. Die Geschichte der

türkischen Völker vor dem Islam ist zugleich ein Kompendium der asiatischen Geschichte. Mit der Erforschung der türkischen Geschichte lehrte Mustafa Kemal das türkische Volk, daß ein neues, auf den Forschungen der modernen Wissenschaft beruhendes Geschichtsbild nicht nur die Weite, sondern auch die Begrenzung nationaler Kraft zeigt. Auf ein anderes Geschichtsbild gestützt, das auf das politische Denken einwirkte, hatte Europa versucht, sich ganz Asien zu unterwerfen. Es hatte aus dem Verlauf der Weltgeschichte ein moralisches Recht auf die Herrschaft über Asien gefolgert. Mit dem türkischen Freiheitskrieg war diese Herrschaft in Vorderasien zusammengebrochen: Das bedeutete aber nicht, daß die europäischen Völker nicht mehr an ihrem Geschichtsbild festhalten würden. Mustafa Kemal bediente sich der exakten Methoden der europäischen Wissenschaft, um das türkische Geschichtsbild aufstellen zu lassen, das sich zu dem europäischen in Widerspruch, mit der Wirklichkeit aber in Einklang befindet. War es nur Klugheit und Berechnung gewesen, daß er auch auf der Höhe seiner Erfolge sich nicht dazu verleiten ließ, das erste und einzige Ziel seines Kampfes zu vergessen und dem Freiheitskrieg eine Ausdehnung über die nationalen Grenzen hinaus zu geben? Es war freiwillige Selbstbeschränkung des erkennenden Staatsmannes gewesen, nach der Rettung des eigenen Volkes auf die Umwelt nur die Macht der moralischen Idee wirken zu lassen. Die türkische Republik hat kein anderes machtpolitisches Ziel als die Erhaltung seiner nationalen Grenzen und die Konsolidierung und den Aufbau des eigenen Volkes innerhalb dieser Gren-

zen. Mustafa Kemal ist einer der wenigen Staatsmänner, die aus der Geschichte wirklich gelernt haben. Sein Kämpfen und Streiten gilt nur seinem Volke. Aber er weiß, daß die Nation nur dann das Letzte und Höchste ist, wenn sie in eine höhere geistige Gemeinschaft der Völker eintreten kann, ohne geheimen Zielen abschwören zu müssen. Die europäische Presse war jahrelang mit allen möglichen Verdächtigungen gegen die neue Türkei beschäftigt und wurde immer wieder Lügen gestraft. Kamâl Atatürk und seine Mitarbeiter in Ankara quittieren mit einem Lächeln europäische Kombinationen, die nur beweisen, daß Europa sich in seinen eigenen Netzen verstricken wird. Die neue Türkei hat durch Mustafa Kemal nicht nur die islamische Weltanschauung, sondern auch das politische Denken Europas überwunden. Sie treibt eine Politik der Aufrichtigkeit und der Wahrhaftigkeit und erlebt deshalb keine Rückschläge und Mißerfolge. Die türkische Republik ist der ruhende Pol in der weltpolitischen Erscheinungen Flucht geworden. Diese Politik hat kein Vorbild und findet keine Nachahmung: Mustafa Kemal hat das türkische Volk sich und die Grenzen seiner Macht erkennen lassen: ein ungeheurer moralischer Sieg, der Sieg der kamâlistischen Idee, von dem Europa weniger spricht, als es von neuen kriegerischen Eroberungen sprechen würde. Die Türkei hatte darauf verzichtet, von den Griechen Reparationen zu fordern, die Griechenland wirtschaftlich ruiniert haben würden, und um all die Balkanvölker, die sich früher gegen das osmanische Reich auflehnten, wahre Bande der Brüderlichkeit und der Freundschaft geschlungen.

Auf dem großen Staatsbankett anlässlich der Zehnjahresfeier der Republik in Ankara im Oktober 1932 erwiderte Kamâl Atatürk dem neuernannten italienischen Botschafter Lojacono, der beim Austausch der Komplimente sagte, vor allem die Jugend Italiens und der Türkei müßten harmonisch zusammenarbeiten: ‚Sagen Sie lieber die reifen Geister beider Länder. Ew. Exzellenz tun recht, wenn Sie von der Jugend sprechen, denn Sie haben die ruhmreiche Geschichte des alten Rom hinter sich. Jugend ist herrlich, aber wir sollten nie vergessen, daß hohe Bäume tiefe Wurzeln haben müssen wie die der italienischen und der türkischen Rasse!*)

Es war in der Tat die Politik der reifen Geister gewesen, die die Beziehungen der Türkei zu ihren westlichen und östlichen Nachbarn auf eine neue Grundlage stellte. Als der amerikanische Botschafter Charles H. Sherrill im Jahre 1932, also zehn Jahre nach der Niederlage der Griechen in Kleinasien, den Wunsch äußerte, die anatolischen Schlachtfelder besichtigen zu dürfen, ließ ihn Kamâl Atatürk wissen, daß er nicht die Erinnerung an seine Siege wachrufen wolle, nachdem die Beziehungen der Türkei zu Griechenland den Charakter einer aufrichtigen Freundschaft angenommen hätten. Und Charles H. Sherrill sagte selbst von der Außenpolitik Atatürks: ‚Die westlichen Staatsmänner sagen, daß der Krieg immer auf dem Balkan beginnt. Es ist wahr, daß die Türkei zu oft in Kriege mit Bulgarien und Griechenland verwickelt gewesen ist, und der letzte Kampf, in dem die Türkei ihre

*) ‚Like a true Fascist, ever mindful of his Giovinezza,‘ bemerkte der amerikanische Botschafter Sherrill.

vollständige Unabhängigkeit gewann, ging gegen Griechenland; es war ein verzweifelter und erbitterter Kampf gewesen, und die Welt, die ihm zuschaute, glaubte, er würde sicher auf lange Zeit hinaus bei beiden Nationen bittere Gefühle hinterlassen. Aber der Gasi war anderer Ansicht. ‚Beseitigt die Ursachen des Krieges, und die Wunden des Krieges werden heilen!‘ Und der Gasi hatte recht. Nie sind die Beziehungen der Türkei zu ihren beiden westlichen Nachbarn, Bulgarien und Griechenland, besser gewesen als heute.‘

‚Oestlich vom Irak sind zwei Mächte, die mehr modernisiert sind, als es der Westen gemeinhin glaubt: Iran und Afghanistan. Die einzige Hauptstadt, wo sie nicht Gesandte, sondern Botschafter haben, ist Ankara. Im Jahre 1932 schickte der Gasi zu allen Nachbarn der Türkei eine bewundernswürdige Botschaft des guten Willens, seinen Ministerpräsidenten Ismet Inönü und seinen Außenminister Rüschtü Aras, zwei Männer, die sein ganzes Vertrauen genießen. Am längsten hielten sie in Teheran Rast. Und später kam die erfolgreiche Botschaft des guten Willens auch in entferntere Hauptstädte, in die Hauptstädte der beiden Länder, deren Beziehungen zur Türkei immer von höchster Bedeutung sein werden: Rußland, der Nachbar über dem Schwarzen Meer, und Italien, der Nachbar über dem Mittelländischen Meer. In diesen beiden mächtigen Ländern hatte die Botschaft des guten Willens den gleichen Erfolg, indem sie nicht nur freundschaftliche, sondern auch engere Handelsbeziehungen herbeiführte. Als die beiden Minister nach Hause kamen, am 13. Mai von Moskau und am 2. Juni

von Rom, brachten sie als sichtbares Zeichen der Freundschaft von Rußland eine Anleihe von 8 Millionen Dollar und von Italien eine Anleihe von 15 Millionen Dollar mit.*)

Seit seiner Reise ins Große Hauptquartier in Spa im Gefolge des osmanischen Thronfolgers hat Kamâl Atatürk seinen Fuß nicht mehr außer Landes gesetzt. Aber die Könige des Westens und die Könige des Ostens sind zu ihm gekommen: König Faisal vom Irak, der Schahinschah von Iran und König Eduard VIII. von England. Die Botschaft des guten Willens hatte großen Widerhall in der Welt gefunden; sie führte im Jahre 1936 zu einer Annäherung der Türkei an Großbritannien und nach vielen zweiseitigen Verträgen mit Iran, Afghanistan und dem Irak zu dem Abschluß des Paktes von Seadetabad im Juli des Jahres 1937. Der große vorderasiatische Beistands-, Nichtangriffs- und Konsultativpakt zwischen der Türkei, Iran, Afghanistan und dem Irak konnte aber erst im Sommerschloß Resa Schahs, in Seadetabad bei Teheran, unterzeichnet werden, nachdem durch die unablässigen Bemühungen der türkischen Diplomatie auch alle kleineren Streit- und Reibungspunkte zwischen den vier Ländern beseitigt waren. Der Pakt von Seadetabad war das Werk der Politik der reifen Geister, und ohne die Initiative Atatürks wäre er nie zustande gekommen. Und der Pakt von Seadetabad wird zu jenen wenigen Vertragswerken der neueren Geschichte gehören, die die Völker nicht durcheinanderbringen, sondern wahrhaft befrieden. Die Türkei verteidigt heute die europäische Zivilisation am Tore Asiens, es ist

*) Charles H. Sherrill, *A Year's Embassy to Mustafa Kemal*. New York 1934.

wahr, aber es verteidigt auch Asien gegen alle europäischen Machtgelüste. So beweist der Pakt von Seadetabad die vollständige politische Emanzipation Vorderasiens. Die alte türkische Idee vom Vereinen und Verbinden, die die Politik Atatürks beseelt, feierte einen neuen Triumph mit diesem Pakt, der den beiden Großmächten England und Sowjetrußland empfiehlt, alle geheimen Pläne aus den politischen Büros in die Archive wandern zu lassen. Der Osten schlug ein neues Blatt der Geschichte auf, das Kamâl Atatürk überschrieben hat.

Die europäischen Geschichtsbücher erzählen, wie einst die ‚barbarischen‘ Türken von den Hochebenen des Altaigebirges nach Osten und Westen aufgebrochen sind und Völker und Kulturen vernichtet haben. Als ‚Gog und Magog‘ sind sie durch die Bibel und die Literatur des Mittelalters unheimlich und schrecklich gespenstert. Sie waren das Feuer im Eis der erstarrenden Zivilisationen, und der Türkenschreck sitzt heute noch einer halben Welt in den Gliedern. Nun zieht die moderne Wissenschaft den Schleier von den Jahrtausenden vorchristlicher Geschichte, entdeckt die verwehten Spuren versunkener Völker. Mit einem Male sehen wir auch die türkische Rasse in das Licht der Geschichte treten, sehen, wie sie Brücken schlug zwischen Osten und Westen, wie sie Staaten und Kulturen gründete, die wie alles Irdische vergangen sind. Viele Gelehrten Europas bestreiten es, aber das Leben Kamâl Atatürks, die Auferstehung der türkischen Nation machen es wahr, daß der Geist des türkischen Volkes nicht im zwanzigsten Jahrhundert sein erstes Haus baute.

Mit Kamâl Atatürk stieg aus Jahrtausendtiefen ein heldischer Geist empor zum Licht und wies den Völkern eines geknechteten Erdteils den Weg zur Freiheit. Seine Gestalt ist von den Ufern des Nils bis zu den alten chinesischen Strömen zur Legende geworden, und doch steht er noch mitten unter seinem Volk. Verklärt in der Weisheit des Alters und besessen von der Unrast und Tatkraft einer ewigen Jugend, läßt er die Welt das ergreifende Schauspiel erleben, wie sich das Leben eines Großen aushaucht in der Liebe zu seinem Volke und zur Menschheit.

UNIWERSYTET GDAŃSKI
INSTYTUT HIS. ORII
Gdańsk - Oliwa
ulica Wita Stwosza 55 293

*Quellen- und
Literaturverzeichnis*

Tarih IV Türkiye Cümhuriyeti, İstanbul 1934.

(Geschichte der Türkischen Republik, verfaßt von der Gesellschaft zur Erforschung der türkischen Geschichte.) Im Jahre 1931 als beste Darstellung der türkischen Revolution mit dem Gazi-Preis ausgezeichnet.

Gazi Mustafa Kemal Pascha, Nutuk, Ankara 1928.

(Die Rede Gazi Mustafa Kemal Paschas auf dem Kongreß der Republikanischen Volkspartei im Oktober 1927.)

Gazi'nin Vecizeleri, cem eden M. Agâh, İstanbul 1930.

(Die Aphorismen des Gazi, gesammelt von M. Agâh.)

Rusen Esref, Anafartalar Kumandani, Mustafa Kemal ile Mülakat, İstanbul 1930. (Unterredungen mit dem Kommandeur der Anafarta Mustafa Kemal.)

Mehmet Emin, Mustafa Kemal. Birinci Kism, Zafer, İstanbul 1928.

(Mustafa Kemal, Erster Teil: Der Sieg.)

Sadri Ertem, Bir Varmis, bir Yokmus, İstanbul 1933.

(Sein oder Nichtsein.)

Neset Halil Atay, Büyük Meclis ve Inkilâp, Ankara 1933.

(Die Große Nationalversammlung und die Revolution.)

Yusuf Hikmet Bayur, Yeni Türkiye Devletinin Haricî Siyaseti, İstanbul 1935. (Die Außenpolitik des neuen türkischen Staates.)

Yorgaki Effimianidis, Cihan İktisad Buhranı önünde Türkiye, İstanbul 1936. (Die Türkei in der Weltkrise.)

Mehmet Arif, Anadolu İnkilâbı, 1919—1923, İstanbul 1924.

(Die anatolische Revolution 1919—1923.)

M. Sevki, İstiklâl Savaşı nasıl oldu? İstanbul 1934.

(Wie war der Unabhängigkeitskrieg?)

- Türkün Altün Kitabi, Gazinin Hayati, Istanbul 1928.
 (Das goldene Buch des Türken: Das Leben des Gazi.)
- Cevdet Kerim, Türk İstiklal Mücahedesi Konferanslari, Istanbul 1927.
 (Vorlesungen über den türkischen Freiheitskampf.)
- Cevdet Sinobli, Türk İstiklal Harbi (garp cephesi), Istanbul 1925.
 (Der Freiheitskrieg, Westfront.)
- Akçura Oglu Jusuf, Muharebenin en buhranlı anlarında Gazi, Sakarya Hatiralarından. (Der Gazi in den gefährlichsten Augenblicken des Krieges; aus den Sakarya-Erinnerungen. August-Nummer der Zeitschrift „Muhit“, Istanbul 1929.)
- Ahmet, Medillili, Türk istiklal harbinin başında Milli Mücadele, Ankara 1928. (Der nationale Abwehrkampf am Anfang des Freiheitskrieges.)
- Celal Nuri, Türk İnkilâbı, Istanbul 1926.
 (Die türkische Revolution.)
- Mustafa Nureddin, Gazi Ayıntab Müdafaası, Istanbul 1926.
 (Verteidigung von Gazi Ayıntab.)
- Yunus Nadi, Yeni Günden Cümhuriyete kadar.
 (Vom „neuen Tag“ zur Republik, Artikelfolge in der Istanbuler Zeitung „Cümhuriyet“ vom 7. 5. 1924 bis 1. 5. 1926.)
- General Papulas, Hatirati, Istanbul 1928.
 (Türkische Uebersetzung der Erinnerungen des griechischen Oberbefehlshabers General Papulas von Ibrahim Halil.)
- Andréa, Suriya ve Kilikiya Muharebati, Istanbul 1925.
 (Türkische Uebersetzung des Werkes des italienischen Autors über die Kämpfe in Syrien und Kilikien.)

Die Türkei seit dem Weltkriege. Geschichtskalender 1918—1936.

- Berlin 1936.*) Von Gotthard Jäschke und Erich Pritsch.
 Stephan Ronart, Die Türkei von heute. Amsterdam 1936.
 August Ritter von Kral, Das Land Kamâl Atatürks, Wien 1936.
 Dagobert von Mikusch, Gazi Mustafa Kemal, Zwischen Asien und Europa, Leipzig 1928.

*) Erste wissenschaftlich zuverlässige Chronologie.

- J. Deny, Souvenirs du Gazi Mustafa Kemal Pascha, Paris 1927.
- Marchand, R., Le Réveil d'une Rasse, dans la Turquie de Moustapha Kemal, Paris 1927.
- J. Mélià, Mustafa Kemal ou la rénovation de la Turquie, Paris 1929.
- N. Roger, En Asie Mineure, la Turquie du Ghazi, Paris 1930.
- Paillarès, M., Le Kémalisme devant les Alliés, Paris 1922.
- Ahmed Riza, La faillite morale de la politique occidentale en Orient, Paris 1922.
- Dejouany et Bellèze, Les Alliés à Constantinople, Paris 1925.
- Alphand, H., Le Partage de la Dette Ottomane et son règlement, Paris 1928.
- E. Pech, Les Alliés et la Turquie, Paris 1925.
- N. Schlesinger, Le nouveau régime des Détroits, Paris 1926.
- S. Zervos, La Question du Dodescane et les Documents Diplomatiques, Athen 1928.
- La Turquie Contemporaine, Ankara 1936.
- 10 Ans de République, Résumé du guide publié, par le Parti Républicain du Peuple à l'occasion du Xe anniversaire de la République 1923—1933, Ankara 1933.
- La Turquie Kamâliste, Revue-bimensuelle, Ankara.
- Falih Rifki Atay, L'Histoire du Kémalisme. Ankara.
(Grundlegendes Werk über die türkische Weltanschauung, im Erscheinen begriffen.)
- Zetterstéen, K. V., Le Monde Oriental, Uppsala 1927.
- R. Grousset, Le Réveil de l'Asie, Paris 1924.
- Charles H. Sherrill, A Year's Embassy to Mustafa Kemal, New York 1934.
- Halide Edib, The rebirth of Turkey, New Haven 1930.
- H. N. Howard, The partition of Turkey, a diplomatic history 1911—1923, Norman, Oklahoma 1931.
- Temperley, H. W. V., A History of the Peace Conference of Paris, London 1924.
- Ostorrog, The Angora Reform, London 1927.

- Carlo Conte Sforza, How we lost war with Turkey.
(November-Nummer der „Contemporary Review“, London 1927.)
- Barton, I. L., Story of Near-East Relief 1915—1930. An Interpretation,
New York 1930.
- Ikbal Ali Shah, Kamal: Maker of modern Turkey, London 1936.
- General Harbord, Conditions in the Near East: Report of the American
Military Mission to Armenia, Washington 1920.
- Halide Edib, The Turkish Ordeal, London 1928.
- The New Orient, Vol. I: The Near East. Ed. by Haydon and Hoskins,
Chicago 1934.
- A. L. Rostovsky, Russia and Asia, London 1933.
- Levonian, Lutfy, The Turkish Press, London 1933.
-
- C. Marzia, La Turchia di Kemal, Milano 1926.
- B. Pace, Dalla Pianura di Adalia alla Valle del Meandro, Milano 1927.
- A. Giannini, L'ultima fase della questione orientale (1913—1932),
Roma 1933.
- Oriente Moderno, Rivista Mensile 1922—1937, Roma.

Vom gleichen Verfasser erschien

bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig

RESA SCHAH

DER AUFSTIEG IRANS UND DIE GROSSMÄCHTE

Für die Freunde der iranischen Kulturwelt ist die Wiedergeburt Irans ein erhebendes Ereignis. Wie da ein einziger Mann in einem Zeitraum von nur fünfzehn Jahren ein Land aus der tiefsten Erniedrigung erst zur vollen Selbständigkeit emporgebracht und danach in einen schuldenfreien, musterhaft geordneten Staat umgewandelt hat, wie er ein kampfbereites Heer, ein geordnetes Finanzwesen mit gesichertem Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben, ein modernes Rechtssystem, ein Wegenetz von 19000 Kilometer für Autos fahrbarer Straßen, eine das Land nord-südlich durchquerende Eisenbahn (die 1939 in ihrer ganzen Strecke für den Verkehr geöffnet werden soll) geschaffen und zu gleicher Zeit ein großzügiges Erziehungswerk zustandegebracht hat, das mit dem Eintreten der von ihren Fesseln befreiten Frauenwelt in das soziale Leben vervollständigt wurde, das alles klingt wie ein Märchen. Im Buche von Herbert Melzig werden die Einzelheiten dieser auch für die Weltgeschichte epochemachenden Geschehnisse zum erstenmal in voller Ausführlichkeit, hauptsächlich nach iranischen Originalquellen, berichtet. Der Stil des Verfassers ist ungemein klar und nüchtern, die Darstellung frisch und reizvoll. Das Buch liest sich wie ein Roman.

Arthur Christensen, Professor der iranischen Philologie an der Universität Kopenhagen in der Orientalistischen Literaturzeitung Leipzig 1937 Nr. 5.

*Eine Neuerscheinung
im Societäts-Verlag Frankfurt a. M.*

NEUES PORTUGAL

BILDNIS EINES ALTEN LANDES

Von

Friedrich Sieburg

Sieburg berichtet über Portugal. Er hat das Land im Sommer 1937 aufgesucht, in erster Linie, um in seine Politik Einblick zu gewinnen. Aus dem politischen Bericht ist nun ein breites, blutvolles Gemälde von Land und Leuten geworden. Sieburg liebt dieses Land, den Garten Europas, er liebt es wegen seiner Schönheit, er liebt es wegen seiner großen Vergangenheit, die eine Fülle von grandiosen Taten und bezaubernden Kunstwerken darüberschüttete. Er liebt dieses tapfere kleine Volk, das jetzt unter seinem stummen Diktator Salazar wieder den Weg ans Licht sucht. Es ist ein Buch der Liebe und der Ritterlichkeit, die Rehabilitation eines Landes, das Europa jahrhundertlang schmählich verkannte und vergaß.

Druck der
Frankfurter Societäts-Druckerei
G. m. b. H.
Frankfurt am Main

Friedrich Sieburg

ROBESPIERRE

338 Seiten und 28 Bildtafeln nach zeitgenössischen Gemälden, Stichen und Zeichnungen, zeitgenössische Stadtpläne und Handschriftproben / Gzl. RM 6.80

„Die Dritte Republik hat sich gegen Robespierre entschieden.“ Dieser Satz im Mittelpunkt prinzipieller Darlegungen zeigt, daß der Verfasser nicht so sehr das Leben des unheimlichen Jakobiners schildern als das gegenwärtige Frankreich verstehen lernen will. Robespierre, der Jakobinerklub und die Schreckensherrschaft - das ist die düstere Folie, von der sich ein anderes Frankreich, ein Frankreich mit weiterem Herzen und leichterem Willen - eben das Frankreich, das Gegenwart ist - abhebt. Die Jakobinerzeit hat Abgründe aufgerissen, die wohl in der Möglichkeit französischer Natur gelegen haben müssen; aber in schreckhafter Erinnerung liegen diese Abgründe vor den Augen des späteren Frankreichs, und es weiß sich vor ihnen zu hüten. - Jedermann kennt den hohen Schwung und die Phantasie der Sprache, die diesen Autor auszeichnen, und so bleibt er denn auch weder dem Grauen noch der gespenstischen Ironie seines Gegenstandes das mindeste schuldig. Er spricht nicht über die Abgründe - er zeigt sie uns, und so, daß uns der Herzschlag stockt. *Die Woche*

SOCIÉTÄTS - VERLAG
Frankfurt a. M.

CZYTELNIA

BIBLIOTEKA

Uniwersytecka
Gdańsk

0719

H